The University of Chicago Libraries

GIFT OF

Adolf C. von Tré
DEUS VICIT!
Kulturhistorischer Roman aus der Römerzeit Aquilejas

VERLAG VON F. H. SCHIMPF
1910
LEIPZIG TRIEST WIEN
Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Copyright 1909 bei F. H. Schimpff, Triest.
Dem auf den Höhen des Lebens beispiellos schaffenden Gelehrten:
Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog

Ludwig Salvator von Toscana
in ehrfurchtsvoller Bewunderung verehrt.
VORWORT.

Die Wißbegierde, die meinen im zartesten Kindesalter mir entrissenen, nie gekannten Vater so durchglühte, daß seine hervorragende Bildung ihm den Verkehr mit Goethe erschloß*), beherrschte mich nicht minder von klein auf. Dazu gesellte sich die von meiner verehrten, nun gleichfalls verlorenen Mutter ererbte Dichterphantasie, die mich in der Muße einer kinderlosen Ehe zur Feder greifen ließ, um mein Leben ernstem Studium zu weihen, anstatt es nutzlos zu verständeln.


Meine edle Mutter lächelte ... Es war ein Lächeln, das nicht weh tut, und meinen merkwürdig kleinen Kopf sozusagen als Milderungsgrund anführend, äußerte sie sanft tröstend: »Armes Kind! Wie willst

*) Der Wiener Goethe-Verein hat im XV. Band, Nr. 7—8 der Chronik, des Näheren darüber gebracht.
du in dein Spatzenköpfele so viel hineinbringen als nötig, um Werke gleich Dahn, Bulwer und Ebers schaffen zu können! — »Versuchen will ich es doch« ... trotzte ich, wenn auch sehr kleinlaut.


die Wage, als ich Seite um Seite des ungewöhnlich wertvollen Buches durchstudierte, das der alte Mann in seinen Ruhejahren so bewunderungswürdig niedergeschrieben. Zum Quellenstudium stand mir ein gewaltiges Material zur Seite. Aber ich kehrte immer wieder zu meinem Czoernig zurück; denn der hatte alle und alles durchstudiert, was die großen klassischen Geschichtsschreiber des Altertums und die verdienten Männer späterer und jetziger Zeiten über Aquileja geschrieben. Deshalb wollte ich auch meinem edlen Mäzen ein Denkmal in meinem Buche setzen und ließ die Inschrift: »Parva sed apta mihi«, die auf seinem Görzer Heim prangte, auf einem Hause des alten Aquilejas, wenn auch anachronistisch erstehen.

Es will mich selbst ein Traum bedünnen, daß aus meinem Spatzenköpfle eine kulturhistorische Arbeit entstanden. Die Fabel fiel mir leicht ... Sah ich doch vom gigantischen Basilikaturm aus den im sechsten Kapitel geschilderten Einzug des Präfekten, desgleichen die Naumachieen des siebzehnten Kapitels vor meinem geistigen Auge sich entfalten; doch nichts war mir gut genug, um das Land zu verherrlichen, dessen große, klassische Vergangenheit es auf ewig adelte. Und ob es mir gelungen, im eifrigen Streben nach Vervollkommnung, auf Basis rastloser Studien römischer Sitten, Historik und Dichtung glücklich zu verschmelzen,
überlasse ich dem Urteil der mir meist wohlwollenden Kritik sowie der liebenswürdigen Lesewelt, aus deren Mitte mir so herzerquickende Beweise huldigender Ermutigung auf meinem literarischen Golgathaweg zuteil geworden; denn an der äußersten Marke des Deutschums, von allen geistigen Zentren losgerissen zu schaffen, ist schwer und bitter ... 


Görz, 8. September 1909.
DEUS VICIT!
ERSTES KAPITEL.

Der fernen Gallia Cisalpina zustrebend, wälzte sich ein unabsehbarer Zug, Staub aufwirbelnd und Boden erdröhnd, die Heerstraße dahin.

Es war Cajus Flaminius ab Aquileja praefectus urbi, der seinen künftigen Wohnsitz mit großer Gefolgschaft sorgenvoll aufsuchte.

Wußte er doch, daß Neider in Fülle seiner harrten!


Cajus Flaminius war Feldherr und hatte sich seine Wunden und Verdienste an den stetig bekriegten Grenzen des stolzen Römerreiches geholt. Er paßte daher besser als ein simpler Senator zum einflußreichen Posten; denn die cura urbis, die in der Residenzstadt Rom der Kaiser in eigenster Person ausübte, verlieh in Vertretung desselben eine unbegrenzte Machtbefugnis, auch jenseits der Stadtmauern, da zwanzig Stadien in der Runde des Präfekten Rechtsspruch als unumstößlich galt.

Cajus Flaminius hatte überdies als spezeller legatus Caesaris heikle Missionen in mehreren Städten und Munizipien seiner Wanderschaft auszuüben.
Die Wahl eines solchen Vertrauensmannes für den Aquilejenser Posten war zugleich eine Auszeichnung für die wichtige Stadt, ebenso, wie zu ihrer Begründung unter republikanischer Ära im Jahre 182 vor Christi die Söhne edelster Familien aus Rom entsandt wurden.

Es kündet die Sage, die als Königin der Nacht im Dunkel grauer Zeiten gilt, daß bei Entstehung des neuen castrum, als nach üblichem etruskischen Brauche der mit weißer Kuh und schwarzem Stier ungleich bespannte Pflug seine Furchen auf dem zur Kolonie erlesenen Felde zog, ein Seeadler in kühnem Flug darob hinwegstrich. Daher der Name Aquileja.

Und wie ein Aar schwang sich auch die neue Stadt zu majestätischer Höhe empor.

Ihr blühender Handel, ihre vielen Gewerkschaften, ihr großartiger Werftenbestand sowie die strategisch äußerst wichtige Lage nächst der Nordküste der Adria und der via Aemilia, die als gangbarste Hauptstraße nicht bloß nach Pannonien, Rhätien, Noricum, Illyrien und Dalmatien führte, vielmehr auch den Orient erschloß, gestaltete Aquileja zum Schlüssel Italiens, folglich auch zur Zielscheibe fremder Eroberungsgelüste. Die Führung einer eisernen Hand brauchte demnach die starkbefestigte Kapitale des nordöstlichen Römerreiches, welche ab Augusti tempore die zehnte Region beherrschte.

Schweren Herzens trat der Feldherr die lange, beschwerliche Reise an. Ihm bangte hauptsächlich
seiner Tochter wegen, die keine Mutter mehr besaß, um ihre Jugend zu leiten und zu schirmen.


Wer ihn zuerst ausgesprochen, wäre zu bestimmen schwer gewesen. Auf einmal ward sie aber, im grellen Unterschied zu den korrumpierten Frauen- sitzen des römischen Kaiserreichs, allerseits der- artig genannt.

Solch' Engelskind konnte man weder zurücklassen noch den Unbillen einer wochenlangen Reise ohne Bangen aussetzen.

Cajus Flaminius unterließ es deshalb auch nicht, vor dem Verlassen Roms die Götter um ihren Schutz anzuflehen.

Allein die Wahrsagungen aus der Opferschau fielen höchst ungünstig aus, trotzdem nicht bloß die übliche Pontifices-Schar der amplissima collegia, vielmehr auch der pontifex maximus in
eigenster Person die Zeremonie ganz ritu patrio geleitet.

Der Rauch schlug sich aber nach unten und ballte sich in schwärzlichen Massen zusammen, anstatt sich in den klaren Äther emporzuschwingen.

Die Auspizien waren folglich keine guten!

Ebensowenig als die weissagenden Haruspizien aus den Eingeweiden des geschlachteten Widders, dessen Fleisch inmitten dürren Pinienholzes nimmer aufflammen wollte, sondern nur brenzlig schmorte, wiewohl die flamines mit vollen Backen das Feuer anbliesen.

Auch die Augurien fielen schlecht aus, indem der Flug der losgelassenen Aare kein kühner gewesen; sie strichen fast flügellahm dahin, überdies stets linksseitig, was als böses Omen galt.

Cajus Flamininus wußte folglich, daß er durchaus nicht sub auspiciis Fortunae seine Wanderung antrat.

Jetzt freute es ihn, daß seine Tochter den Opfern sich ferngehalten; wenigstens brauchte nur ihm zu bangen! Aufgefallen war ihm aber ihre Weigerung des Tempelbesuches sowohl dieses als andere Male. Er schrieb es meist nur ihrer Scheu vor der Öffentlichkeit zu; vermied sie doch auch die fanatisch-beliebten ludi circenses, da ihre ungewöhnlich reizende Erscheinung überall Aufsehen erregte. Indes barg Hera Donatilla in ihrem jungfräulichen Herzen einen wesentlich anderen Grund, dem Heidenkultus nicht zu frönen.

Sie lenkte ihrerseits, scheu und in aller Stille, bloß von treuen Sklavinnen begleitet, ihre Schritte
in die verborgenen Gelasse der via Appia, um Mut und Kraft zur gefahrumlauerten Fahrt zu er- 
flehen. Auch war es der Erlöser, Jesus Christus, 
den sie in den verschwiegenen Katakomben auf 
ihren Knien darum bat.

Ein Heilsverkörper, ja Schüler der Apostel des 
Herrn, würdig und weißhaarig, legte dabei seine 
Rechte segnend auf ihr blondes Haupt und rief 
für diese fromme Christenseele des Himmels mäch-
tige Gnade an.

Dies Flehen fand Erhörung! Gottes Schutz ge-
leitete Hera Donatilla die großmächtige Campagna 
Romana entlang am jetzigen Orvieto, der alten 
Etruskerstadt Urbs vetus, vorbei, beschirmte sie im 
mehrtägigen Zeltlager am poetischen lacus Trasi-
menus, ließ sie die vielen Flüsse und Städte, dar-
unter Florentia, die später so berühmte Arnostadt,
glücklich passieren sowie die dräuenden Gebirgs-
pässe, die furculae des rauhen Apennins mit seinen 
von urwäldlichen Edelkastanien bewachsenen Ab-
hängen und seinen gigantisch aufgetürmten Berg-
spitzen des Sasso di Castro und Monte Pollajo.

Frohen Sinnes blickte Hera Donatilla von ihrer 
Sänfte aus in die ihr lachend-dünkende fremde 
Welt.

Sie wußte nichts von den gefährlichen räube-
rischen Überfällen, die ihr Vater so sehr um seines 
höchsten Kleinods, um seines Kindes willen fürchtete; 
seine Stirne wollte sich nicht erheitern, und düster 
zusammengezogen waren die Brauen ob seinen 
scharf umherlugenden Augen.
Die Rasttage in Bononia hatten die vielhundertköpfige Karawane wohltätig aufgefrischt. Mit neuen Kräften schritten, ritten und gingen nun Mann und Roß der staubigen Heerstraße entlang.

Cajus Flaminius sprengte an der rechten Seite der von acht herkulischen Sklaven abwechselnd getragenen Sänfte seines holden Töchterchens einher.


Die weichherzige Herrin des Hauses würde sich auch, ohne Römerin gewesen zu sein, des in Rom so hochgehaltenen Tieres angenommen haben, daß noch heutzutage auf dem Kapitol zur Erinnerung an die Säugung des Romulus und Remus ein lebendes Wolfspaar betreut wird.

Hera Donatilla, die den heiligen Lehren des Christentums im verborgenen ebenso wie die meisten ihrer Sklavinnen huldigte, betrachtete es als Menschenpflicht, sich des so traurig Geborenen anzunehmen. Sie nannte den prächtig gedeihenden

Wolf »Amice«, und das treue Tier ward ihr wirklich zum Freunde, der ihr wie ein Schatten überall hinfolgte.

Einmal sogar zu den geheimen Versammlungen und hehren Gebetstunden in den nun berühmten Katakomben von San Sebastiano. Als sie erschrocken es gewahrte, jagten die Diener Gottes, die ihres Amtes so erbauend unter den ringsum fromm knieenden Betern walteten, das arme Tier durchaus nicht von hinnen; ja der greise Apostel-Jünger, der das Evangelium lehrte, meinte sogar, daß sie ihres fidi amici sich nur getrost erfreuen möge:

»Gottes Wege sind unerforschlich, mein gutes Kind!« sprach er begeistert weiter. »Man kann nicht wissen, ob das edle Werk, das du an diesem Tiere getan, dir nicht einmal durch dasselbe gelohnt werde. Der Erlöser, der um unserer Sünden willen lammfromm am Kreuze gestorben, vermag es, sich sogar des geringsten seiner Geschöpfe zu bedienen, um die Seinen zu schützen«, schloß der Greis in prophetischem Tone, gleichsam mit Seherauge der nachdunklen Zukunft finstere Schleier ahnungsvoll zerreißend.

Tiefergriffen lauschte ihm die Jungfrau und ihr Gefolge ... Seine Worte gruben sich, förmlich wie mit Lapidarschrift gemeißelt, in aller Gedächtnis und sollten dereinst in ihren Herzen ein furchtbares Echo wecken.

Hera Donatilla liebte ihren treuen Gefährten seit jenem Tage nur noch inniger. Auch während der langen Reise war Amice ihre größte Freude.
Das mit außerordentlichem Instinkte begabte Tier kannte die ganze große Gefolgschaft und würde niemandem sonst eine Annäherung an der Herrin Sänfte gestattet haben; seine Witterung war eine so feine, daß der Feldherr ihn als Kundschafter verwendete und nirgends lagerte, wo Amice sich nicht vertrauensselig zu Boden streckte.

Um so auffälliger dünkte es dem besorgten Manne, daß der Wolf in den weiten Ebenen, die das alte Patavium von ferne schon kennzeichneten, merkwürdig zerstreut den Spielen seiner Herrin folgte.

Sie liebte es, an langem Riemen einen Köder herabbaumeln zu lassen, um Amice zu den possierlichsten Sprüngen zu veranlassen. Doch das Tier biß nicht immer an; es lugte mißtrauisch umher und schnüffelte immer wieder in die Lüfte hinan, als ob der durchsichtig klare Äther des wunderbaren Maientages unsichtbare Gefahren berge. Haupt- sächlich aber die prächtigen, geologisch-merkwürdigen Euganeischen Berge, die der Zug mächtlich erreicht.

Dies auffällige Gebaren Amices veranlaßte den Präfekten, der ein ungem ein flinkes, stolzes Roß parthischer Rasse ritt, seinen Hengst mit starkem Schenkeldruck anzutreiben, um den centurio an der Spitze der Hundertmann-Abteilung seiner Bedeckung zu erreichen und zur größten Vorsicht zu gemahnen.

Der gebotenermaßen zur edlen Ritterschaft des Landes zählende Anführer der Cohorte, Popilius

Allein der Feldherr verwarf diese verbesserte Schutzmaßregel; blindlings eine dräuende Gefahr nur von vorne vermutend, befahl er eine Fronteverdopplung, ja dirigierte sogar seine cohors praetoria zum Vortrab, als agmen primum.

Die neue Ordnung war kaum formiert und die nötigen exploratores ringsum entsandt, als Hera Donatilla bemerkte, daß Amices Haare sich bedenklich sträubten… Ein dumpfes Brummen erfolgte, das alle unendlich erschreckte — — —

Bevor der Feldherr zu seinem Kinde zurückgekehrt, stürzten jählings und unvermutet verwilderte Gestalten in Massen aus den nahen Wäldern der soeben noch allerseits bewunderten reizenden Hügel- lande hervor…
Mit entsetzlichem, ohrenzerreißen dem Geschrei drangen die furchtbaren Gesellen schnurstracks ins Zentrum ein ... Auf Hera Donatillas Sänfte, auf die reichgestaute Hemiole und die vollbeladenen Saumtiere wütend losfahrend, wobei sie geradezu mörderisch die langgestreckte Kolonne im Nu zerteilten, zersprengten, zermalmt en.
ZWEITES KAPITEL.

Hera Donatilla empfahl sich dem alleinigen, allmächtigen Gott und ihrem Schutzengel.

Ihr Glaube war ein so felsenfester, ergebungs voller, daß kein Schreckenslaut ihren Lippen entquoll. Dies floßte auch ihrer unmittelbaren Umgebung den nötigen Mut ein. Ihre Lieblings- ancellae Actäa, Julia und Pomäa — sämtlich Schwestern in Christo — hielten sich ebenso tapfer wie ihre teure Herrin.

Die Sklaven hatten die Sänfte der Gebieterin zu Boden gesetzt. Nicht bloß die acht, die sie gerade trugen, auch die acht Ersatzmänner scharten sich als lebende Mauer nächst ihrer gütigen domina zusammen, um sie, wenn nicht anders, mit ihren Riesenfäusten zu verteidigen.

Die furchtbar zu tragende Sklavenpflicht allein würde sie nimmer so opferwillig dazu vermöcht haben. Sie waren aber auch durchweg Christen, obwohl gebotenermaßen im geheimen, besonders ihrem gestrengen Herrn gegenüber.

Der centurio, den nun die ganze Verantwortung traf, zügelte sein Pferd mit größter Kraftanstrengung, auf daß es dem Davonstürmenden nicht nachrenne. Sein Kommando erstarb auf seinen Lippen, als er gewahrte, daß die Räuberschar mit Blitzesschnelle vorging, als ob die Schreckensgötter, Pallor und Pavor, an ihrer Seite kämpften. Die Furcht überwältigte ihn: er verlor den Kopf, seine haltlosen Leute nicht minder ... Da vernahm man Pferdegetrappel in der höchsten Not...

Der aquilifer, der Adlerträger der römischen Legionen, sowie die übrigen signiferi des Fußvolks und die vexillarii der Reiterei kennzeichneten die Nahenden als Freunde.

Das gab dem sonst so tapferen centurio Popilius Flaccus den nötigen Mut; sein Pferd mit gewaltigem Hieb antreibend, sprengte er den Nahenden entgegen und rief schon von ferne:

»Helft! Helft bedrängten Brüdern. Cives Romani sumus!«

Der Führer der Anrückenden, Flavius Superbus, tribunus militum, war ein echter römischer Held. Mit dem begeisterten Rufe: »Salve Roma aeterna«, zog er sein Schwert, um sich ins Treffen zu stürzen.

Hierauf schmetterten die tubicines und cornicines ihre aneifernde Fanfare, und mit der Kraft der historisch berühmten legio fulminata, der allbesiegenden Donnerlegion Marc Aurels, sauste der Brave an der Spitze der milites wie der Sturmwind von hinnen; ihm eifrig nach sein Freund und Schützling Tacitus Baburius, der sich's wohl nimmer hätte
träumen lassen, daß in seiner Poetenseele die Furien des Kampfes sich jemals entfesseln würden.

Flavius Superbus übersah im Nu die Situation, als er den bedrängten Präfektenzug erreicht. Der Taktik und Strategie des römischen Heerwesens folgend, formierte er, um den eingedrungenen feindlichen Teil zu umfassen, das gefürchtete Koilembolon, griechischen Musters: elliptische, holle Aufstellung mit gähnender Öffnung des Halbkreises gegen den anzugreifenden Feind. Inmitten der Krummlinien postierte sich der tapfere Tribun, die rechts und links formierten, langgestreckten Phalanzen tollkühn anspornend; nicht minder sein Freund Tacitus Baburius, der ihm treu zur Seite blieb.

Die verschiedenen Cohorten mit ihren anführenden Centurionen und Decurionen drangen in enggeschlossenen Reihen stetig vor, wie eine dräuende Schlange Freund und Feind unentbrinnbar umzingelnd, bis sie aneinanderstießen und einer ehernen Zange gleich zusammenklappten.

Dieses Forceps-Manöver der Angriffsbewegung war ein so kühnes, die Marschordnung eine so präzise, daß der Sieg nicht ausbleiben konnte.

Flavius Superbus hätte mit Julius Cäsar ausrufen können: »Veni, vidi, vici«, und dies hauptsächlich an Hera Donatillas Sänfte, wo der Kampf am höchsten.

Die Sklaven hielten sich zwar tapfer; auch Amice leistete die besten Dienste, indem er die Angreifer aufs empfindlichste in die Beine biß und sie zu Falle brachte. Dennoch hatten sich schon zwei räuberische Fäuste nach dem holden Mädchen
ausgestreckt, als ein einziger Schwertschlag des einherstürmenden Tribuns beide Hände des Angreifers abhielt.

Mit einem entsetzlichen Schrei stürzte er zu Boden...

Auch Hera Donatilla wäre unfehlbar niedergerissen, wenn Tacitus Baburius sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. So traf denn ihr Dankesblick ihn anstatt des heldenhaften Retters siegesstrahlendes Angesicht.

---

Der Feind war total geschlagen, überwunden und sorgsam gefesselt. Den fliehenden Räubern wurden aus strammgespannten Bogen wohltreffende Pfeile nachgesandt, die gar viele niederstreckten, ebenso die meisterhaft geschleuderten Wurfspieße der jaculatories, die Haken der funditores und die Steine der ferentarii, die aber auch schon im Handgemenge gute Dienste geleistet, im Schutz der blanken Schilde. Daß von gegnerischer Seite gleichfalls verzweifelt losgeschlagen ward, bekundete manch Gefallener, manche eingedrückter Blechpanzer, manches zerbrochene Lanze und verbogener Schild der tapferen Kämpfer, deren Blut nicht wenig geflossen. Aber der Sieg ließ alles verwinden und überwinden!

Hera Donatilla überwand gleichfalls ihre Ohnmacht und erholte sich gar bald unter den pflegsamen Händen ihrer Sklavinnen.

Ihr erstes Wort galt ihrem Vater. Da sprengte er wie gerufen auf seinem schaumbedeckten Hengst
einher, allen schon von weitem durch seinen glänzenden Helm, seine tunica laticlavia und den im Winde flatternden Kriegsmantel — das faltenreiche paludamentum — als Feldherrn sich offenbarend.

Die usuellen Ehrenbezeugungen begrüßten ihn denn auch auf der ganzen Linie.

Glücklich, daß der Kampf gut ausgefallen, obgleich fastbeschämt, daß er, dergewaltige Schlachtesieger, seinem Kinde nicht persönlich zu helfen vermocht, sprang er von seinem widerspenstigen Pferde zu Boden.

Wie schwer er es bemerkt, bewiesen die Striemen seiner inneren Handfläche, durch welche die Zügel ihre Furchen gezogen. Daß an seinen Lippen ein leichter Blutschauer sichtbar, bemerkte jedoch in der allgemeinen Erregung nicht einmal sein Kind.

Hera Donatilla stellte ihm ihre Lebensretter vor. Allein Tacitus Baburius wehrte bescheidenlich:

»Verzeih, edle Jungfrau! Es kann nur von einem die Rede sein; ich vermochte bloß, dich in meinen schwachen Armen aufzufangen; nur meinem Freunde Flavius Superbus gebührt dieser schöne Titel.«

»Beim Zeus, Tacitus Baburius, du tust dir selbst Unrecht«, rief der tapfere Tribun ritterlich aus. »Nimmer hätte ich es geglaubt, daß dein von mir aufgedrücktes Schwert, welches dem reisenden Poeten ein martialisches Aussehen geben sollte, den Weg in deine Hand finden würde ... Und du hast es gehandhabt, amice! Heldenhafter als wir, die es zu führen gewohnt.«
Diesem hochherzigen Wettstreit ward durch die Notwendigkeit, für die Verwundeten zu sorgen, Einhalt geboten.

Cajus Flaminius, der nur zu wohl fühlte, nicht mehr auf den Beinen stehen zu können, beschloß sogar, die Zelte behufs Übernachtung aufschlagen zu lassen.

Mit merkwürdigem Eifer faßte Flavius Superbus diesen Gedanken auf, um seinen Leuten gleichfalls die nötige Rast zu gönnen. Der Gesamttroß seiner Karawane hatte nun auch den Schauplatz erreicht. Beiderseitig wurden daher mit größter Rührigkeit die Kampierungsarbeiten vorgenommen.

Ein regelrechtes castrum mit seiner porta principalis, dextra et sinistra, entstand im Handumdrehen. Sogar das Lagerheiligtum, das sacrarium für diesigna, die ebenso hochgehalten ward wie die heutigen Fahnen, und die foculi, die ambulanten Altäre wurden aufgestellt, um den Göttern die übliche Dankesopferung nach glücklich überstandener Gefahr darzubringen. Das Tricliniumzelt mit dem auguraculum davor fehlte gleichfalls nicht. Die Zelte der Vornehmen kamen ins Zentrum, jenes der lieblichen Hera Donatilla und ihrer Sklavinne inmitten des mit dem roten vexillum geschmückten praetorium der beiden Anführer, behufs besten Schutz und Trutzes, ringsum verstärkt durch die vielen contubernales, durch die Massenzelte, in denen die Soldaten und Gefangenen zu je zehn Mann untergebracht wurden.

Eine smaragdgrüne Wiese, deren Ausdehnung einen dreifachen Wachenkreis gestattete, diente
dazu und bot das herrlichste Lager der Welt, im Norden von den bewaldeten Vorläufern der Euganeischen Berge geschützt, im Süden den lachenden Gefilden der sonnigen Ebene gegenüber, die im schönsten Maiengewande des jungen Lenzes prangte.

Ein Poetenwinkel, wie Tacitus Baburius ausgerufen, entzückter noch als sein Busenfreund über die gemeinschaftliche Rast, die er recht gerne als castra stativa hiberna — als ständiges Winterquartier — bezogen haben würde, aufrichtig bedauern, daß die böse Jahreszeit vorbei und der verfrühte, südliche Frühling bereits sieghaft durch die grünenden Lande einhertänzelte.

Die trauliche Stätte ward als Lazarett eingeweiht, indem man zu allererst an die Pflege der vielen Verwundeten dachte. Weise Ärzte, die beide Karawanen vorsorglich mit sich führten — der Feldherr sogar seinen archiater —, besorgten das Salben und Verbinden der Wunden, die glücklicherweise bis auf wenige meist leichter Natur waren.

Auch Amice zählte zur Patientenschar; ein Wurfspeer war es, der ihm die rechte Vorderpranke aufgeschlitzt; er mußte in das Zelt seiner Herrin getragen werden und ließ sich dies, obwohl durch die ihm bekannten Sklaven, nur brummend gefallen. Das Tier hatte »Blut geleckt«, und seine wilde Natur drohte dadurch zum Ausbruch zu kommen. Die Doktoren wagten sich kaum an ihn heran; doch unter Hera Donatillas Leitung vollzogen sie den Verband ganz ungefährdet und tadellos.
Indes dachte der Präfekt an die müden Leute und erteilte den Befehl, mehrere Zickeln zur allgemeinen Speisung zu schlachten; denn er lud die tapferen Retter zu Gaste.

Im Nu ward alles Nötige vollbracht. Cajus Flaminius hatte seine eigenen procuratores alimentorum, welche stramm ihres Amtes warteten.

Die Lagerfeuer flammten auf; die Köche bemüßigten sich, ihre Kunst beim Braten der noch blutdampfenden Tiere ganz besonders herauszukehren; die adjutores versahen den Dienst der Kellermeister und entluden den schweren Packwagen des best verproviantierten Trains die größten und bauchigsten Amphoren voll kostlichsten Weines.

Die vielen Sklaven bereiteten hurtig nebst der Tafel des Feldherrntricliniums auch die verschiedenen Tischlager und huschten eiligst hin und her, wodurch dem Gesamtbilde das Gepräge eines rührigen Ameisenhaufens zuteil ward.

Die Feuerreflexe auf all den geschäftigen Gestalten wirkten ungemein malerisch in der romantischen Umgebung der in Dämmerung verschwimmenden Landschaft; sie warfen ihre glutigen Lichtstreifen auch bis zu den in mehrfacher Reihe rundum wie aus Erz gegossenen Wachen, blitzten auf den Helmen, Schilden und Brustpanzern und streiften mit Blitzesgefunkel die Lanzenpyramiden der rastenden Cohorten und ihrer verwundeten Brüder.

Bis spät in die einbrechende Nacht hinein dauerte des Feldherrn Cajus Flaminius Mahl in-
mitten des wohlbewachten castrum. Es war von so großer Streiterzahl dräuend geschützt, daß einem neuerlichen Banditenüberfall jedenfalls kühn zu trotzen war.


Die große Bedeckung der Reisenden erklärte sich hiermit von selbst.

Tacitus Baburius war der Sohn des reichen Perlenhändlers. Er benützte die gute Gelegenheit, um sich die Welt anzusehen, und beabsichtigte, auf der Rückfahrt das für ihn höchst interessante Andes nächst Mantua zu besuchen, weil es als Geburtsort des großen Dichters Virgil eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausübte.

*) Diese Aufschrift fand sich tatsächlich auf einem im k. k. Staatsmuseum zu Aquileja befindlichen Grabstein, wenn auch anderen Namens.
Der beliebte Falernerwein füllte unterdessen, von den eifrigen ministri aus kühler Amphore kredenzt, immer wieder die Becher in der Runde, so daß die Stimmung in eine ungemein gehobene umschlug. Die Kelche mit dem köstlichen, aromatisch duftenden Rebensaft kreisten immer wieder von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, nachdem Flavius Superbus, der zum rex convivii ausgerufen ward, seinen calix mit einem »bene vobis!« gegen den Präfekten gehoben.


Aus der Mitte beider Rotten ward manch überaus geschickter Mann zitiert, und auf dem teppichweichen Wiesengrund entfalteten sich die ludi gladiatorii der Arena.

Ihre Harmlosigkeit ließ auch Hera Donatilla mit größtem Interesse den Kämpfen folgen — zum Staunen des Präfekten, dem sein Kind ganz umgewandelt däuchte.

Die entzückende Römerin, die sämtliche Männer durch ihre Schönheit entflammt, hatte mit Hilfe ihrer Sklavinnen Festgewänder angelegt; sie prangte wie immer in schneigem Weiß; aber von so feiner Wollwebe, daß es sie schleierartig umfloß. Die faltenreiche Palla fiel förmlich kunstvoll auf das lange Unterkleid herab, das ein Goldsaum zierte. Ihr prachtvolles Blondhaar war am Hinterhaupt zu
einem griechischen Knoten gewunden; vorne fielen die natürlich gekräuselten Lökchen so entzückend auf ihre hohe Stirn hernieder, daß sie jedes anderen Kopfschmuckes kühn entraten konnte.

Hera Donatilla lagerte ihrem Vater gegenüber auf molligen Fellen zwischen ihren Lebensrettern — sie ließ sich’s nicht nehmen, beide junge Männer so zu nennen — und war von hinreißender Lieblichkeit; es mußte daher ihren Nachbarn ganz naturgemäß nicht allein der opulent fließende Wein zu Kopfe steigen.

Der bildschöne Flavius Superbus verglich sie in seinem Toaste mit der allbelebenden Sonne.

Der stille, bescheidene Tacitus Baburius begeisterte sich aber so unendlich, daß er aus seiner gewöhnlichen Reserve trat, um Hera Donatilla zu besingen.

Klein und schmächtig, blauäugig und dunkelbraunen Haares, war er das gerade Gegenteil seines kraftstrotzenden Freundes, der einem Apollo glich: des Tribuns schwarzes Haar umrahmte ein edelgeschnittenes, stolzes Antlitz; eine kühn gewölbte glatte Stirne, die der Gedanken Offenheit verriet und keiner Tücke Raum gestattete. Er war es, der Tacitus’ Lyra zu Anfang des Mahles an dessen Seite gelegt, so sehr dieser sich auch dagegen gesträubt, ängstlich äußernd, kein anerkannter poeta zu sein und es folglich nimmer wagen zu können, sich hören zu lassen.

Der Dichtung unbezwinglicher Geist hatte ihn nun doch so gewaltig durchglüht, daß er jegliche Scheu von sich abstreifte.
Voll warmen Empfindens griff er in die Saiten
und sang mit schwacher, aber ausdrucksvoller,
unglein sympathischer Stimme:

Me miserum, daß flüchtig ich geschaut
In dein Wunderauge, sinnig-traut,
Dieweil sein Strahl auf immer sich,
Dem Sternenglanze ewiglich,
In meine Dichterbrust versenkt,
Mit des Herzens Wünschen still vermengt...
Me miserum! Me miserum!
DRITTES KAPITEL.

Lange hallten die schlichten Verse, die dennoch eine ganze Offenbarung für Hera Donatillas unberührt Gemüt gewesen, in ihrem Herzen nach.

Eine neue Welt war es, die sie darin weckten, eine Welt, die sich früher oder später jedem erschließt; je früher, je oberflächlicher und leichter zu verwinden in des Lebens langen Jahren; je später, je tiefer und unerschütterlicher durch des Schicksals herbe Reife.

Es war sonderbar, daß des stolzen Mädchens jungfräuliches Herz dem äußerlich so unbedeutenden, fast linkischen, von der Natur ziemlich stiefmütterlich bedachten Tacitus Baburius entgegenenschlug, während sie der glänzende Flavius in seiner sieghaften Männerschöne, die ihm die treffende Bezeichnung »Superbus« eingetragen, völlig kalt ließ.

Dieser jedoch entbrannte, von solch beispiellosem Liebreiz überwältigt, gar mächtig für Hera Donatilla, die Pudica zu nennen ihn so richtig däuchte und die den eitlen Aquilejenser Frauen so wenig glich, besonders der von ihm bis dahin leidenschaftlich geliebten Prätorstochter Domitia, die sich das schönste Weib Aquilejas dünkte. Grundverschieden waren auch die Gefühle, die ihn jetzt beherrschten... Mit dem sonnigen Tag und der finsteren Nacht mit ihren dräuenden Gefahren verglich er die
beiden Wesen, die so mächtig in sein Leben eingegriffen.

Er konnte es sich nicht versagen, in später Stunde, als er die Wachsamkeit seiner Leute prüfte, an der Holden Zelt zu schleichen ...

Ein wunderliches Gemurmel klang daraus hervor. Die Versuchung, in das Innere zu blicken, erfaßte ihn gewaltig, in unwürdiger Neugier zwar, wie er sich selbst vorwurfsvoll eingestand, aber unbesiegbar.

Das Bild, das sich ihm bot, war ein unbegreifliches und dennoch rührendes.

Hera Donatilla kniete, bloß von ihrem schneigen Indusium von ihrem Untergewand bekleidet, inmitten ihrer Sklavinnen auf dem Boden. Sie sprach mit gefalteten Händen und aufwärts gerichteten, sinnigen Blicken ins Leere. Eine brennende Lucerna auf hohem Dreifuß beleuchtete die rätselhafte Szene und das ekstatische Antlitz des ihm schöner als je dünkenden Mädchens ...

Mehr konnte er nicht sehen; denn Amice, der zu Füßen ihres unberührten Lagers auf weichen Fellen ruhte, witterte den Lauscher und hob brummend sein zottig Haupt.

Der nächste Morgen brachte der frommen Hera Donatilla zwei Überraschungen.

Eine angenehme in Form eines Straußes zierlicher blauer Blumen — Vergißmeinnicht — und eines daran befestigten Wachstäfelchens, das in Griffelschrift die begeisterten Huldigungsgrüße des
bescheidenen Poeten wiederholte: eine erschreckende durch die Kunde der plötzlichen Erkrankung ihres teuren Vaters.


Der Präfekt schien sich beim Zügeln des scheuen Pferdes eine Relaxion der Lunge durch die Überanstrengung zugezogen zu haben. Mehrere Tage steter Ruhe waren unbedingt geboten. Ebenso durfte der Patient vorerst gar nicht daran denken, sein feurig Roß zu besteigen, und konnte seine Reise nur in einer Sänfte fortsetzen.

Hera Donatilla erschrak bis ins Innerste ihrer zärtlichen Kindesseele. Und dennoch durchzuckte sie im selben Augenblick der Gedanke eines längeren Beisammenseins mit Tacitus Babarius wie ein blendend Gaukelspiel.

Sie schalt sich nicht wenig darob... Allein gegen des Herzens imperative Mächte ist nimmer aufzukommen.

Tieferschüttert kniete sie vor dem Feldlager ihres armen Vaters, der nicht sprechen durfte und nur mittelst stilus auf einer Wachstafel sich verständigte. Doch auch dies war ihm knapp bemessen!

Hera Donatilla erfuhr demnach durch des Arztes Mund, daß der anwesende Flavius Superbus das Kommando des castrum übernommen.

Der ritterliche junge Mann versprach seine Hilfe bis zur völligen Herstellung des Präfekten; er er-
klärt sogar freiwillig, gerne zurückkehren zu wollen, um die Karawane nötigenfalls bis Patavium zu leiten.


Damit verschwand er, Vater und Tochter sich selbst überlassend.

Hera Donatilla wich keinen Augenblick von der Seite ihres Vaters; sie war nicht ins Freie zu bringen, obwohl der frischen Luft belebende Würze ihren lilienblassen Wangen höchst notwendig war.

Nach vielem Drängen erst entschloß sie sich, zur Mittagsstunde das prandium schicklichkeitshalber mit ihren Gästen zu teilen, und begab sich ins Triclinium-Zelt.

Die allbewunderte Mahlzeitkönigin, vor der die jungen Männer sich in offenbarer Verehrung tief verneigt, nahm die übliche Libation der Tafel nur traurig vor. Es schienen nimmer dieselben Hände, die tags vorher so flink und graziös den bekränzten Tisch mit dem blumigsten Weißwein Campaniens besprengt. Unter den schwärmerischen Blicken des hochsinnigen Tacitus Baburius schmolz jedoch ihr Kummer mühlich dahin.
Die ganze Tafelrunde und besonders die fremden Gäste bemühten sich bestens, Hera Donatilla zu zerstreuen, indem sie ihren zukünftigen Wohnort ihr schilderten.

Flavius Superbus erzählte von den Herrlichkeiten der verschiedenen Göttertempel. Zumeist von jenen des Sonnengottes Belenus, dem ein doppelter Kultus gezollt wurde, sowohl zu Land als auf meerumwogtem Eiland, da er als Schutzgott Aquilejas ganz besonders verehrt wurde; ferner vom unweit der mächtigen Handelsstadt am lacus Timavi gelegenen Tempel der Thermengöttin, Sperantia Augusta, welcher die glücklich Geheilten ihre Dankesopfer in Form von emphatischen Lapidarinschriften darbrachten. Er selbst vermehrte dieselben nach Heilung seiner Kriegswunden durch die Kraft der wundertätigen warmen Schwefelwasser, welche mit Recht als: aqua Dei et vitae gepriesen wurden um so mehr, da auch Julius Cäsar die heilsame Wirkung der stärkenden Thermen wohltätig erprobt*).

Während der enthusiastischen Göttertempelschilderungen des redegewandten Tribuns, dem des Präfekten Gefolgschaft, speziell die bei den Römern unvermeidlichen Schmarotzer, entzückt lauschten, war sein Freund merkwürdig still geworden, sogar völlig gleichgültig, als ob dies ihn nicht berühre.

Hera Donatilla würde es bemerkt haben, wenn sie nicht selbst so gedankenschwer dagesessen hätte.

*) Derzeit sind die noch immer vorhandenen Römerthermen nächst Monfalcone im Besitz des Fürsten Thurn und Taxis.
Erst als Tacitus Baburius seine Stimme erhob, um die Naturschönheiten seiner Lande zu würdigen, erwachte sie zur Wirklichkeit.

Er pries das nahe Meer, das inselreiche, ewig-schöne, ob spiegelglatt, ob leicht gewellt, ob sturm-durchtobt; er rühmte den Bergeswall, den dräunden, der vom lieblichen, dicht bewaldeten Hügel an stufenweise aus der Ebene empor sich ringt bis zum gigantischen Alpendiadem, das in weiter Ferne Aquileja krönt und schirmt; er lobte des Bodens Fruchtbarkeit, des Weines Güte, der Wässer Menge, der Flüsse Bläue, der Wälder Rauschen, der Blumen Fülle, der Fauna Mannigfaltigkeit; denn vom groß-mächtigen Bären wilder Gebirgsschluchten bis herab zur winzigen, harmlosen Krabbe der Seegestade war das Tierreich im Bereiche Aquilejas und seiner tausend fünfhundert Dörfer vollkommen vertreten.

Besonders hinreißend schilderte er aber den alten Timavus, den sagenumhauchten Fluß, der nach geheimnisvollem, unterirdischem Lauf, als redivivus hervorsprudelt; das donnernde Getöse seiner neun Quellen war es, das den Argonauten, den Räubern des goldenen Vlieses, den Seeweg zur glücklichen Heimfahrt anwies.

Laut Strabo sollen die romantischen Helden klassischer Dichtung an diesen herrlichen Gestaden nach langer Irrfahrt zu Wasser und zu Lande ihr sorglich auf den Schultern einhergetragenes Schiff »Argo« neuerdings in kühle Fluten getaucht haben, um übers sichtbar nahe Meer nach Thessalien zurückzukehren.
»Vernimm, o süße Hera«, schloß Tacitus Baburius begeistert, »wie überwältigend-schön der unsterbliche Virgilius in der Aeneis die fontes Timavi besungen:

Antenor potuit mediis elapsus Achivis  
Illyricos penetrare sinus atque intima tutus  
Regna Liburnorum et fontem superare Timavi:  
Unde per ora novem vasto cum murmure montis  
It mare praeruptum et pelago premit arva sonanti.«

Konnte ja doch Antenor, dem Schwarm der  
Achiver entronnen,  
Tief zur illyrischen Bucht und dem innersten  
Reich der Liburner  
Eingehen ohne Gefahr und umlenken den  
Quell des Timavus,  
Wo er, mit dumpfem Getöse des Bergs neun  
Schlünden entrollend,  
Geht zu brechen das Meer und den Schwall  
an die Felder empobraust*).

Beschreibung und Zitat hatten Hera Donatilla gänzlich aufgemuntert. Da sie der üblichen Siesta niemals oblag, erklärte sie, die armen Verwundeten besuchen zu wollen.

Von ihren Lebensrettern begleitet sowie von ihren Sklavinnen und dem treuen Amice, dessen Besserung ihm gestattete, seiner Herrin nachzuhinken, machte sie überall die Runde.

Für jeden fand die liebliche Samariterin ein gutes Wort, selbst für die blessierten Räuber.

*) Übersetzung von Johann Heinrich Voß.
Jener, der Hand an sie gelegt, büßte es mit dem Leben durch Verblutung; ward jedoch gebührend beerdigt.

Dies und die menschliche Behandlung, die den Feinden zuteil ward, brach den Trotz der verwilderten, nun zähneknirschennd in ihr Schicksal sich fügenden Männer; des schönen jungen Mädchens sanfte Mitleidsworte klangen aber gar wie erheiternnde Musik im Ohre der Gefesselten, die der Gütigen allseits innigst zu danken wußten, hauptsächlich ein herkulischer Geselle, der durch sein struppiges Blondhaar von den übrigen abstach.

Hera Donatilla gewahrte entsetzensvoll, daß der Ärmste nebst den Ketten mit dem gräßlichen columbar beschwert war, in dessen Löchern seine Füße steckten.

Diese furchtbare hölzerne Maschine zählte unter den Römern zur beschwerlichsten Fesselung und rief ihre ganze Teilnahme wach.

Tieferschüttert wandte sich die hochherzige Jungfrau an Flavius Superbus und bat dringend, den armen Mann die Bürde der Gefangenschaft nicht so schwer fühlen zu lassen.

»Dein Wunsch sei mir Befehl,« entgegnete der Tribun, »obschon wir allen Grund haben, diesen da als höchst gefährlich, ja sogar als Anführer der Feindesschar zu betrachten; auch hat er einen Fluchtversuch gemacht ...«

»Er tut es gewiß nicht mehr, wenn ich ihn darum bitte!« rief Hera Donatilla, die niemanden so leiden sehen konnte, in rührend naiver Zuversicht aus.
»Zweifellos! Du kannst darauf bauen, edle domina!« beteuerte der Räuber. »Du bist gut und großmütig. Wisse daher, daß unser Anschlag dir und den Deinen nimmer galt… Wir lauerten auf den Aquilejenser Zug mit seiner kostbaren Warenfülle; nur im Übereifer der zügellosen widerspenstigen Rotte, die manch räudig’ Schaf barg, deren Anschläge ich jetzt noch fürchte, geschah der Zusammenstoß. Wer weiß, was die noch planen! Es hüte sich daher jedermann, den Lagerbereich unbeschützt zu verlassen, um Unglück zu verhüten.«

Diese Worte des Räubers fanden nur zu bald eine unerwartete Bestätigung bei höchst traurigem Anlaß.

Hera Donatillas einzige Freude in diesen Jammertagen, die sie der Pflege ihres bloß langsam genesenden Vaters vollauf widmete, waren die Vergißmeinnichtsträusse, die sie jeden Morgen vor ihrem Zelte fand.

Ein sinniger Huldigungsgruß des stillerbenden Tacitus Baburius, dessen stumme Sprache mehr denn jede feurige den Weg zum jungfräulichen Herzen der keuschen Römerin fand.

Die blauen Blümlein, die täglich spärlicher wurden und dadurch bewiesen, daß der Rain ringsum vergebens sorglich abgepfückt werde, fehlten eines Tages gänzlich… Mit ihnen fehlte aber auch der feinfühlige Spender zum allgemeinen Entsetzen.

Flavius Superbus, der dem Stand der Dinge voll Bangen und eifersüchtigen Haders gefolgt, war trotzdem verzweifelt. Nicht viel weniger als Hera

Lacroma: Deus vicit!
Donatilla, die totenbleich in der Männer Mitte stand, welche verstört die alarmierende Tatsache besprachen.

Niemand zweifelte, daß Tacitus Baburius im Eifer der Blumenlese sich aus dem Wachenkreise gewagt und in Gefangenschaft geraten sei.

Noch während der Tribun im stillen dachte, daß jeder Verliebte toll ist und sein omnes amans amens beinahe laut ausgerufen hätte, näherten sich zwei Herolde dem Feldlager.

Grüne Zweige in des einen Händen kündeten ihre Friedensmission; allein nur teilweise, denn der Stempel derselben prägte sich in barbarischer Art aus.

Auf waldigem Moosstück ward der blutige kleine Finger des vermißten Tacitus Baburius einhergebracht. Der ovale Karniolring mit künstvoll eingraviertem Mars-Gradivus-Gestalt und schwerer Goldfassung, welchen der Ärmste stets an dem verstümmelten Glied trug, bestätigte nur zu gut die unheilvolle Provenienz*).

*) Im k. k. Staatsmuseum zu Aquileja sind solche Ringe vielfach zu sehen.
VIERTES KAPITEL.

Durch den entsetzlichen Anblick mitten ins schmerzlich aufzuckende Herz getroffen, wie wenn ein tückischer Dolchstich es wahrhaftig durchbohrt hätte, schwankte Hera Donatilla, als ob das Beben ihres Körpers der Erde sich mitteilte ...

Die tapfere Jungfrau wußte sich dennoch zu fassen. Sie war ja Römerin! Aus dem Heldenweiber- schlag, der eine Lucretia gebar; daher selbst heroisch, überdies Christin und schon deshalb zur — Dulderin gestempelt.

Hera Donatilla fand sogar die Kraft, den wildaufbrüllenden Wolf, dessen Instinkt ihn merkwürdig lehrte, die sämtliche Umgebung seiner Herrin sofort zu erkennen, daher auch auf Fremde loszufahren, mit starker Hand am Halsband zu erfassen und besser noch als ihre Sklavinnen zurückzuhalten.

Dann stand sie da, weiß wie ein Marmorgebilde; doch auch ebenso felsenfest, um der widerlichen Parlamentarier frecher Rede zu folgen.

Das erschütternde Ereignis hatte im ganzen Lager allenthalben große Erregung hervorgerufen; die Soldaten drängten heran, die Verwundeten gleichfalls, und sogar die Gefangenen in ihren Ketten samt dem bewachenden Troß.

Selbst in jenen heidnischen Zeiten mußte die rohe Verstümmlung eines Gefangenen allgemeine,
gerechte Empörung hervorrufen; als aber gar aus dem Munde des anführenden Herolds die unmenschliche Kunde ertönte, daß täglich ein Finger des Gefangenen einher gebracht werden würde, ehe nicht als Erlös desselben sowohl sämtliche Räuber als auch die Cäsarenperlen ausgeliefert wären, brach ein Sturm kaum zu zügelnden Unmutes aus.

»Das kann nur der böswillige Wicht Brutus, der Tölpel, dekretiert haben!« rief der durch Hera Donatilla vom columbar befreite Gefangene empört aus, der jählings neben Flavius Superbus aufgetaucht.

Furchtbar drohend und kraftvollst wie der unüberwindliche Herkules stand er trotz seiner Fesseln den Herolden gegenüber, so daß sie wohlweislich scheu zurückwichen ...

»Ihr habt zweifellos gehofft, mich nimmer hier zu finden«, sprach er mit beißendem Spott; »allein, Harulf lebt und ...«

»Dich brauchen wir jetzt nicht mehr zu fürchten«, unterbrach der Anführer hämisch.

»Wer sagt das!« donnerte Harulf mit Stentorstimme; zugleich stieß seine Riesenschulter der Handfesseln ungeachtet, den Sprecher mit solcher Gewalt an die Brust, daß dieser wie ein gefällter Baum niederbrach. »Wer sagt das!« wiederholte der zürnende Mann, seinen Fuß auf die Brust des gestürzten Gegners setzend.

Es war eine Kraftprobe, die allen Bewunderung abgerungen; dennoch sah sich Flavius Superbus gezwungen, die Immunität der Herolde mit strengem Wort zu wahren.
»Ich beuge mich deinem Befehlshaberwillen!« erklärte der Gefangene. »Gleichwohl muß ich sagen, daß es jenen Unholden durchaus nicht um uns, um mich schon gar nicht, zu tun; die kostbare Perlenware ist’s, nach welcher ihnen gelüstet; ich gestehe, daß ich selbst, wie ich der edlen domina hier bekannt, darnach gefahndet. Doch jetzt, wo wir euch zu so großem Dank verpflichtet — denn ihr habt unsere Wunden gelobt, unsere Toten gebührend bestattet und keinesfalls auf einem Haufen verenden lassen, wie im schauerlichen spoliarium der Arena —, jetzt bitte und sag’ ich: Gebt mir ein Schwert, nur ein Schwert, und ich bringe euch den Gefangenen unversehrt zurück. Dann würde ich allerdings um die Freiheit meiner Leute flehen, aber auch gar nichts anderes beanspruchen.«

Das war schön, das war hochherzig gesagt und rief zündenden Beifall hervor.

»Wisse, tapferer Tribun!« fuhr der Gefangene seinen Vorteil gewahrend fort, »daß ich Harulf der Germane bin, der Schrecken der Wanderer von den Alpen bis zum Meer. Ich garantiere beiden Karawanen freien Abzug! Wir decken euch von beiden Seiten den Rücken; ihr könnt ungefährdet eurer Wege gehen«.

»Ihr könnt ungefährdet eurer Wege gehen!« klang es im beteuernenden Gemurmel von den Lippen der Gefangenen, wie ein mächtig Bergesecho.

»Nur schlepp uns nicht nach Patavium«, fügte Harulf hinzu; es sind Söhne von Edlen in meiner Mitte, die jugendlicher Leichtsinn und Leidenschaft

Neuerdings erscholl es in ergreifend beteuernden Lauten von unzähligen Lippen: »Nur die Freiheit gebt uns wieder!«

Rundum schloß man sich dieser gerechten Bitte an. Harulfs Garantie war eine so imponierende, daß niemand an seinem Worte zweifelte.

»Wer garantiert mir«, äußerte er mißtrauisch, »ob
dies nicht eine Finte ist und ob du nicht mit deinen
Räubern unter einer Decke steckst?«

»Ich bürg'e für den Mann!« nahm Hera Donatilla
das Wort; er ist verläßlich. Amice hat seinen Kopf
vertrauensvoll auf seine Kniee gelegt, als er noch
im columbar stak; des Tieres niemals irrender In-
stinkt spricht für ihn.«

Flavius Superbus konnte sich eines Lächelns
nicht erwehren und bemerkte:

»Verzeih, wenn ich bei allem Respekt für dein
Wort und für deinen treuen Gefährten meiner Pflicht
gemäß vorher an der Spitze meiner verläßlichsten
Leute persönlich einen Rettungsversuch wagen muß.«

»Ihr alle seid dem sicheren Tod verfallen!« brach
es mit elementarer Gewalt von Harulfs Lippen hervor.
»Du bist ein Held! Ich sah dich kämpfen; dem
tückischen Anfall aus dem Hinterhalte seid ihr aber
alle zusammen nimmer gewachsen: willst du auf
der Heerstraße zur Suche des Feindes ausziehen,
so prasseln dir die Steinwürfe dem Gewitterhagel-
schlage gleich auf Haupt und Schulter hernieder,
ohne Schutz und Trutz dagegen bieten zu können;
wagst du dich in den finsteren Wald hinein, der
trotziglich der Räuber unzugängliche Schlupfwinkel
auf steiler Bergeshöhe schirmt, so fliegt dir aus
ejeden Busch, aus jedes Baumes Versteck ein wohl-
gezielter Speer entgegen. Nein, nein! Du kannst,
du darfst dich dem Kampfe nicht aussetzen, der
Euch alle aufreiben würde und das Lager schutzlos
den Eroberungsgelüsten der Wüteriche aussetzen

Die Sklavinnen schrieen laut auf und hielten sich die Ohren zu, wie manch einer noch, um das Entsätzliche nicht zu vernehmen.

»Beuge deinen Heldenmut, o stolzer Römer, und lasse für diesmal einen anderen den unsichtbaren, feigen und gerade deshalb um so gefährlicheren Feind besiegen!«

Dem verdientvollen Krieger wollte dies begreiflicherweise nur schwer einleuchten; es beschämte
ihn, tatenlos zu verharren, dieweil das castrum ringsumher von Gefahren jeglicher Art bedroht war. Aus diesem Dilemma riß ihn eine sanfte Stimme heraus: süß, schmeichelnd, betörend ... 

Es war Hera Donatilla, die sich aufs Bitten verlegte und unwiderstehlich beteuerte:

»Sei uns allen gnädig, o tapferer Tribun! In deinen Händen liegt ein Menschenleben ... ein Menschenleben, das sich meinetwegen hinausverirrt in Tod und Greuel. Jegliche Freisprechung liegt jetzt noch in deiner Macht ... Mein Vater ist zu krank und dem Lauf der Dinge allzu entfremdet, um gerecht urteilen zu können. Auch zu streng «, hauchte sie, fast nur für ihn vernehmbar. »Übe du kraft seiner Vollmacht an den Räubern, die uns als Sklaven zugefallen, das Recht der manumissio; schenke den Gefangenen all’ die erbetene, ja heißerflehte Freiheit: deinem armen Freunde zulieb und auch mir zulieb!« entglitt es ihren blassen Lippen.

Dies Wort, dies erschütternde, hatte Flavius Superbus erwartet.

Welch furchtbaren Kampf entfesselte es in seinem Innern! Eine gaukelnde Liebeszukunft, voll heißen Sehns sans und glühender Leidenschaft, stieg einerseits vor seinem geistigen Auge auf; andererseits grausame Vernichtung, Gewissenspein, Qual und das unentrinnbare, ewigwährende Leid des Freunds mordes ... Es kostete ihn bloß ein Wort, um den gefährlichen Rivalen loszuwerden; denn der Präfekt würde niemals eingewilligt haben und hätte sein Tun gedeckt. Allein die Verschanzung hinter
eines anderen Ausspruch wäre schmählich und eines Römers unwürdig gewesen ... 

Diese Flut wildeinstürmender Gedanken erdrückte ihn fast, indes rundum im weiten Lager der Gefangenen und freien Bürger Worte sich kreuzten und für und für erschollen:

»Gib uns die Freiheit! Gib uns die Freiheit!«
»Schenk ihnen die Freiheit ... Da ... Da ...!!!«
»Dabo, si Diis placuerit!« rief jählings der edle Tribun, den schönsten Sieg seines Lebens, den Sieg ob sich selbst und der finsteren Mächte berückende Leidenschaft erkämpfend ...

Er selbst löste die Fesseln Harulfs und drückte ihm in begeisternd aufmunternder Ehrung sein bis nun so tapfer geführtes eigenes Schwert in die nervige Faust.

Aus Harulfs Brust drang ein unbeschreiblicher Seufzer der Erleichterung. Er reckte seine sehnsigen Glieder wie ein sprungbereiter Leu ... Dann entnahm er das unheilvolle, moosige Kissen mit des arggefährdeten Gefangenen Finger den zitternden Banditenhänden. Den Goldreif behielt er als Heroldsbürgschaft, und das blutige Pfand überreichte er Hera Donatilla knieend dar und erklärte schlichtweg:

»Bald bringe ich dir den ganzen Menschen, oder du siehst mich nimmer wieder!«

Da bangte es Hera Donatilla um ihn ... um den einzelnen Mann, der sich anschickte, die raudigen Schafe seiner Bande, die wildesten Gesellen, wie er selbst gesagt, ganz allein zu bekämpfen; sie
bat um Verstärkung für ihn — und für Tacitus Baburius.

In eifrigem Wettstreit erklärten sich die gefangenen Räuber bereit, dem Kühnen zu folgen und beizustehen; achtlos wies Harulf jede Hilfe stolz zurück und sprach würdevoll:

»Alter post alterum, einer nach dem anderen; erst wenn ich gefallen, dürft ihr ans Werk!«

Hierauf schwang er sein Schwert mit stolzem Aufblitzen seiner echt germanischblauen Augen und verschwand zwischen den vielen Reihen des Feldlagers hindurch und zwischen den zum Ehrensalut geschwenkten Lanzen, Fahnen und Adlern der signiferi vorbei; sogar das rote vexillum des Präfekten-Zeltes senkte sich vor dem Tollkühnen.

Flavius Superbus hatte in Bewunderung des seltenen Mannesmutes sein Haupt entblößt, worauf alle Helme wie auf Kommando herniederflogen.

Lautlos, um des Feindes Aufmerksamkeit nicht zu erwecken, doch ergreifend war die spontan dargebrachte Ovation.

Das schönste Geleit gab ihm aber Hera Donatilla durch ein leis gelispeltes: »Gott schütze ihn!«
Fünftes Kapitel.

Stunden um Stunden qualvollen Bangens und Harrens folgten nun für sämtliche Lagerinsassen, nicht zumindest für Flavius Superbus.

Sein feingeschultes Kriegerohr hatte Hera Donatillas sonderliche Worte dennoch aufgefaßt. Es mußte ihm befremden, daß sie einen Gott angerufen.

Die erlauschte Zeltszene stand jählings vor seinem geistigen Auge... Und da durchzuckte ihn auch wie ein Blitzesleuchten in finsterer Wolkenacht die entsetzliche Vermutung, daß Hera Donatilla eine Christin sei... eine Christin, ob deren Haupt das Verderben in seiner entsetzlichsten Gestalt allzeit, allerorts und allerseits lauerte.

Von den haarsträubenden Greueltaten zu des furchtbaren Nero Zeiten wußte sein greiser Ohm Schauerliches zu erzählen: seines eigenen Vaters Großmutter ward ein Opfer ihrer Schaulust, indem sie auf den Treppen der Circus-Vomitorien nicht minder qualvoll als die Christen starb und einem Knaben das kümmерliche Dasein eines Siebenmonatskindes geschenkt.

Die Unzähligen, die angesichts der blutdurstigen Menge, die in den Christen die angeblichen Brandstifter Roms haßte, in empörendster Weise zugrunde gingen, riefen kein abschreckendes Beispiel hervor.
Im Gegenteil!
Der heldenmütige Märtyrertod durch Schwert, Pechflammengezüngel, Kreuzigung und wilder Tiere gierigen Fraß verblüffte durch bewunderungsvollen Heroismus.

Die wunderbare Macht jenes Gottes, der nicht bloß willensstarken Männern, sondern auch Greisen, Frauen und selbst Kindern mit einem verklärten Lächeln unter frommem Gebete und ergreifendem Sangeslaut dahinzusterben ermöglichte, floßte gerechtes Staunen ein.

Der Blutdampf berauschte unwiderstehlich, ja sproßte zur mächtigen Saat empor.

Die geheimnisumschauerte Wonne des stählernen Christentums lockte nicht allein die Armen und Bedrückten, wie anfänglich spöttisch behauptet wurde, vielmehr auch die Reichen und Mächtigen; denen blühte aber das Verderben in seiner entsetzlichsten Gestalt um so sicherer und unentrinnbarer! Ihre Lebensstellung, ihre Güter, ihre Habe lockte die Neider und Feiglinge, ja selbst den Staat behufs Einziehung ihres Vermögens.

Jahrhunderte lagen noch zwischen der Gegenwart und jener Zeit, in welcher Gallienus das Christentum als religio licita erklärte und Constantius endlich die Heidentempel auf ewig schloß. Doch Kaiser Trajans furchtbare Verordnung, wodurch die Todesstrafe über jeden Christen verhängt ward, existierte bereits.

Die beste Art, sich eines Feindes, einer treulosen Gattin, eines unbequemen Rivalen oder einer über-
drüssig gewordenen Geliebten zu entledigen, war
demnach jene, die Unglückseligen als Christen an-
zuklagen. Unentrinnbar öffnete sich der gähnende
Abgrund der Arena vor ihnen, in welchen sie mit
des Fatoms grässlichen Polypenarmen, erbarmungs-
los, zum Fraße wilder Bestien hineingezerrt wurden.
Mit fröstelndem Fieberschauer bedachte es
Flavius Superbus ... 
Der Gedanke, daß Hera Donatilla dereinst büßen
könnte um ihres Glaubens willen, ließ ihn erzittern
in ahnungsvollem Bangen; kein tröstender Zweifel
an der Wahrhaftigkeit seiner Mutmaßung wollte
ihm das bedrückte Herz erleichtern ... 
Wenn er sich das zarte Mädchen vergegen-
wärtigte, das wie eine Bildsäule inmitten der auf-
geregten Männer gestanden und den herzbeklem-
menden Verhandlungen um Leben und Tod eines
ihr unleugbar teuren Mannes anscheinend kalten
Blutes beigewohnt, mußte er sich gestehen, daß
solchen Mut nur eine Christin zu zeigen vermochte.
Die Aquilejenser Frauen wären gewiß sämtlich
in weibisches Jammern ausgebrochen und ohn-
mächtig geworden ... Wenn nicht anders, um von
starken Männerarmen — aufgefangen zu werden,
die schöne Domitia mit dem allbewunderten, rot-
flammenden, dreifachen Haardiadem, für die er so
heiß geschwärmt, in erster Linie.
Dies berühmte Haar deuchte ihm nun nichts
weiter als der Balg eines listigen Fuchses im Ver-
gleich zu Hera Donatillas wie aus lauterem Gold
gesponnenem Hauptschmuck.
Die schlaue Prätorstochter hatte nur seine Sinne zu reizen gewußt. Bis in sein Herz war ihr Bild niemals gedrungen. Vielleicht auch, weil sie nicht darnach gefahndet und bloß den reichen Mann zu erobern getrachtet und dadurch nur Leidenschaft um Leidenschaft ausgespielt... allerdings betörend, hirnversengend, zauberisch umgarnend bis zur erotischen Raserei gesteigert, da Domitia niemals aufs Heiraten reflektiert. Die Tugenden einer univira, die sich dem Gatten in steter Treue vermählt, waren dieser Messalinanatur fremd. Nur Leidenschaft durchglühte sie. Und weh’ dem Manne, der ihr verfallen!

Fern von Domitia, im läuternden Verkehre mit Tacitus Baburius, fühlte Flavius Superbus, daß sein besseres Ich im Pfühle dieses lasterhaften Verhältnisses rettungslos unterging; allein er fand nicht die Kraft, sich loszureißen, bis sein treuer Freund die Römerreise inszenierte, die beiden so verhängnisvoll geworden.

Das üppige Weib konnte ihn jetzt allerdings nimmermehr fesseln; bloß Hera Donatilla beherrschte seines Sehens zwingende Macht... Hera, die für ihn verloren, falls Tacitus Baburius zurückkäme, Hera, die ihn um des Christentums willen nur um so mehr und um so rätselhafter anzog... gleich rätselhaft wie des ganzen Glaubens stillwirkende, erhebende Macht, die bereits in zartem Kindesalter helle Bewunderung ihm entlockt, als ein Sklave seines Hauses unter den Rädern des toll einherbrausenden, zu einer Probefahrt angespannten väterlichen Kriegssichelwagens ohne jeglichen Klagelaut sein Leben ausgehaucht.
Er starb, mutig wie ein Christ!« hatte sein alter Onkel ausgerufen.

Dieser Vergleich prägte sich auf immerdar in des frühreifen Knaben Gedächtnis ein, verfolgte ihn bei seinen kindlichen Spielen, ließ ihn die kleinen Leiden der Jugend männlich tragen, ja später im Kampfgetümmel des Krieges in wunderbar erhebender Weise daran denken. Und jetzt überwältigte ihn geradezu der Gedanke, daß Hera Donatilla mutig wie ein Christ sich erwiesen.

In seiner edlen Mannesbrust vermengten sich die Gefühle glühender Liebe, größter Bewunderung und scheuer Ehrfurcht zu sinnverwirrendem Chaos. Nur eines wüßte er genau: daß er sich berufen fühlte, Hera Donatilla zu schützen vor jeglichem Erdenleid, selbst wenn ein anderer, Glücklicherer als er ihr edles Herz beherrschte.

Die äußerlich bekundete, mühsam errungene und vielbewunderte Tapferkeit Hera Donatillas verließ sie in der Einsamkeit ihres Zeltes.

Die Ärmste, die ihre Sklavinnen entlassen, um ganz allein zu sein, brach völlig gebrochen zusammen; in stummer Verzweiflung lag sie auf ihren Knien und flehte zu Gott um das ihretwegen gefährdete, teure Menschenleben …

Durfte sie dies aber auch? —

Tacitus Baburius war ein Heide, und es wollte sie bedünken, als ob all das Unglück dadurch entstanden, daß sie im berauschenden Dankbarkeitsgefühl ihr töricht Herz an einen Ungläubigen verloren.
Hera Donatilla konnte nicht länger an der Macht ihrer Gefühle zweifeln. Die waren grundverschieden von dem bisher Empfundenen.

Das kleine Brüderchen, das sie verloren, ja selbst die ungemein verehrte Mutter, die ihr der grausame Tod geraubt, hatte sie ganz, ganz anders geliebt als den armen Mann, um dessen Leben sie nun so unsäglich und seelenerschütternd bangte ... Dies war nicht dasselbe, was sie gefühlt, als sie den verehrten Vater im Schlachtengetümmel wußte.

Die Angst riß die Binde von ihren Augen, und die krasse Wahrheit stieß sie wie das erstarrende Medusenhaupt an.

Das wohltätige Versteckenspiel, hinter dem sich die Unglückselige all die Tage verschlanzt, zerrann wie auf heiterem Abendhimmel ein rosiges, tollgaukelndes Wolkengebilde, das die Schatten der Nacht unbarmherzig verschlingen ...

Die Liebe war's, die sie durchglühnte! Dies schönste, hehrste, gewaltigste Wunder allbelebender Naturkräfte, das die Herzen wildfremder Menschen urplötzlich zündend ineinanderschmilzt wie flüssig Gold in Feuergluten. Ja: die Liebe war's ... allein schon geboren, als Schmerzenskind; denn eine Christin konnte, durfte nimmer ihre reine Seele durch den Gifthauch verbotener Leidenschaft beflecken ...

Im Kampfe mit sich selbst und den strengen Pflichten heil'ger Lehre verrannen Stunden, bis die Unglückselige als Siegerin hervorging und Gott dem Allmächtigen feierlichst gelobte, ihre sündige Liebe zu beherrschen und den heißgeliebten Mann

Lacroma: Deus vicit!
aufzugeben ... Nur um sein Leben flehte sie, auf daß der furchtbare Vorwurf, es gefährdet zu haben, ihr Gewissen nicht ewiglich belaste. Sie entsagte allen noch so verlockenden Glückeswonen und wollte förder in trostlosem Jammer dahinsiechen, bis der Allmächtige sie gnädigst von ihrer Lebensqual erlöste ...

So traurig, so öde, so abschreckend gähnte ihr des freiwillig erwählten Schicksals schweres Dasein entgegen, daß ein Tränenstrom die erdrückende Starre ihres Leids endlich löste ...

Ihre bitteren, unaufhaltsam fließenden Zähren benetzten das gräßliche Pfand, das Harulf ihr anvertraut, und das sie all die Zeit krampfhaft in Händen hielt, so sehr, daß es förmlich rein gewaschen ward vom unschuldig vergossenen, klebrig daran haftenden Blut.

In der naiven Inbrunst ihres Entschuldigungsgelöbnisses ward sich die Unglückselige gar nicht bewußt, daß sie den todeskalten Finger des bang Erwarteten auch immer und immer wieder mit heißen Küssen bedeckte ... mit Küssen, die ihn fast ebenso zu versengen vermocht hätten wie das Veilchenwurzelfeuer, auf welchem sie in ihrem kleinen Rauchgefäß das grausam geraubte Glied verbrannte, um die verkohlten Reste dann in einer bronzenen Salbampulla sorglich zu verwahren ...

Auch, daß ein wenig heidnische Idolatrie an dem ganzen Gebaren haftete, merkte die in herbem Schmerz aufgelöste Christin durchaus nicht; sollte doch dies bißchen Asche das einzige Angebinde
ihrer unglücklichen Liebe sein ... ihrer Liebe, die ebenso in düsterem Rauch verrann und bloß als totes Staubatom künftig existieren durfte.

Dies sagte sich Hera Donatilla fortwährend vor, indes sie der Rückkehr des Geraubten glaubensstark harrte.

Sie zweifelte keinen Augenblick an Gottes Barmherzigkeit; solch großes Opfer fand ganz gewiß die erflehte, inbrünstig erbetene Erhörung ...

Doch bleiern zogen die Stunden vorüber!

Tiefe Finsternis folgte der abendlichen Dämmerung. Schon drohte die Mitternacht Hera Donatillas Hoffnung zu begraben, als jählings das Byssuslinnen ihres Zeltes rauschte und Tacitus Baburius hereinstürzte ...

Er sank zu ihren Füßen und rief in seiner gewinnenden, einschmeichelnden Weise die schlichten Worte aus:

»Man ließ mir die ungeschmälerte Rechte, um dich gebührend zu besingen!«

Da eröffnete Hera Donatilla im sinnverwirrenden Seligkeitstaumel ihren heroischen Liebesverzicht, indem sie — beide Arme um das teure Haupt des Knieenden schlang ...
SECHSTES KAPITEL.

Harulf hatte nicht bloß den Gefangenen »staunenswerterweise« befreit; auch sein stolz wie ein Fürst gegebenes Banditen-Herrscherspruch hielt er nach der heldenhaft errungenen Freilassung seiner Leute; denn blutüberströmterlangte er mit Tacitus Baburius im sicheren Lager ein.

In den nächsten Tagen ward das so manchem traut gewordene castrum abgebrochen. Wie von unsichtbarer, mächtiger Hand beschützt, zog dann Cajus Flaminius mit den Seinen diesseits ebenso unbekleidet wie Flavius Superbus jenseits von hinnen und erreichte glücklich Aquileja.

Der Einzug des Präfekten in die mächtigste nordische Festung des Römerreiches glich dem Triumphzug eines Imperators, obschon ihm nur die Ehre der minderen ovatio gebührte und zuteil wurde. Dennoch war der Empfang ein grandioser und begann schon ante portas, indem die via Julia Augusta mit Blumen und Pinienreisig bestreut war.

Am nördlichen Haupttor der Stadt, ad pontem arrectarii, dessen massige Ketten gleichfalls mit Piniennadelzweigen des prächtigen, bis Ravenna sich erstreckenden, nahen Waldes geschmückt waren, harrten die Autoritäten Aquilejas ihres neuen praefectus urbi.
Der Statthalter der Provinz, Aenicius Magnus — proconsul — mit seinem ganzen, großen Gefolge von Hausbeamten, Klienten und Parasiten, die sich in seinem Strahlenglanze weidlich sonnten; seine hohe, imponierende, mit der toga picta drapierte Gestalt überragte die Masse wie ein Bergkegel das Halbgebirge. Er war in besonders guter Laune und hatte für alle ein gnädiges Lächeln, da ihm das Eintreffen des neuen Präfekten ungemein behagte; nicht bloß, weil beide als Höflinge des Cäsarenhofes sich gekannt und angefreundet, viel mehr auch manch Bürden halber, deren der Feldherr ihn entlasten konnte.

Dem Stellvertreter des Kaisers rihte sich der Stadtrat an; er führte die klangvolle Titulatur eines Ordo splendidissimum und Senatus amplissimus.

Der Glanz dieses Ranges äußert sich jetzt noch in der offiziellen Bezeichnung der magnifica Città di Aquileja für das gegenwärtige, bescheidene, doch historisch hochinteressante Städtchen.

Von kaiserlichen Beamten erschien der mit patrizischer Würde ausgestattete Prätor, Turpilius Rufus, der die hohe Gerichtsbarkeit vertrat und das ius mixti imperii ausübte; der praefectus vigilum, Kommandant der städtischen Polizei und Feuerwehr; der Schatzmeister, praepositus thesaurorum per Italian, der seinen Sitz in Aquileja hatte; der Münzmeister, procurator monetae Aquilejensis und der procurator der Montursfabrik der Stadt, des großen gynaecium, in welchem fleißige Frauenhände für die Bekleidung der Soldaten und See-
leute emsig schafften. Ferner die Vertreter des kleineren Rates, tribuni plebis; die Ädilen, die Viatoren und auch die Präconen, welche als Sendlinge und Ausrüfer verwendet wurden; die Liktoren, die Ehrenbegleiter hoher Würdenträger mit ihren Rutenbündeln — fasces —, deren Zahl die Rangesstufe des betreffenden mit dem imperium ausgestatteten magistratus kennzeichnete.


Die mächtige Priesterkaste repräsentierte bloß der pontifex maximus Aquilejas; die flamines und sonstigen Priester des in der Stadt vorherrschenden Polytheismus harrten an den verschiedenen Tempeln der Begrüßung des vorbeikommenden Präfekten.

Von den reichen Schiffsherren und Werftenbesitzern des stolzen Handelsemporiums war der vornehmste nauclerus gleichfalls anwesend; ebenso der Patron der navicularii, der Barkenführer, deren Wirkungskreis bis ins weite Meer hinausreichte.

Die Handelswelt personifizierte der reiche Perlenhändler Teukros. Er wurde von niemandem übersehen, da der schlaue Grieche im stillen auch ein
anderses, minder geachtetes Gewerbe trieb; er war ein ebenso bekannter als berüchtigter Wucherer, und manch ein Mann, der da herumstolzierte und in vornehmer Unnahbarkeit sich gefiel, hatte schon seine Zuflucht zu seinen Sesterzen genommen.

Die vielen gewerblichen Genossenschaften, die collegii, wurden durch ihren capitularius vertreten; in erster Linie die vielgerühmten purpurarii der kaiserlichen Anstalten und die Fischer der Purpur-schnecke, die murmarii, welche die dazumal an der Nordküste der Adria reichlichst vertretene Muschel sammelten; die vorzüglichen lapidarii, deren Steinmetzkunst wahrhaftig ad omnes annos dem Jahrhunderte hindurch unablässig nagenden Zahn der Zeit als sprechendste Zeugin einer toten Vergangenheit, unzerstörbar und unverlöslich, standhielt; nicht viel weniger der cementarii felsenfeste Maurerwerke; ihr Gußmörtelbau ist in den zwar bloß spärlich erhaltenen Titanenmauern Aquilejas dennoch hinlänglich zu bewundern.

All die Braven, deren verschiedenes Wirken in den herrlichen Mosaiken, in den wunderbaren Glasprodukten, in den zierlichen Bronzen und vielfältigen Terrakottafabrikaten Aquilejas glänzte, waren da vertreten.

Den Obrigkeit en und Innungen hatten sich viele reiche Patrizier und vornehme veters angeschlossen, die den Rang unseres heutigen Adels qualifizierten. Zu allen drängten sich auch noch die liberti, deren Unverfrorenheit keine Grenzen kannte, sobald sie das Sklaventum glücklich abgestreift; in der
Masse wirkten sie aber ungemein gut, da solche Emporkömmlinge sich mit großem Aufwand kleideten und schmückten.

Die Schar der Harrenden war denn auch eine kunterbunte. Sie bot ein herrliches, wechselvolles Bild römischer Prachtentfaltung und kraftstrotzender Manneschöne — vom aufblühenden Jüngling bis zum Greise: imponierend war ein jeder in Haltung und Gewandung!

Die Senatoren mit ihren glänzenden goldenen Ketten, dem charakteristischen Ring und den kunstvollen, juwelenverzierten Fibeln, mit ihrer im Gegensatz zum schwarzen calceus blendend weißen, purpurverbrämten tunica laticlavia und der stoffreichen toga praetexta, deren majestätischer, schwer zu regelnder Faltenwurf die Kunst der Aquilejenser vestiplicae als unübertrefflich kennzeichnete; der Ritterstand mit dem zwar minder breiten, doch immerhin kostbaren Purpurstreif an der tunica angusticlavia; die tribuni mit dem sagum ob dem stolzen Kriegskleid und die höheren Legionäre mit dem majestätischen paludamentum.

Allen Glanz, allen Pomp überragte aber schon der imposante Anblick der Besatzung Aquilejas.

Auf den trotzigen, städtischen Doppelmauern postiert, die kühn mit den weltberühmten Babylons zu wetteifern vermochten, obschon auf jenen eine Quadriga bequem zirkulieren konnte, schienen Mann und Roß förmlich in den Himmel hinanzuwachsen. Rechts und links des Riesentores reihen sich milites und equites unabweisbar auf den
grandiosen muri aneinander und lugten ob den in regelmäßigen Zwischenräumen vorgebauten Wehrtürmen stolz hervor; wie aus Erz gegossen standen sie da im goldigen Sonnenschein eines wolkenlosen Sommertages; die blendenden Strahlen blitzten und funkelten auf den Panzern, Sturmhauben, Wolfsfellkappen, metallenen Helmen, Beinschienen und argolischen Schilden, Spießen, Schwertern und Lanzen; tänzelten wie toll auf den verschiedenen, hochgehaltenen Emblemen der signiferi und imaginiferi umher, bald einen Aar streifend, bald die aufeinandergereihten Scheiben einer phalera umkreiselnd, bald an der glatten Fläche eines vexillum ihr gaukelnd Spiel austobend; am meisten jedoch an den langen, tubaähnlichen Blasinstrumenten der cornices und tubicines, die in ihrem goldgelben Messingglänze geradezu in Feuer getaucht erschienen.

Es war eine wunderbare Augenweide, besonders als Leben in die große Masse kam und beim Erscheinen des praefectus urbi das aus allen Hörnern geblasene classicum von den gigantischen Mauern als salutatio herabscholl. Im Jubeltempo durchschmetterte es die Lüfte, aus voller, kräftiger Mannesbrust hinreißend erklängend: bald hoch und scharf, bald in Lauten zart und fein, bald im gewaltigen unisono des dröhnnenden Posaunenschalls, dem Donnergetöse gleich, Erd und Äther im Tongebraus durchschwellend.

Die feierliche Bewillkommnung war hiermit fast abgetan; denn die Römer faßten sich kurz und

Cajus Flaminius dankte ebenso lakonisch. Sein Schlußsatz: »Bene valete!« war kaum erklärungen, als er auch schon über die an mächtiger Kette schwebende Wassergrabenbrücke dahinritt und mit einem kühnen Satz seines venetischen, als Geschenk der Stadt Aquileja dargebotenen Hengstes der berühmten einheimischen Lykophorousrasse das massige Tor passierte ... Ihm nach der ganze lange Troß seiner Reisegefolgschaft mit den vielen Sänften und den unzähligen pedisequi, mit dem stattlichen Wagenpark, mit der auf Walzen einherrollenden, vom riesigen Elefanten gezogenen, jeglicher Reisehüllen entblößten Hemiole, welche die vielgepriesenen römischen Schiffsmalereien unübertrefflich aufwies, mit den schier zusammenbrechenden Lasttieren und dem kolossalen Inventarium eines großmächtigen Hausstandes, der dem biblischen Heuschreckenschwarm an Ausdehnung glich. Die Zugbrücke ächzte und schwankte denn auch ganz gehörig unter der andauernden, immensen Last, da die Massen wie die Brandung der endlos einherrollenden Meereswelle immer und immer wieder heranwogten.

Der Präfekt sprengte indes den cardus maximus hinab, der durch den Einzug so vieler Cäsaren zur via triumphalis sich gestaltet. Er war im vollen
Staate seiner Doppelwürde erschienen: der Lorbeerkrantz des sieghaften Feldherrn schmückte seine Stirne und wand sich um sein verhältnismäßig noch jugendliches Haupt; eine rote trabea umflatterte seine Schultern; dicke, goldene Ketten zierten seine Brust, und die ganze Gewandung prangte in den üblichen hohen Ehrenzeichen der dona militaria, die im gladius Hispanus, im stolzen Schwerte, gipfelten.

Die dem Präfekten gebührenden fünf Liktoren — Cajus Flaminius war ein quinque fascalis — schritten bedächtig einer nach dem anderen vor ihm einher, die Beile und die mit roten Riem en umwundenen Rutenbündel, die virgae, in ihrer Rechten. Der dem Präfekten zunächstgehende lictor proximus gab sich wie alle anderen die größte Mühe, die herandrängende Volksmenge fernzuhalten; doch ohne die Leibgarde des Feldherrn, seine treue cohors praetoria, wäre dies schwer gefallen bei der gewaltigen Menschenflut, welche den Einzug bewundernd anstaunte und neugierig angaffte.

Patrizier, nobilis, Bürger und Bürgerinnen, Handels- und Gewerbsleute, liberti und Sklaven, Weiße und Mohren, sowie die massenhaft vorhandene misera plebs urbana füllten die Passage. Es war ein schier erschreckendes Durcheinander aller Stände und Rassen, wie man dies jetzt nur in Alexandrien und Kairo zu sehen vermag.

Die wenigen kleinen Fenster römischer Häuser, die sich bloß nach innen entfalteten, konnten keinen richtigen Auslug gewähren, so daß alle


»Vae nobis!« rief ein bekannter Geizhals aus. »Der Mensch bringt uns die Teuerung ins Land mit dem furchtbaren Luxus und den vielen, gewiß verwöhnten Mäulern seiner Leute!«

»Um sie zu stopfen, wird er aber hierorts einkaufen müssen«, bemerkte ein Fleischhacker schmunzelnd.
»Und dies kommt uns allen zugute«, ergänzten mehrere beisammenstehende Geschäftsleute, die gleichfalls auf guten Absatz hofften und dem Sprecher aus der Gilde der cupedinarii eifrigst zustimmten. Es waren dies crepidarii, Schuhmacher, welche auf starken Sandalenverbrauch der vielen pedisequii hofften, carpentarii, Zimmerleute und Tischler, die auf Reparaturen der Bettenmenge nicht minder rechneten, und die Trödler, die auf abgelegte vestes spekulierten, jauchzten geradezu beim Anblick der Massen.

Aus einer Patriziergruppe erklang es neidisch-bewundernd: »Kein Cäsar kann majestätischer einziehen! — Für einen Präfekten doch zu viel!« — 
»Er ist ja dies nicht allein, sondern auch legatus Caesaris«, ließ sich eine verteidigende Stimme vernehmen.

»Diese Würde hat er an den Toren Aquilejas dem Prokonsul eingeräumt.«

»Ignorantia crassa! Ich sag euch, daß er eine heikle Spezialmission für Aquileja hat. Ich allein weiß, welche.«

»Ich auch«, fiel ein Spottvogel dem Wichtigten in die Rede. »Er bringt eine goldene Kette für jene Aquilejenserin, die ihrem Gatten stets treu geblieben.«

»Und mir ist es sogar bekannt,« ironisierte ein anderer weiter, »daß der Kaiser die Kette in Rom nicht anbringen konnte.«

»Hahaha! Die Römerinnen sind Töchter der Sabinerinnen... und die ließen sich gerne rauben,
nahmen überdies angesichts ihrer für sie kämpfen- 
den Väter und Brüder für ihre Räuber Partei.« 
»Spricht außerordentlich für uns Römer!« prahlte 
ein Freigelassener, der aus der Kapitale eingewandert. 
»Ich fürchte, die Kette wird hier noch weniger an-
gebracht und muß in den cavus aureus wandern.« 
»Was Römer!« grollte ein Eingeborener: »Hoch-
stens Tiber-Römer, zum Unterschied; denn die lex 
Plautia Papiria hat uns allen das römische Bürger-
recht verliehen.« 
»Ganz richtig!« — »Natürlich!« — »Gut pariert!« 
riefen mehrere Hitzköpfe durcheinander. 
Der boshafter Schwätzer konnte sich gratulieren, 
daß Hera Donatillas soeben auftauchende, bal-
dachinartige Sänfte die Zorneswut ablenkte, die 
seine Worte heraufbeschwor. Im Moment kon-
zentrierte sich aber jegliches Interesse auf die von 
acht stämmigen Sklaven getragene, große lectica. 
Eine octophora sah man nicht jeden Tag; weshalb 
denn auch eine Flut von Bemerkungen losbrach, 
die der lieblichen Insassin mit dem schwermut-
umhauchten lilienweißen Angesicht ebenso galten. 
»Beim Belenus, unserem mächtigsten Schutz-
gotte: ein Weib so schön wie Venus in Person!« 
rief ein eitler Geck, den die langen Ärmel seiner 
tunica als solchen kennzeichneten, begeistert aus. 
»Was solch manicatus sagt, imponiert mir wenig«, 
lispelte sein Nebenmann einer jungen Aquilejenserin 
ins Ohr. »Das Gelbhaar ist die Farbe der ver-
rufenensubura ... Ich lobe mir den matten Glanz 
eines schwarzen Haares«, flüsterte er weiter. Und
während die Lauscherin ihr inneres Gleichgewicht verlor, gebrach dem Schmeichler das Äußere, und er stürzte vom Rand der mühsam eroberten Tempelstufe in die Menge hinab.

Die Aufnahme war keine liebenswürdige; trotzdem wußte er die Leute zu besänftigen, indem er voll Geistesgegenwart ausrief, daß ihm leider die Flügel Merkurs an den Füßen fehlten, um gebührend zu schweben.

Da fuhr die allseits vorwärtsdrängende Volksmasse plötzlich erschrocken zurück. Von hüben und drüben erklangen die Warnungsrufe: »Cave lupum! Cave lupum!«

Als man jedoch gewahrte, daß Amice, die unschuldige Entsetzensursache, ganz zahm wie ein Haushund hinter der Sänfte seiner Herrin einher schritt, beruhigten sich die erregten Gemüter; hauptsächlich, weil ein handfester Sklave das prächtige Tier an solider Kette führte.


Wie kam der ins Gefolge der Präfektentochter? —

Domitias Ausruf ward wie so viele andere dem Wolf zugeschrieben und erstarb unbemerkt, um so mehr, als nun das Staunen und Kommentieren von allen Seiten losging. —
Der eine behauptete, daß die stolze Römerin die ägyptische Königin Cleopatra nachahmte, die es so sehr geliebt, sich von gezähmten wilden Tieren zu umgeben.

»Deshalb ist sie aber noch keine Augusta und ihr Aufwand ein strafbarer!« eiferte ein stadtbekannter Dandy, der es vergeblich versucht, Hera Donatillas Aufmerksamkeit durch einen geschickten Blumenwurf auf sich zu lenken.

»Wahrhaftig enorm!« bekräftigte sein Freund. »Unsere Livia Augusta und Julia Domna können seinerzeit, in ihrer vollen Majestät, kaum luxuriöser durch die Straßen Aquilejas dahingezogen sein. Das ist schon Hoffart!«

»Könnt ihr denn nur schimpfen!?« machte sich jählings eine Stentorstimme geltend. »Die lange Reise vermochte das zarte Geschöpf gewiß nicht in einem Tragsessel abzutun! Ich meinerseits finde, daß diese großartige Entfaltung nur eine Ehrung für uns sein kann. Die Jungfrau ist ja schön genug, um von unzähligen auf Händen getragen zu werden, geschweige denn von acht Menschen! Und wenn ihre Sklavinnen von vier einhergeschleppt werden, muß sie doch gebotenermaßen zumindest die doppelte Trägerzahl aufweisen.«

»Ja, ja! Tullius hat recht!« klang es hin und wieder. »Die Sklavinnen, besonders die ancillae, sind übrigens reizende Püppchen.«

»Können sich ‚mit der göttlichen Herrin gleichwohl nimmer messen‚, behauptete der Wortführer.
»Sie däucht mir rein vom Olymp herabgestiegen; drum lasse ich auch die entzückende domina hochleben: Salve! Salve!«

»Salve!« scholl es im Chor, was ein mattes Lächeln auf Hera Donatillas melancholisches Antlitz zauberte; weilten doch ihre Gedanken fernab auf der weiten Heerstraße beim wiedergefundenen und dennoch unwiderbringlich verlorenen Mann ihrer unglücklichen Liebe; allein denken mußte sie in Aquileja mehr als je an ihn, aber noch mehr an den seinetwegen begangenen Frevel ihres hehren Gelübdes...

Zu Beginn des Einzuges wurde sie nämlich in eigentümlicher Weise an ihre Christenpflicht gemahnt, indem man von unbekannter Seite ein kleines Kreuz in ihre Sänfte warf. Vom Sonnengefunkel des hinteren Himmels geblendet, hatte sie nur eine dunkle Frauengestalt im finsteren, unheimlichen Torweg der massigen Festungsmauern, die eine modrige, schauerregende Feuchte ausströmten, gewahrt ... eine Hand, die sich nach ihr ausgestreckt ... sonst nichts weiter gesehen, da sie neuerdings die lachenden Strahlen des Mittaglichtes umfingen. Das Ganze war wohl nur als geheimnisvolles Begrüßungszeichen der Aquilejenser Christen an die römische Schwester, deren Ankunft still avisiert wurde, zu betrachten; der würdige Seelenhirt der via Appia versprach ihr's ja beim Abschied. Trotzdem fühlte sich Hera Donatilla seit jenem Augenblick wie von ahnungsvollem Bangen durchzittert ... Blässer und blässer ward

**Lacroma:** Deus vicit!
ihre allseits angegafftes, edles Angesicht ... Ach! hätte sie nur dieser Qual sich entziehen können. Der strenge Vater gebot jedoch, die Vorhänge ihrer Sänfte ja nicht zu schließen. So mußte sie der öffentlichen Schaulust ergebenßvolll sich aussetzen.

Und es ward weidlich ausgenützt; denn bestaunt und bewundert, bekrittelt und verunglimpft, wand sich der lange Zug, dessen Schlußeffekt der Riesen-elefant mit dem schmucken Boote bildete, zwischen die Menschenmenge hindurch: an öffentlichen Gebäuden und allerlei Häusern vorbei — darunter an jenem eines geschätzten Historikers, das die Aufschrift »Parva sed apta mihi« trug —, an blühenden Gärten vorbei, an monumental gehaltenen, prachtvollen Thermen, die mit Vipsanius Agrippas Bädern nächst dem Wunderbau des Pantheon in Rom sich messen konnten, an kühnspeienden, wohltätige Kühlung verbreitenden Springbrunnen, wie die kolossale, erst viel später durch Diocletian errichtete meta sudans der Kapitale, durch erstaunlich konstruierte, mit Relieffiguren geschmückte Triumphbögen hinfert, die ebenso wie Roms grandioser Titusbogener und wie jener Trajans in Benevent den Ver- diensten großer Helden gesetzt waren; endlich auch am capitolium Jovis vorüber sowie an der stolzen area des stattlichen forum civile mit seinen gigantischen Tempelsäul en, deren verschiedene Kapitelle im steinernen Schmuck des Akanthuslaubblattes, des Lotosblumenkelches und des Palmenwedelsgeästes in luftiger Höhe prangten und rundum ein Marmel- spitzengefüge von verblüffender Schöne aufwiesen,

Beim überraschenden, imponierenden Anblick dieser Herrlichkeiten zügelte der Präfekt sein schnaubend Pferd, stieg ab und näherte sich in offenbarer Bewunderung den verschiedenen Reiterstatuen. Die Lapidarinschriften kündeten der Nachwelt mit gerecht Stolze die Taten der ewiglich Berühmten.

Cajus Minutius hatte sich bei der Belagerung von Jerusalem seine Unsterblichkeit geholt, Veratius als Flottenkommandant; eine Gedenkschrift feierte ihn als Italus Aquilejensis; der Quatuorvir Alvius Pollio zeichnete sich speziell durch bürgerliche Tugenden und Verdienste um seine Vaterstadt aus**).

*) Die beschriebenen Kapitelle sind teils in Aquilejas Basilika zu erschauen, teils in Grados alter Patriarchenkirche.

**) Die in Aquileja aufgefundenen Inschriften bezeugen die Richtigkeit der Verherrlichung dieser historischen Persönlichkeiten.
Als wollte Cajus Flaminius das Andenken dieses Mannes ganz besonders ehren, ja ihn zum anfeuernden Beispiele erkiesen und, in seinen Fußtapfen wandelnd, das ihm anvertraute Wohl der Roma secunda allzeit fördern, nahm er mit edlem Impulse den Lorbeerkrantz von seinem Haupte und legte ihn auf den Sockel der Statue Alvius Pollios ehrfurchtsvoll nieder.

Da erscholl ein donnerndes »Salve« aus der tausend- und abertausendköpfigen Menge hervor, um den ritterlichen Präfekten zu feiern. Sofort bestieg ein angesehen, einflußreicher Bürger den suggestus, um von dieser marmornen Rednerbühne herab mit wahrhaft faszinierender Suada die Verdienste des Mannes hervorzuheben, der sich so klug und sinnig in der neuen Heimat eingeführt.

Hierauf kannte der Enthusiasmus des geradezu begeisterten Volkes keine Grenzen.

Man ließ den Feldherrn nimmer sein Roß besteigen. Eine sella wurde bald aufgetrieben und auf den Schultern der jubelnden Menschen ward er triumphierend dahingetragen: bis zur Augusteischen Stadt das glanzstrotzende Cäsarenpalatium entlang in die eigene, durch seine Sendlinge angekaufte domus.
SIEBENTES KAPITEL.

Gegen den lachenden Osten zu, wo weder die
gallzu glutigen Sonnenstrahlen südlicher Lande
noch die rauhen Nordwinde zu fürchten, hatte sich
Aquileja mit seinen teilweise vom rauschenden Na-
tissus bespülten Mauern majestätisch ausgebreitet.
Dies Viertel ward mit Recht die Augusteische Stadt
genannt, da deren Entstehen dem ersten Cäsaren
des römischen Reichs, Augustus dem Geweihten,
zugeschrieben wird.

Der große Mann war Herrscher, Dichter und
Philosoph in einer Person; denn auf dem Toten-
bette forderte er historischermaßen seine Umgebung
zum Applaudieren auf, mit dem Bemerken, daß die
Lebenskomödie zu Ende und er wohl hoffen dürfe,
sie gut gespielt zu haben.

Seine Gattin, die klassisch-schöne Livia Augusta,
die in seinen letzten Lebensjahren ihn völlig be-
herrschte, erkor Aquileja zu ihrem Lieblingsaufenthalte. Sie soll ihr langes Leben dem vorzüglichen
Klima der Stadt verdankt haben, von der die da-
maligen Historiker sagten: habent incredibilem salu-
tem. Das hohe Alter der Cäsarin bedingte auch
nach anderer Version, ja ihrem eigenen Ausspruch
gemäß, der Genuß des vielgerühmten Pucinerweines
der herrlichen Gegend, deren Rebengewinde, auf
hoher Bäume Prachtstütze, eine Augenweide gewesen.
Die Nachwelt zehrt noch immer an dem Ruhm und an der Güte der jetzt noch äußerst üppigen Litoralewein-Gelände, die dazumal von Strabo nicht nur besungen und beschrieben, auch geradezu verhimmelt wurden.

Von dem Aufenthalt in dem gesundheitlich so vielgepriesenen Aquileja, das Ansonius ob seiner Ausdehnung zu den neuen größten Städten der Welt zählte, versprach sich Hera Donatilla unendlich viel Gutes für ihren teuern Vater, um so mehr, als ihr Haus im günstigsten Stadtteil lag und einen schönen Garten besaß.

Es glänzte allerdings unter den Zierden der Augusteischen Stadt, wo die meisten Prachtbauten, Miets-Insulae und Privathäuser mit ihren blumigen hortis aufragten; allein die sorgliche Tochter ahnte durchaus nicht, daß der Fluch des Aberglaubens auf ihrem Heim lag.

Es war die verwaiste, Jahrzehnt um Jahrzehnt von unheimlicher Verlassenheit belastete domus eines Selbstmörders. Der Mann strebte dem kühnen Sonnenfluge eines Ikarus gleich allzu hoch hinan, fiel am Cäsarenhof in Ungnade, obschon er der Freund des Kaisers gewesen, und entzog sich der Schmach des Geächteten durch freiwilligen Tod. Sein vielbeneidetes Haus blieb trotz all der darin angesammelten Kunstschatze ein peinlich gemiedenes, das die lachenden Erben erst angebracht, als der neue Präfekt Aquilejas vom fernen Rom durch minder gewissenhafte Zwischenhändler es angekauft.
Cajus Flaminius erhielt die Meldung, daß seine domus nächst dem Cäsaren-Palatium mit den überlebensgroßen Göttermedaillons die schönste Aquilejas sei, was ihn ja befriedigen mußte.

Und schön war sie allerdings! Unansehnlich von außen, wie die meisten römischen Häuser, die der Perle mit dem schmucklosen Muschelgehäuse gleichen, doch innerlich unermesslichen Wert bergen.

So war auch des praefectus urbi Aquilejensi neues Heim.

Durch die Haustür, die anspruchslose ianua, die den mächtigen, stolzen Toren späterer Paläste so wenig glich, führte vom vestibulum aus ein schmaler Gang mit des Hausmeisters, des ianitors, Wohnung in das vornehme atrium. Obschon das Haus auch eine große exedra als Empfangsraum aufwies, war das atrium als beliebtester Aufenthaltsort, wo die Römer mit Vorliebe ihre Besuche empfingen, besonders reichhaltig ausgestattet. Ja es enthielt nebst herrlichen Marmorstatuen, denen sich die Büste des neuen Besitzers anreihte, ein musivisches Opus, das gewiß zu den kostbarsten seiner Zeit zählte und Griechenlands dazumal maßgebende Kunst verwiegte.

Die Idealgestalt der entblößt dargestellten weiblichen Hauptfigur, die auf dem in blauen Meeresfluten stolz dahinschwimmenden Stier sitzt, dessen besonders gut gelungenen Kopf ihre Rechte gleichsam stützend berührt, schien geradezu gemeißelt und nicht aus winzigen Teilchen zusammengefügt. Selbst Edelsteine hoben die wundersame Schöne des Prachtstückes, in welchem auch der den Stier aus luftiger Höhe geleitende Amor sowie der kühn auf drolligem Delphin einhergleitende Neptun würdig hervorstachen*).


Das triclinium, wo die Mahlzeiten eingenummen wurden, prangte im Wandschmuck lieblicher Fresken. Amorettenmalereien auf blauschwarzem Hintergrund bildeten einen lustigen Reigen um schmausende Göttergestalten, unter denen der rebenbekränzte Bacchus besonders auffiel.

Verschwenderischer Luxus herrschte allenthalben. In der exedra waren die aulae, die faltenreichen

*) Das Prachtmosaik ward in Aquileja wirklich aufgefunden und ist Eigentum des k. k. Staatsmuseums.

Auch ein niedliches Larentempelchen, wo den häuslichen Penaten geopfert wurde und wo der genius loci als Schlangensymbol figurierte, befand sich in der als mustergültig zu nennenden domus. Und der Peristyle gab es gar zwei.

Das erste schloß sich an das tablinum mit seinem Urkundenschatz und barg in seinen Fluren, fauces genannt, die Türen der verschiedenen cellae, die als Schlafzimmer — cubilia — dienten sowie jene der Baderäume mit Tepidarien und allem erdenklichen, raffinierten Komfort. Das zweite peristylum bildete eine große Säulenkolonnade dorischen Stiles und umfaßte wie ein kostbares Kleinod ein viridarium voll duftender Blumen, Rasenplätze, Orangenbäumchen, Marmorstatuetten und Springbrunnen.

Inmitten des Rasenrondells erhob sich auf dem Rücken eines kolossalen Steinelefanten ein schwindelnd hoher Obelisk. Imposant ragte er über die Dächer der domus samt den Nebengebäuden der

*) Die Büste wurde wahrhaftig in Aquileja ausgegraben und befindet sich im dortigen k. k. Staatsmuseum.
Beamten- und Sklavenwohnungen nebst den großartigen Wirtschaftsgebäuden mit eigener Mahlmühle und Bäckerei hinweg.

Das augerquickende viridarium erblickte man in seinem grünen Schmucke bei zurückgeschlagenen Vorhängen schon vom atrium aus in wunderbar wirkender Perspektive, gehoben, durch ein sinniges Freskogemälde der gegenüberliegenden, letzten Querwand des zweiten Peristyis.

Der meerumschäumte Inselgarten der Hesperiden war es, der sich dem Beschauer entzückend offnbarte, samt seinen goldenen, von den göttlichen Nymphen behüteten Äpfeln und dem feuerspeienden Drachen, der da Wache hielt vor des Glücksbaumes Fabelreich.

Und dennoch war es eine tote Pracht, welche Hera Donatillas emsig waltende Hand mit Hilfe ihrer Sklavinnenschar vergebens zu beleben trachtete.

Ein böser Alp schien allenthalben zu lasten!

Die Prunktische und Sofas aus ungemütlichem, kaltem Marmor waren zwar nun alle, teils mit zierlichem Bronzengerät, mit Silberglocken und herrlich irisierendem Glaswerk, teils mit kostbaren Stoffen und molligen Tierfellen ausgestattet. Allein frostig, ja unheimlich blieben die Räume, in denen kein Frohsinn aufzukommen vermochte.

Wie Grabeshauch durchflutete es das ganze Haus.

Hera Donatillas arg bedrücktes Gemüt empfand es doppelt. Sie hatte sich neben ihrem kleinen cubiculum, in welchem sie bloß schlief, ein reizendes
Wohnzimmer aus einer größeren cella eingerichtet. Die trauten Gegenstände ihrer römischen Behausung umgaben sie nun wieder. Auf einem großen, im Hause vorgefundenen Marmorsofa, das die aus Griechenland eingeführten lecti pulvinarii besonders schön vertrat, waren ihre Lieblingsstoffe und Kissen ausgebreitet. Sie entstammten durchweg ihren eigenen fleißigen Händen sowie denen ihrer ancillae, die das Spinnen und Weben als häusliche Tugend eifrig betrieben. Vor dem so elegant drapierten lectus stand ein runder weißer Alabaster tisch, den drei Löwen mit einzeln auslaufender mächtiger Pranke trugen. Hera Donatilla hatte darauf eine Menge ebenso reizender als merkwürdiger Nippes*) im wechselreichen Durcheinander placiert, darunter eine possierliche, niedliche Bronzemaus, die sich mit den Vorderfüßchen die Schnauze putzt und an kunstvoller Ausführung mit einer herrlichen, halsbandgezerten Dogge und der äußerst ebenmäßigen Miniaturgestalt eines Merkurs wettereterte. Nicht minder mit der gleichfalls klein und zierlich gehaltenen Gruppe der drei Grazien. Im bunten Reigen machte sich auch eine griechische Terrakotta-Vase mit figurenreicher, schwärzlicher Verzierung geltend; nebenan mehrere Lucernen in der komplizierteren, feineren Mache der terra sigillata; wertvolle Glasgefäße, die sowohl im Perlmutter glanz Schimmerten als in täuschender Edelstein-

*) Sämtliche beschriebenen Gegenstände sind im k. k. Staatsmuseum von Aquileja zu sehen und entstammen den wertvollen Ausgrabungen der Römerstadt.
nachahmung. Am herrlichsten eine große, als Füllhorn auslaufende Glasschnecke, die wie aus einem Riesensmaragd geschliffen schien. Doch alles und jedes bergeshoch überragend, glänzte in der Mitte des Tisches, auf der Beschauerseite des Sofas, eine kostbare, flache Silberschale, die als verblüffendes Zeugnis antiker Kunst wahrhaftig ein unicum genannt werden konnte; in Reliefarbeit feinstens ausgeführt, prangte eine ganze Mythe auf der herrlichen patera, die Opferung alter Heidenzeiten allegorisch darstellend.

symbolisch zu seinen Füßen dargestellten Erde weilt, den Himmel erschließen*).

Allein Hera Donatilla konnte keinen rechten Gefallen mehr an all den schönen Dingen finden, selbst nicht an der kostbaren Silberschale, die der regierende Cäsar ihrem sieghaft heimkehrenden Vater geschenkt. Die kindliche Unbefangenheit des Gemütes fehlte ihr nun hierzu. Bleiern lag ihr das Bewußtsein in den Gliedern, sich der Schuld einer Todsünde ziehen zu müssen ... Wohl hatte sie dazumal, in traurter Zelteinsamkeit, die Kraft gefunden, nach dem ersten, berauschenden Freudentaumel des Wiedersehens ihre Gefühle zu beherrschen und sich vom wunderbar geretteten teuren Mann loszureißen. Aber das Unglück war schon geschehen ... Tacitus Baburius' Küsse brannten auf ihren Lippen, zündend wie Feuersmacht. Und seit jenem Augenblick dünkte sie sich verloren ... der ewigen Seligkeit verlustig durch den Bruch ihres Gelöbnisses. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ging nun dahin, sich reinzuwaschen von der großen, großen Schuld.

In der nächtlichen Stille ihres cubiculum weinte sie Tränen bitterster Reue, kasteite sich sogar. Dennnoch vergebens! Und wenn sie es vermocht hätte, sich das Herz aus dem Leibe zu reißen, würde sie doch nur Tacitus Baburius' edles Bild darin gefunden haben ... ihn, dem jemals wieder zu be-

*) Die wunderbare Patera wurde wahrhaftig in Aquileja ausgegraben und zählt zu den berühmtesten Stücken der kaiserlichen Antikensammlung Wiens.
gegennen sie so unendlich fürchtete, daß sie Aquilejas Straßen jetzt schon ängstlich mied, obwohl noch Monde bis zu seiner Rückkehr verstreichen mußten.

Ein einziges Mal ward Hera Donatilla in ihrer Sänfte im Getümmel der blühenden Handelsstadt erblickt.

Sie wollte den Turm sehen, von dessen Höhe aus die ersten christlichen Jungfrauen, Euphemia und Dorothea, in die Fluten des Natissus gestürzt wurden, nachdem sie den Märtyrertod heldenhaft erlitten. O! wie gerne wäre sie ebenso gestorben, um durch Marter des sündigen Leibes die unsterbliche Seele zu retten. Bloß die Angst, ihrem Vater den Todesstoß zu geben, hielt sie davon ab, es in alle Winde laut auszurufen, daß sie eine Christin sei und bereit wäre, für ihren Glauben zu verbluten.

Eine Art religiöser Ekstase war über sie gekommen beim Anblick der schwindelnden Höhe, welche die vielleicht noch lebenden Leiber durchmessen mußten, bis die kalten Wasserarme sie in mitleidiger Umarmung tödlich umfingen...

Ihre treuen Sklavinnen Actäa und Pomäa gaben sich alle Mühe, die Tieferregte zu beruhigen und von der fatalen Stelle loszureißen.

Hera Donatilla war seitdem nie wieder aus dem Hause zu bringen; denn auf der Rückkehr trafen sie nicht allein frechbewundernde Blicke in Fülle, sondern auch schwerbeleidigende Worte. Ihr keusches Ohr mußte mit Grauen vernehmen, wie aus
einer Gruppe Lebemänner, die das Laster und Lästern nimmer lassen konnten, die Bemerkung erklang: »Schade, daß sie des Präfekten Tochter und nicht seine Frau ist! Als solche wäre sie uns zugänglicher gewesen ... So muß man sie aber erst heiraten « — — —

Als sie längst schon in ihres Hausgärchtens sanft fächelnder Luft das Gleichgewicht der sturmgepeitschten Seele wiederfand, tönten die häßlichen Worte in ihrem Innern weiter ... Völlig verstand sie ja dieselben nicht; der Instinkt des Reinen jedoch ließ die mit dem Beinamen pudica ausgezeichnete Jungfrau schamvoll davor zurückbeben ...

Zum Glück vernahm sie nicht mehr das häßliche Weiberlachen, als in der Fortsetzung des aufgefangenen Gesprächsfragments ein Jüngling bedauernd bemerkte: »Der Mühe des Heiratens wird uns Flavius Superbus leider nur zu bald entheben«.

»Beim Zeus, Tullius! Du bist verliebt wie ein Faun«. — »Hast ja schon beim Einzug die schöne domina gefeiert«. — »Aber wie kommst du auf solch eifersüchtige Vermutung?« rief man wirr durcheinander.

»Ich wette meine schönste Sklavin, daß Flavius Superbus entweder in Rom oder auf der Reise derselbst mit unserem Präfekten zusammentraf«, behauptete Tullius hierauf: »Wie käme sonst Primus in sein Gefolge?« —

»Auf der Heerstraße wird er ihn gefunden haben«, suchte sich Domitia, deren Sänfte das Zentrum der Männergruppe bildete, zu täuschen.
»Eher glaub’ ich, daß sich der Präfekt des crimen raptus schuldig gemacht!« beharrte Tullius; »denn eines Prachtsklaven gleich Primus entledigt man sich nimmer ohne besondere Ursache.«

Und so war es auch! Flavius Superbus hatte den Präfekten beim Abschied inständigst gebeten, sich seines braven Sklaven in der fremden Stadt zu bedienen. Ohne besonderen, ernsten Grund allerdings nicht. Im geheimen trug er auch dem Manne, der ihm außerordentlich ergeben war, dringend auf, die schöne domina, wie seinen Augapfel zu hüten und zu schirmen, dem braven Sklaven zugleich die eigene und seiner beiden Eltern Freiheit versprechend, falls er jede Unbill von ihrem teuren Haupte fernzuhalten verstehe.

Der edle Tribun fühlte sich nun einmal verpflichtet, Hera Donatilla schützend zu umtreuen. Mit Tacitus Baburius’ Rettung betrachtete er zwar seine Liebe als begraben; doch eine unüberwindliche, mystische Macht lauterer Empfindung zwang ihn allezeit, für sie zu denken und zu sorgen. Besser als durch seinen Lieblingssklaven hätte er es ja kaum selbst zu tun vermocht.

Primus erwies sich beim Präfekten sofort als ausgezeichnete Zugabe des häuslichen Dienertrosses. Und da er sich Amice zu erobern wußte, der sich ganz traulich an ihn anschloß, ward er sein spezieller Führer, mithin auch Hera Donatillas persönlich zugeteilter Sklave, was Primus den Geheimbefehlen Flavius Superbus’ gemäß vom ersten Augenblick an erstrebte.

Dazumal war der jetzt leider moderne Selbstmord noch etwas Ungeheuerliches. Man scheute sich vor der Stätte des Gräuels, deren bloßer Anblick Unglück brachte. Deshalb war niemand länger als ein Viertelstündchen an des Präfekten Haus zu fesseln; und deshalb waren auch alle krank oder verreist, als Caius Flaminius ein großes Gastmahl in Erwiderung der ihm gebotenen Feste geben wollte. Primus allein wunderte sich keinesfalls darüber; er schwieg zwar, jedoch nicht Allen gegenüber.

Sein bis nun unberührtes, kaltes Herz entflamme sich für Hera Donatillas hübsche Sklavin Julia; ihm

Lacroma: Deus vicit!
bangte, daß die Ärmste ohne die beschwörende Handbewegung des Hörnerzeichens mittels Ausstreckens des Zeige- und des kleinen Fingers die fatale Stelle umkreise*); er vertraute ihr demnach das Geheimnis der verrufenen domus.

Actäa und Pomäa, die mit Julia schließen, wußten es noch in derselben Nacht, gar bald sämtliche Hausbewohner; nur der Präfekt und Hera Donativa waren weit entfernt, den wahren Sachverhalt zu ahnen. Das viridarium blieb ihr daher allzeit ans Herz gewachsen, zum Entsetzen ihrer Sklavinnen, die nur mit stillem Grauen Amices erstaunliche Kletterübungen auf dem streng gemiedenen Elefanten und an den auf ihn emporragenden Obe- lisken mit ansehen konnten.

Während dies Hera Donatillas einzige Erheiterung blieb, schlug in ihrer Umgebung die Furcht vor der unheimlichen Behausung von Tag zu Tag tieferen Wurzeln in den beängstigten Gemüttern; alle schlichen bleich und bangend in dem herrlichen Besitz umher ... 

Es war wie ein ewiges, scheues Ausweichen vor dem unfehlbar in diesen fluchbeladenen Mauern einzutreffenden Unglück. Und es kam ... und kam in zwiefacher Gestalt ...

*) Im k. k. Staatsmuseum Aquilejas ist diese bei den Römern, ebenso wie bei den Italienern moderner Ära übliche Beschworungsformel gegen Unheil auf einem Basrelief ersichtlich.
ACHTES KAPITEL.

Der von neidischem Mißtrauen gequälten Domitia wollten Tullius’ fatale Worte nimmer aus dem Sinn.

Ein Körnchen Wahrheit mochte doch darin liegen! Sie wußte am besten, was Flavius Superbus an Primus besaß …

Wenn jener mit letzter Kraft, nach sinnlos durchschwelgter Nacht, ihrer gefährlichen Umarmung sich entzog und völlig gebrochen nach Haus taumelte, vermochte es nur Primus, ihn wieder aufzurichten.

Er war ein Künstler im Kneten sowie in sämtlichen Funktionen der unter den Römern höchst beliebten Badeprozedur.

Flavius Superbus konnte sich ihm noch so matt und erschlafft anvertrauen und dennoch gewiß sein, schon im tepidarium aufzusatmen; das kühlende frigidarium und nervenbelebende unctuarium mit seinen Wohlgerüchen und Einreibungen aromatischer Kräutersalben, die durch Primus’ hünenhafte, emsig arbeitende Hände in jede Pore ihm drang, stellten die verlorene Spannkraft neuerdings her. Freilich bloß, um bei nächster Gelegenheit wieder vergeudet zu werden …

Domitia sann und sann über den bedenklichen Fall so lange nach wie niemals noch im Leben.
Wenn Flavius Superbus seinen unentbehrlichen Primus nicht mehr brauchte, würde dies ja eine Garantie seiner Treue sein ... Aber es gab auch anderes als wilde Leidenschaft auf der Welt: die Liebe, die begehungslose, reine, hehre; in Tacitus Baburius’ Schule mochte sie Flavius Superbus schon erlernt haben ... Und Hera Donatilla war unleugbar ganz das Weib hierzu ...

Zähneknirschend gestand es sich die düsterbrütende Domitia.

Um sich zu lieben, mußte man sich aber sehen und kennen lernen. Im Bereiche der Möglichkeit lag dies immerhin, da beide denselben Weg gewandelt, den Weg, der den Präfekten nach Aquileja führte und welchen Flavius Superbus von hinnen ging, — vielmehr: floh! Sie wußte nur zu gut, daß es eine Flucht gewesen, als dessen Urheber sie stets nur Tacitus Baburius zieh ...

Domitia haßte diesen Mann, der den Geliebten ihr entrissen; ohne ihn brauchte sie sich nimmer den Kopf zu zerbrechen, wie Primus zum Präfekten gekommen.

Die stolze Prätorstochter hatte sich sogar nicht entblödet, bei einer durch langes Auflauern geschickten herbeigeführten Begegnung mit Primus den Sklaven an ihre Sänfte zu rufen und ihn auszufragen. Allein vergebens!

Primus war stumm wie das Grab; er fragte bloß, ob der Hund, der mittels Fußtrittes zu einem anderen Herrn gestoßen werde, vielleicht wisse, weshalb dies geschah? —
Mehr war nicht aus ihm herauszubringen.

An einer Begegnung der beiden ferner zu zweifeln, gebrach es ihr jedoch an Zuversicht. Flavius Superbus' konsequentes Schweigen war verdächtig; hatte er doch mit freiwilligen Versprechungen oftmaliger Nachrichten durchaus nicht gekargt!

Auch Hera Donatillas Zurückgezogenheit und angebliches Unwohlsein mochte darauf deuten. Man erzählte sich zwar in der Stadt, daß die Präfektentochter beim feierlichen Einzug verhext ward und deshalb scheu und kränklich geworden... Allein der Liebe sengend Weh konnte das alles viel natürlicher verursacht haben — — — —

Wutschäumend bedachte es Domitia immer und immer wieder.

Ihre letzte Hoffnung auf Gewißheit war durch Primus' Starksinn entschwunden. An wen sollte, an wen konnte sie sich nur wenden, um der Wahrheit gewärtig zu sein? —

Tag und Nacht ließ es ihr keine Ruhe — — Da schnellte sie endlich mal im Tagesgrauen empor aus zorndurchwühltem Lager und rief in schier trunkenem Freudentaumel:

»Jetzt weiß ich den Weg! Den einfachsten, leichtesten, besten: durch den Präfekten selbst will und werd' ich alles erfahren.«

Sie spann den so mühselig erhaschten Gedanken teuflisch weiter, indem sie berechnete, daß noch kein Mann, den zu erobern sie ernstlich gewollt, ihr jemals widerstanden ...
Cajus Flaminius hatte ihr bei seiner jubelum-
dröhnten Ankunft den Eindruck eines noch jugend-
lichen, feurigen Mannes gemacht. Wer weiß, ob
er nicht eine gute Akquisition für ihre Geheim-
orgien bot ... ja vielleicht sogar Ersatz für Flavius
Superbus ... 

Ha! welch neues, schönes Leben bot sich ihr
nun urplötzlich, sinnberückend dar!

»Sklavinnen, herbei!« schrie Domitia mit voller
Lungenkraft.

Die vor der Tür ihres cubiculum wie ein Hund
auf dem Boden kauernde ancilla, der die Nachtwache oblag, schreckte entsetzt empor; im Nu rief
sie mehrere ihrer Schicksalsgefährtinnen herbei,
um gemeinschaftlich bei der gefürchteten, launischen
Herrin einzutreten.

Diesmal war das allgemeine Angstgefühl, das
den Ärmsten die Kehle zuschnürte, jedoch ein
überflüssiges gewesen: Domitia lächelte ihnen wohl-
wollend entgegen und bat, befahl nicht einmal, sie
in ihr Bade- und Ankleidezimmer zu tragen.

»Macht mich schön!« schloß sie mit unge-
wohnter Güte.

»O, Herrin! Das ist bei dir nicht erst nötig«,
scholl es im wohlgensuchten Chor kriechender
Unterwürfigkeit zurück.

Domitia lächelte geschmeichelt und ließ sich, voll
seligen Pläneschmiedens, von hinnen tragen.

Der eitlen Aquilejenserin Gemach war ganz
anders als der von Hera Donatilla bewohnte, kunst-
atmende, jungfräuliche Raum. Hier machten sich
grundverschiedene Passionen bemerkbar denn die
lauteren Kindererinnerungen der frommen Christin.
Das Auge stieß da allüberall auf schrankenlose,
heidnische Gelüste.

An den Wänden prangten Freskobilder, die der
Aufschrift: naturalia non sunt turpia entschieden
bedurft hätten; Geräte, Statuen und Ornamente
nicht minder; ja von letzteren war so manch Stück
berufen, bloß in den Seperatkammern der Museen
dereinst ihre Existenz weiter fristen zu dürfen. Als
inoffensiv konnte bloß der radschlagende, hoffärtige
Pfau*) des Mosaikbodens betrachtet werden. So
recht das Emblem des aufgeblasenen, selbst-
bewußten Weibes, das aber doch ganz gewaltig
der Geschicklichkeit ihrer Sklavinnen bedurfte, um
sich überhaupt sehen lassen zu können.

Die Mühe war denn auch keine geringe!

Sechs Sklavinnen arbeiteten im Doppelschweiß der
Anstrengung und der Todesangst eines Scheiterns
ihrer schweren Aufgabe; es galt ja, eine höchst
strenge Gebieterin zu befriedigen!

Vorerst ward das Bad Domitias zurechtgerichtet.
Es bestand aus kostspieliger, mit filtriertem Regen-
wasser präparierter Mandelmilch.

Die Mandeln mußten stets in Gegenwart der miß-
trauischen Herrin zuerst frisch gebrührt und dann aus-
gepreßt werden, was zwischen zwei schweren Mahl-
steinen geschah und größte Mühewaltung erforderte.

*) Ein Pfauenmosaik, wenn auch christlicher Ära, wurde wahr-
haftig in Aquileja ausgegraben und vom geschickten Assistenten des
Staatsmuseums Giacomo Pozzar meisterhaft restauriert.

Bis zum Knie hinan mußten die vielfach verschlungenen Riemen der dazumal modernen Sandalen reichen, um als vornehm zu gelten. Die Prätorstochter wollte hierin niemandem zurückstehen. Sie liebte es daher, die hochragende Kreuzung — die quattuor corrigiae — ihrer meist gelblichen Naturleder-Sandalen durch kokettes Aufraffen ihrer Gewänder zu produzieren.

Weh der Sklavin, die dies durch eine ungeschickte Ausführung verhindert hätte!

Die Tageslaune ihrer Herrin hing hauptsächlich vom Gelingen der Fußbekleidung ab; folglich zitterten alle vor jenem maßgebenden Augenblick.

An dem für Domitia so wichtigen Morgen gelang das Verfahren ganz wunderbar. Höchlichst befriedigt ließ sie sich zu ihrem Putztische tragen, auf welchem alle erdenklichen Schminken und
Schönheitsbehelfe einer eleganten Römerin ringsum ausgebreitet lagen... auch so manches, das bloß zu den Mysterien der Toilettekunst zählte*). Hierin konnte aber die gefallsüchtige Prätorstochter unbedingt auf ihre Sklavinnen bauen, da jener Unglückseligen, die sie einst in dieser heiklen Beziehung verriet, ganz einfach lebenden Leibes die Zunge aus dem Munde gerissen wurde.

Diesem Schicksale setzte sich keine mehr aus!

Den blankgeputzten Stahlspiegel feinster Polierung in Händen, verfolgte Domitia die Handhabung der Sklavinnen beim Frisieren: entschieden die schwerste Aufgabe der Toilette, da sie es liebte, mit einer turmartigen, in dreifachen Schoppreihen hochaufgestapelten Haartracht zu stolzieren, wie sie nur die zu den Sternen erhobene, den Siegen des Gatten geopferte Haarfülle der Königin Bere.nice gestattet hätte. Indessen streifte jedoch bloß die rötliche Farbe und nimmer die Masse bei Domitia daran. Trotzdem mußten sämtliche Sklavinnen, besonders die Haarkräuslerin, die ornatrix, fortwährend das Prachthaar ihrer Gebieterin loben und preisen.

Ganz Aquileja bewunderte es als sondergleichen, und die maßlos eitle Prätorstochter gefiel sich un-gemein hierin.

An jenem wichtigen Morgen war die Frisur

*) Im k. k. Staatsmuseum zu Aquileja sind allerlei Schminktiegel und Toilettebehelfe, wie Stahlspiegel, Kämme und Haarnadeln, ebenso wie die in Pompeji ausgegrabenen, ersichtlich.
besser denn je ausgefallen und glänzte als heillose, wenn auch dazumal beliebte, enormita capillamentorum.

Jetzt mußte noch das Antlitz entsprechenden Verbesserungen unterzogen werden. Sexta war Meisterin hierin. Mit einem Fußtritt verabschiedete Domitia die Haarkünstlerin und winkte die betreffende Sklavin herbei.

Sofort begann Sexta — der Sklavinnen sechste — das gelbliche, vom vielen Nachtwachen und flotten Leben ziemlich welche Gesicht der schönseinwollenden Herrin mit einer fetten Mandelpasta zu bearbeiten. Das punische Wachs, das zu den Hauptbestandteilen des kosmetischen Präparates zählte, amalgamierte es so vorzüglich mit der Haut, daß dieselbe weiß und glänzend wie polierter Marmor erschien.

Domitia lächelte befriedigt. Ebenso über die blendenden Zähne, die eine Viertelstunde hindurch mit Salbeiblättern rein geputzt wurden.

Aufatmend blickten sich die armen, vielgeplagten Sklavinnen gegenseitig an. Doch der Schwerpunkt der Toilettekunst war noch zu überwinden: der Wangen Schöne. Um die entsprechend hervorzuzaubern, langte Sexta nach einer Fettschminke aus gepreßten Rosenblättern.

Allein Domitia wehrte unwillig ab. Die Sklavinnen erblassten; denn sie wußten, daß nun Gräßliches kam.

Bei besonderen Gelegenheiten pflegte ihre launische Herrin als höchstes Blendwerk ihrer Reize
eine Art Visikator zu gebrauchen. Dazu diente der
schleimige Saft nesselnder Kräuter, die in einem
Byssuslappen zusammengepreßt wurden. Das Argste
daran war aber, daß Arme und Schultern, ja sogar
die zartere Brusthaut der gequälten Sklavinnen her-
halten mußten, um die Schärfe des seltsamen
Schminkmittels zu erproben.
Solange es Blasen bildete, welche sehr empfind-
lich schmerzten, durfte es nimmer angebracht
werden; bloß, wenn es nur rötete, konnte es end-
lurch erst für Domitias Wangen verwendet werden.
Die Wirkung war eine wundervolle, indem sich
die Backe dem reifen Pfirsiche gleich rosig färbte
und durch das Aufziehen der Haut zugleich auch
rundete. Allerdings dauerte die so grausam an-
gewandte Gaukelei nur wenige Stunden; verjüngte
jedoch momentan in verblüffender Weise.
Zitternd und zagend machten sich die bedauerns-
wertigen Sklavinnen auch an jenem Morgen an die
martelvolle Arbeit.
Eine höhere Macht schien sie hierin zu unter-
stützen; denn Demut und tiefste Ergebung in ihr
Sklavenschicksal allein hätten es nimmer vermocht,
den unglückseligen Geschöpfen die nötige Kraft
zur Ausübung ihrer entsetzlichen Aufgabe zu geben.
Kein einziges ermutigendes Wort ihrer Herrin
erleichterte ihnen das schwere Pensum.
Was lag der gefühlsrohen Domitia an den vielen,
mühsam unterdrückten Wehlauten ringsum, wenn
es zu blenden galt! Und heute wollte sie dies ja
mehr denn je erreichen.

Die spärlichen Brauen wurden auf wahrhaft sublime, theatralisch-routinierte Art durch winzigkleine, halbierte Maulwurfschweifchen ersetzt, die mit Fischleim sorgfältig angeklebt wurden. Der Wimpern Schwärze ward durch Olivenholzkohle gehoben, die man zu besserer Haftung mit Quittensamensäft verrührte. Solch raffinierte Ausstattung gab dem grauen, zuweilen ins grünliche schillernden Auge Domitias ein Feuer, das als zündend galt ...

Sie war im Rechte, wenn sie eitelstolz behauptete, daß bis nun kein Mann ihr widerstanden! Und Cajus Flaminius konnte, durfte sich ihrem Zauber schon gar nicht entziehen.

Von dieser Überzeugung durchdrungen, ließ sie sich mit ihrer reichsten Gewandung schmücken. Weiß und Gold herrschten vor; besonders strotzte hiervon die tunica palmata, die ihr als vornehmer Römerin gebührte.

Als Geschmeide legte sie den dazumal ungemein beliebten Bernstein aus der fernen Ostsee an.

Domitia trug diese Stücke, an denen die heutige Damenwelt meist nur errötend in den Schaukästen der Museen vorbeihuscht — falls sie überhaupt ausgestellt, und nicht bloß à part zu sehen sind — mit der Unverfrorenheit damaliger Zeiten.

Es kennzeichnete nicht allein die Sitten jener schwelgerischen, lasterhaften Epoche, vielmehr auch ihre eigene, lose Lebenstheorie.

Schämmig zierte sich das verworfene Geschöpf nur mit einigen Schutzhörnchen gegen den mal occhio und anderes Unheil, welche sie sorgfältig unter den Falten ihres Oberkleides verbarg. Darunter ein reizendes Korallen-Cornetto aus Neapolis sowie verschiedene andere Miniaturhände aus Gold und Silber, welche sämtlich die Bewegung des ausgestreckten Zeige- und kleinen Fingers aufwiesen.

Wider das Unglück des verrufenen Selbstmörderheims dünkete sich somit Domitia genugsam gefeit.

*) Im k. k. Staatsmuseum Aquilejas sind solch ungewöhnlich große Bernsteinperlen zu sehen.
Von ihrer Immunität durchdrungen, rief sie mit einem letzten, selbstzufriedenen Blick in ihren blanken Spiegel:

»Jetzt meine offene Galasänfte. Zwei Matronen zur Begleitung, zehn pedisequi als Gefolge — und rasch zur Präfekten-Domus!!« —
NEUNTES KAPITEL.


Schier den Boden in demütigen Bücklingen vor dem hohen Gaste streifend, bat er lispelnden Tones, da er seine Stimme zu erheben nimmer gewagt haben würde, sich einen Augenblick zu gedulden; der Präfekt sei in seiner cubile diurnum, werde sich aber sicherlich beeilen, sofort zu erscheinen.

Domitia entließ den Sklaven mit einer gnädigen Handbewegung und dem Gebot, ihre Anwesenheit niemandem sonst mitzuteilen.

»Wie du befehlest, schöne domina!« rief der Mann, der ein Aquilejenser war, begeistert aus, wohl wissend, daß sogar ein Sklave der eitlen Prätors-tochter schmeicheln durfte. »Salve!«

Damit verschwand er und ließ Domitia vollauf Zeit, ihre schon beim Betreten der domus wohlweislich begonnenen Fingerübungen gegen des unheilvollen Hauses böse Tücke nach Herzenslust auszuführen.

Cajus Flaminius war nicht einmal in seinem Tages-siesta-Zimmer, sondern noch im Bette.
Sein Archiater stand mit höchst bedenklicher Miene davor. Er mahnte den Präfekten ernstlich zur äußersten Schonung. Dringend bat er ihn, die aufreibende Hetze seines Lebens aufzugeben, da ja nun der erste Festlichkeitssturm glücklich vorbei.

»Ich würde dir auch um deiner Tochter willen raten,« bemerkte der strenge Äskulapsohn, »das stille Präfekten-Landhaus im herrlichen, gartenreichen Altinum zu beziehen; dort könnt ihr beide der nötigen Ruhe pflegen.«

»Ich selbst vermag dies vorläufig leider noch nicht zu tun. Wenn du aber glaubst, daß meinem armen Kinde, dessen blasse Wangen mein Vaterherz nur blutend gewahrt, die Übersiedlung wohlbekäme, so mag sie heute noch hinreisen.«

»Um Hera Donatilla bangt mir keineswegs«, lautete die aufrichtige Entgegnung des Arztes.

Nervenzustände kannte die rüstige Menschheit jener Zeiten noch nicht; daher auch eine leichte, unbegründet wechselnde Kräfteabspannung als durchaus gefahrlos betrachtet wurde. Der Archiater betonte es ganz ausdrücklich.

Der Archiater kämpfte offenbar mit einer fast gebotenen, gründlichen Erklärung; er besann sich aber und sprach bedeutungsvoll:

»Es ist leichter, noch so schlimme, durch äußere Einflüsse entstandene Wunden zu heilen als einen inneren Krankheitsprozeß aufzuhalten... Ich kann dich nur wiederholt, dringend bitten, dich zu schonen.«

Ein leichter Schreck durchzuckte die kampfgestählten Züge des Präfekten. Er setzte sich in seinem Bette auf, wollte die Deutung der anzüglichen Worte erfragen... Indes der Mut fehlte ihm plötzlich hierzu; stammelnd fast, versicherte er:

»Du magst im Rechte sein! Ich will mich schonen!«


Die Toilette des Präfekten dauerte nicht so ewig lange wie jene Domitias, und so stand er in wenigen Minuten vor der erwartungsvoll Harrenden.

Bewegt, weil ihm sein Archiater beim Fortgehen warnend zugeflüstert: »Hüte dich vor Weibern, Caius Flaminius, und nach allem, was ich höre, ganz besonders vor Domitia...«

Lacroma: Deus vicit!
Solch vorlauten Mahnung empörte den Präfekten als Übereifer, ja brachte sein Blut in Wallung; wie denn aber erst der Anblick Domitias, die er vom Zirkus und anderen Festlichkeiten kannte; jedoch niemals noch gesprochen! Inmitten der sie begleitenden Matronen, die geradezu von abschreckender Häßlichkeit waren, würde die eitle Prätorstochter auch ohne das mühevoll angebrachte Toiletteverfahren schön erschienen sein. Jedes Auge, das zuerst die alten Scheusale geschaut, mußte erquickungsgierig auf Domitia weilen. Sie wußte es und ermangelte niemals, sich bei wichtigen Gelegenheiten mit den beiden Vogelscheuchen zu zeigen, von denen die eine mit beiden Augen nach links schielte und die andere nur eines zuzudrücken brauchte, um gar nichts zu sehen, da eine große Warze ihr das rechte Augenlied schloß.


Das durch Purpurbehänge gedämpfte Sonnenlicht umwob sie mit magischem Schein und verlieh ihrer ganzen, üppigen Gestalt einen unwiderstehlichen, hinreichenden Zauber.

Wahrhaft geblendet verbeugte sich der Präfekt, dessen Pulse nicht allein im Schleichfieber, das seinen Leibarzt so erschreckte, höher schlugen ...
Das Weib war es, das gefährliche, verführerische, sieghafte, das ihm den Atem benahm ... 

Wie ein schüchterner Junge, dem zur Feier des fünfzehnten Lebensjahres die toga virilis angezogen wird, frug er stammelnd:

»Womit kann ich dir dienen, entzückende Domitia?«

Im seligen Bewußtsein des guten Eindrucks entgegnete sie mit ihrer süßen, einschmeichelnden Stimme, die wie Sirenenlaute berückte und das einzige an ihr war, das man nur Natur nennen konnte:

»Dienen, nimmer! Nur verzeihen sollst du mir, Mächtigster der Mächtigen Aquilejas, daß ich zu dir gedrungen — ohne jegliche Bitte und frei von Gründen allerdings nimmer ...«

»Es kann nichts sein, das ich nicht als freudig für mich betrachte und schon im voraus gewähre«, beteuerte der Präfekt mit wachsendem Enthusiasmus. »Die schöne Domitia braucht sich nur zu zeigen, um allüberall zu siegen!« fuhr er galant fort. »Bisnun wußte ich es bloß vom Hörensagen ... Ich danke allen Göttern, denen Agrippa im Pantheon ein ewiges Denkmal gesetzt, daß sie mich dies auch fühlen ließen. Felsenfest glaube ich, daß, wenn du auf dem Ida-Berge anstatt Juno in der Göttinnen-Trias dem Paris gegenübergestanden wärest, Venus nimmer gesiegt hätte!«

In Domitiias Augen leuchtete jenes berühmte, vielfach besprochene, unwiderstehlich zündende, den Männern so gefährliche Feuer flackernd auf ...
begehrlieh sogar; denn der ritterliche Präfekt, der den Höfling des Cäsaren-Palatiums so liebenswürdig bekundete, gefiel der stets eroberungslustigen Circe.

Ihren leidenschaftlichen Impulsen wie immer rücksichts- und besinnungslos frönend, trat sie an Cajus Flamininius ganz nahe heran, blickte ihm vielsagend ins stolze Auge und äußerte verheißungsvoll:

»Ich würde den Apfel auch aus deiner Hand annehmen!«

Der Präfekt stutzte.

Ernüchtert sah er in des lüsternen Weibes widrig-flammende Augen; entstammte ja seine übertriebene Galanterie weit mehr einem inneren Trotze gegen des Leibarztes hofmeisternde Worte als einem wahren Empfinden. Er besann sich daher keinen Augenblick, kühl, wenn auch mit diplomatischem Seufzer, zu erwidern:

»Selbst in Ermanglung des attischen Salzes der Weisen Griechenlands muß ich mir verzweifelt gestehen, daß, was ein Paris gebeut, einem äußlichen Manne, der sein Glück bloß in seinem Kinde suchen darf, leider nicht ziemt«... 

Domitia begriff, zu weit gegangen zu sein... Sie hatte in ihrer Siegeseitelkeit beinahe den wirklichen Zweck ihres Besuches vergessen! Sie besaß aber der Schlangen Klugheit und lenkte mit der Geschicklichkeit eines klippenumschiffenden Steuermannes ins richtige Fahrwasser zurück, indem sie teilnahmsvoll ausrief:

»Dem Vater, dem allseits bewunderten, edlen guten, galt auch mein Besuch. Ich kam, um mich
nach deinem schönen Kinde zu erkundigen; um zu erfragen, welch’ tückisches Leid uns die Holde fernhält? — Um dich zu bitten, über mich zu verfügen, falls mein heiteres Temperament einen Freudsenschimmer in das stille Leben der Ärmsten bringen könnte: das war die Gnade, die ich zu erfliehen kam!«

Nun schalt sich der Präfekt, zu weit gegangen zu sein. Voll reuevollen Empfindens rief er gerührt aus:
»Das ist schön! Das ist edel von dir! Die Götter scheinen dir nicht allein ein blendendes Äußere verliehen zu haben: auch gewinnende Güte und Hochherzigkeit! Doch wisse, daß meines Kindes Gesundheit durchaus nicht so bedenklich, wie geschwätziger Leute Mund es hier so boshafft kolportiert.«

»Also wohl nur die Nachwehen der langen, beschwerlichen Reise«, bemerkte Domitia, den Präfekten sachte, sachte auf ihrer glühenden Wünsche neugierige Bahn lenkend.
»Ganz, wie du gesagt!«
»Habt ihr denn gar nicht gerastet?« —
»Entsetzlich!!!«
Dieser Ausruf war allerdings voll ungekünstelten Fühlens.

Den Präfekten, der keine Ahnung von der Falle hatte, in die er blindlings getappt, überwältigte die aufrichtige Teilnahme so sehr, daß Domitia ohne jegliche fernere Mühe die ganze Geschichte des Castrum-Aufenthaltes erfuhr.

Innerlich schäumte sie geradezu vor neidvoller Wut; äußerlich wußte sie aber sich so gut zu beherrschen, daß sie mit sämtlichen damaligen Sternen der ludi scenici sich kühn zu messen vermocht hätte. Sie legte sich das Gehörte in ihrer Weise zurecht und war überzeugt, daß Hera Donatilla ihr den Geliebten geraubt.


Dies brütete Domitia, während der vertrauensvolle Vater, von ihrer gleißnerischen Teilnahme bezwungen, sie persönlich zu seinem Kinde geleitete.

Mit einem harten, siegesfrohen Lächeln stolzierte die Prätorstochter an den sprachlosen Primus heran, der nun wieder im atrium seines Amtes waltete. Es dünkte ihm ein Verbrechen an seinem guten Herrn, dieser Person den Weg zum viridarium, wo Hera Donatilla thronte, zu eröffnen…

Erst auf einen gebieterischen Wink des Präfekten schlug er die Purpurvorhänge zurück.
Das imponierende Bild des doppelten Peristyly- 
Vierecks mit den prächtigen, dorischen Kolonnaden, 
dem herrlichen Wandgemälde im fernen Hinter- 
grund und den wohlgepflegten Gärten im üppigen, 
grünen Sommerschmuck offenbarte sich dem Be- 
schauer in entzückender, überwältigender Weise. 

Allein Domitia hatte kein Auge für dieses duft- 
atmende, sonndurchflutete, stille Eden, dessen 
schönste Blume Hera Donatilla war — trotz des Ge- 
präges herben Leids in den edlen, klassischen Zügen. 

Furchtsuchend sah Domitia nur den Elefanten, 
den schreckvollenden, unheilvollen, an welchem 
der Kadaver des Selbstmörders gehangen ...

Ein beängstigendes Herzklopfen schnürte ihr die 
Kehle zu ... um so mehr, als bloß ihre minder wirk-
same, linke Hand frei war zur gebotenen, unglück-
beschwörenden Hörnerbewegung, da der Präfekt 
hinter Rechte, in echt höfischer Galanterie ergriffen 
und seiner Tochter den werten Besuch förmlich 
feierlichen Schrittes zuführte.

Das Entsetzlichste des Entsetzlichen war aber 
 schon, daß Hera Donatilla gerade im Schatten des 
großmächtigen Elefanten auf einem kostbaren ori-
talischen Teppich lagerte.

Sie starrte gedankenschwer ins Blaue, wie sie es 
so gerne tat; ja sie würde die Kommenden, deren 
Tritte der feine Kies des nahen Sontius-Delta dämpfte, 
kaum gewahrt haben, wenn ihr Vater sie nicht an-
gerufen hätte.

»Da bringe ich dir eine Freundin, mein liebes 
Kind«, sprach der Präfekt aufmunternden Tones.
»Eine Freundin, die sich in hochherzigster Weise erbot, dich deiner Schwermut zu entreiben und durch ihre stets frohe Laune neues Leben in dein allzu düsteres Dasein zu bringen. — Umarmt euch!»

Hera Donatilla schnellte elastisch wie eine Feder aus ihrer liegenden Stellung empor.

Erschrocken fast blickte sie die auffällig geputzte, ihr entschieden unsympathische Erscheinung an; sie wich unwillkürlich zurück, anstatt vorzutreten...

»Umarmt euch!« wiederholte Cajus Flaminius in etwas ungeduldigem Drängen.

Trotzdem kam es zu keinerlei Annäherung. Zwischen die zwei so grundverschiedenen Wesen drängte sich jählings ein unüberwindliches Hindernis...

Amice stand mit hocherhobenen Pranken und fletschenden Zähnen vor Domitia — — —

Sie stieß einen gellenden Schrei aus und brach besinnungslos zusammen.

Primus, der den beiden gleichsam zum Schutz und Trutz seiner angebeteten Herrin sorgenschwer zu folgen sich bemüßigt fühlte, fing die Ohnmäch- tige mit seinen starken Fäusten auf.

Domitia hatte demnach nicht einmal die Genugtuung, in des Präfekten Armen von ihrem Schreck sich zu erholen: Sklavenhände hielten die Stolze umfangen — — —

Schmählicher konnte ihr Eroberungs- und Wanderzug in das verrufene Selbstmörderheim nimmerenden!
ZEHNTES KAPITEL.

Der Präfekt konnte sich leider nicht jene Schonung angedeihen lassen, die sein Leibarzt so dringend verordnet.

Ernstlich vorgenommen hatte er sich's allerdings; doch die Mühen und Sorgen seiner Stellung wuchsen von Tag zu Tag, besonders seit der Statthalter Aenicius Magnus die Provinz bereiste und sich in allem und jedem auf Cauus Flamininus verließ. Als aber gar ein reitender Sendling die Nachricht überbrachte, daß der Proconsul nicht bloß die venetischen Lande inspiziere, sondern auch nach Rom weiterreise behufs Berichterstattung am Cäsarenhofe, konnte er absolut nicht mehr an sich selbst denken.

Des Übels Argstes war jedoch der große Anspruch, den Domitia auf die kostbare Zeit des Präfekten erhob.

Der ritterliche Mann dächte sich verpflichtet, die schöne Prätorstochter für den in seinem Hause erlittenen Schreck durch besondere Liebenswürdigkeit zu entschädigen; hauptsächlich, weil seine allzeit so sanfte Tochter mit ungewöhnlichem Eigensinn rundweg jeglichen Verkehr mit Domitia abschlug.

Die aufregende Szene der unerwarteten Begegnung verursachte Hera Donatilla ein so heftiges Fieber, daß der Präfekt an einen Zwang nimmer
zu denken vermochte. Sie phantasierde mehrere Tage und Nächte hindurch von einer Schlange, die sie ins Herz gebissen...

Unter solchen Umständen wäre ein Wiedersehen der beiden für Hera Donatilla geradezu gefährlich gewesen; denn jetzt begann auch der Archiater, der bisher auf ihre gesunde Natur gepocht, für die Ärme zu fürchten.

War doch ihr Leiden in jeder Beziehung ein rätselfhaftes, unergründliches, unbegreifliches.

Sie war voll ahnungsschwerer Bangens und fürchtete sich vor jedes Menschen unbekanntem Angesicht. Die innere Seelenlast ihrer großen, sündigen Liebe erdrückte sie. Und dennoch hätte sie das gräßliche, wonnige Leid nicht missen können!

Sie meinte, den fernen Tacitus noch viel, viel mehr zu lieben als in den unvergesslichen Tagen seligen Beisammenseins.

Nur sühnen hätte sie diese gewaltige Liebe mögen!

Keinerlei Buße wäre ihr zu schwer gewesen; ja selbst vor dem Martyrium würde sie nicht zurückgeschreckt sein. Bald flehte sie ekstatisch zu Gott, ihr die Gelegenheit hierfür zu schenken; bald betete sie aus tiefster Seele, reuig und inbrünstig, die verbotene Liebe aus ihrem Herzen reißen zu können. Allein ebenso vergeblich wie Christus auf dem Ölberge bat, den bitteren Kelch von ihm zu nehmen, rief sie des Allmächtigen Gnade an...

Umsonst! —
Sie konnte die Liebe, die überwältigende, tief eingewurzelte, betörende, die ihr zuweilen sogar heilig, wie von Gott gestattet, dünkte, nimmer und nimmer aus ihrem Herzen reißen ... 

Von solch schrecklich schweren Gefühlen durchwühlt, vermochte sie die nötige Ruhe und eine gleichmäßige Gemütsstimmung nur in ihrer Viridarium-Idylle zu finden.

Der besorgte Vater mußte sich dies schließlich auch gestehen, als der letzte Versuch, sie aus ihrem trübsinnigen Einerlei zu reißen, höchst traurig endete.

Der Präfekt war nämlich auf Anraten seines Archiaters mit seiner Tochter und ihren Lieblings-sklavinnen, Actäa und Pomäa, auf die herrliche blaue See hinausgefahren, die Hera Donatilla von Neapolis und Ostia aus so sehr liebte.

Sie hatten sich im Herzen der Handelsstadt Mariniana auf des Präfekten so vielbewunderter, schlanker Hemiole eingeschifft, die als ungemein flinke Bireme, von flottern Ruderern vorwärtsgetrieben, wie ein Pfeil den Kanal der Anfora entlang dem offenen Meere zustrebte.

Hera Donatilla schien entzückt, solange der große Fabriks- und Werftenbestand sowie das emsig pulsierende Leben der unzähligen Kauffahrteischiffe des weltberühmten Handelsemporiums den Gesichtskreis beherrschte. Als sich aber jenseits der Morgo-Insel, welche den stolzen Kommerzialhafen gleichsam als natürliche Wehr gegen Stürme und Pirateneinfälle abschloß, der Horizont jählings
weitete und der Adria unermessliche Fläche majestätisch brandend sich entrollte, ward sie urplötzlich totenblaß.

Hera Donatilla, der die See so traut, stieß merkwürdigerweise beim Anblick dieses Meeres einen gellenden Schrei aus. Sie verhüllte sich die Augen mit beiden Händen, als ob ein furchtbares, gespenstisches Phasma aus den lachenden, im goldigen Sonnenstrahlenschein entzückend schillern- den, blauen Fluten aufgetaucht wäre ... Dann brach sie ohnmächtig zusammen ...

Der rätselumhauchte, unbegreifliche Vorfall war für sämtliche Zeugen so außergewöhnlich gewesen, daß der Präfekt künftig sein armes Töchterchen für und für ihren stillen Gewohnheiten überließ.

Hera Donatilla zu Domitia zu schlepren, hieße mithin ein Verbrechen an ihrer angegriffenen Gesundheit begehen.


Die gefährliche, männerbetörende Circe wob ihre Netze unentrinnbar um ihn. Sie wollte Hera Donatilla, die sie mehr denn je haßte, durch den eigenen Vater in ihre Gewalt bekommen.

Ganz harmlos ward der Präfekt anfangs stets nur zum Prätor geladen. Und in das Haus seines in amtlicher Würde fast gleichstehenden Collega zu gehen, konnte er durchaus nicht vermeiden.

Er traf aber da weniger mit Senatoren und Leuten gesetzten Alters zusammen als mit leicht-
lebigem Volke. Ältliche Männer waren zwar auch dabei; jedoch keine Würdenträger. Man sah es ihnen deutlich an, daß sie gelebt und genossen und daß ihnen nur noch die Tafelfreuden von des Daseins Glückesgaben geblieben.

Parasiten, welche die Römer auch als umbra charakterisierten, da sie bloß im Schatten anderer Menschen ihre Bettelexistenz fristen konnten, umschmeichelten die entnervten Gecken und wußten fortwährend neue Geschichten ihrer Liebesabenteuer zu erzählen, ob sie auch antidiluvianischen Datums waren.

Unter den vielen jungen Elegants, die sich mit weibischer Eitelkeit kleideten und sämtlich sowohl die belächelten langen Ärmel als Goldfransen an ihrer tunica fimbriata trugen sowie juwelen geschmückte cingulae gleich den Frauengürteln, befand sich auch Tullius.

Er gefiel dem Präfekten ungemein. Nicht nur, weil der bildschöne Jüngling minder geckenhaft als die anderen auftrat und ihm vom ersten Augenblick an die größte Hochachtung gezollt, vielmehr weil er seinen Enthusiasmus für Hera Donatilla mit gewinnender Aufrichtigkeit bekannte.

minder aus eines anderen Auge. Doch war dies ein falsches, schon von der Natur durch starkes Schielen als solches gekennzeichnet.

Mucius hieß der Mann, der dem gewöhnlich so liebenswürdigen Cajus Flaminius einen so unüberwindlichen Widerwillen einflößte, daß er es niemals vermocht, seine Hand zu berühren. Domitia hatte ihn zwar mit besonderer Berücksichtigung als Sohn des angesehenen Perlenhändlers Teukros vorgestellt. Dennoch konnte der Präfekt seine Antipathie gegen den häßlichen, buckligen Menschen nimmer verwinden.


Der Präfekt konnte dem jungen Manne folglich bei der nächsten Begegnung bloß gestatten, die erbetene Blumenspende zu senden. Und es kamen nun täglich blaßgelbe Rosen und herrlich duftende Reseden ins Haus, die Hera Donatilla um des geliebten Vaters willen ergebungsvoll aufnahm.

Mucius war trotz seines großen Selbstbewußtseins schlau genug, um zu bemerken, wie wenig er dem
Präfekten gefiel. Anstatt ihn durch ein liebenswürdiges, bescheidenes Benehmen für sich zu gewinnen, kehrte er dem vornehmen Manne gegenüber seine gewöhnliche Frechheit nur noch dreister hervor. Auch er sprach von Hera Donatilla zu ihm ... in minder respektvollen Ausdrücken jedoch.

»He, Präfekt«, brach er schon beim ersten Zusammentreffen los. »Was ist denn mit deiner schönen Tochter? — Man erzählt sich so manches in Aquilejas Mauern über sie. Glaube aber gar nichts davon ... Liebeskummer wird sie verzehren. Der Auserwählte blieb wohl in Rom zurück ... Bringe sie zu uns, daß wir ihr die Grillen vertreiben! Domitas Haus ist ganz der Ort, um von Herzenswunden zu genesen. Post nubila Phoebus! Ein Mann ist bald gefunden!«

Dabei streckte er seine verkrüppelte Gestalt nach Tünlichkeit empor, als wäre er der Adonis, welcher unwiderstehlich zu trösten verstande.

Den Präfekten überfiel ein förmlicher Ekel. Er wandte dem widerlichen, eitlen Gecken ziemlich auffällig den Rücken.

Mucius empfand es durchaus nicht. Er lachte hellauf und — packte den praefectus urbi bei nächster Gelegenheit neuerdings zusammen. Der cavus aureus bot ihm die erwünschte Gelegenheit, indem er prahlerisch behauptete, daß niemand so viel darein geopfert als seine steinreiche Familie.

»Unseren neuen Präfekten ausgenommen«, be merkte Tullius mit artiger Verbeugung gegen Cajus Flaminius.
»Nicht doch«, wehrte dieser höflich. »Mein Obolus entsprang bloß meinen geringen Mitteln und nicht der großen Sympathie, die mir unser stolzes Aquileja einflößt. Ich fand den Gedanken der Aufstapelung eines Schatzes zum Neubau der herrlichen Stadt, falls die Prophezeiung ihrer einstigen Zerstörung eintreffen sollte, so hochherzig, daß ich mich gerne dem allgemeinen Usus anschloß. Sollte mein teures Kind in diesen, bisnun ihm so fatalen Mauern Genesung finden, würde ich gerne das Zehnfache für die Zukunft Aquilejas spenden.«

»Gemach!« spöttelte Mucius. »Wir brauchten ja alsdann zehn anstatt zwei Wächter zur Bewachung unseres Brunnschatzes und seiner Schlüssel.«

»Dies wäre auch klüger«, äußerte der Präfekt, gleichsam in ahnungsvollem Seherbangen . . . *) Die boshaft Ironie Mucius’ mißachtete er ebenso wie ihn selbst.

Domitia lud die offenkundigen Widersacher dennoch neuerdings zusammen ein. Auch gelegentlich eines Separatfestes in ihren Gemächern, die der Prätor niemals betrat.

Mucius benahm sich dem Präfekten gegenüber an jenem Abend womöglich noch frecher. Seinen

Arm höchst vertraulich ergreifend raunte er ihm vielsagend ins Ohr:

»Du sollst ja heute deine Feuerprobe durchmachen, Cajus Flaminius... Halte dich tapfer, edler Römer, und zeige, daß du zu leben verstehest... Es wäre jämmerlich, wenn ein Tiberstadtsohn in der Roma secunda unterliegen würde!«

Bevor der Präfekt sein Befremden über die sonderbaren Worte auszusprechen vermochte, öffneten zwei herkulische äthiopische Sklaven, Castor und Pollux genannt, eine durch Malereien maskierte Schiebetür.

Dem Präfekten däuchte es, als ob die Wandung der exedra sich spalte, so riesig gähnte ihm die niemals gewahrte Pforte entgegen — — —

Ein großmächtiges cenaculum bot sich seinen staunenden Blicken dar.


Der Qualm der Pechflammen verzog sich in der Höhe der Zimmerwölbung durch ein offenes, impluviumartiges Dach. Das Sternengefunkel der lauen Sommernacht grüßte demnach in hehrer Pracht in das Prunkgemach hernieder, in dessen

Lacroma: Deus vicit!
Mitte eine lange, festlich geschmückte Tafel thronte, die nach altrömischer Schlemmerritte von Ruhe- sofas umgeben war. Sämtliche Gäste konnten dann nach in bequemer, liegender Stellung ihr Mahl verzeihen.

Der verfeinerte, gute Ton heischte zwar schon damals für das weibliche Geschlecht Sitzplätze auf Stühlen, wie es auch im gewöhnlichen triclinium des Hauses der Fall. Doch hier schien ein anderer Geist zu walten als in der domus des Prätors, der nirgends zu sehen war; hingegen aber die Frauenwelt, die bloß Domitia bei den sonstigen Gastmahlen vertrat.

Bei diesem war eben alles grundverschieden. Der Tisch bog sich förmlich unter der Last der vielen Teller, Schüsseln, Pokale, Weinampollen und Vasen, in denen stark duftende Blumen einen geradezu berauschenden Geruch ausströmten.

Wie zügellos es bei diesem Abendessen hergehen sollte, bewiesen die bei jedem Gedeck aufliegenden Pfauenfedern, die zur Entlastung des Magens mittels kitzlnder Reizung des Gaumens dienten.

Am unteren Ende der langen Tafel fehlte auch nicht das gleichfalls in besserer Gesellschaft bereits verpönte, große Bronzegefäß, in welchem die Wirkung der Pfauenfedern ein jämmerliches Ende fand...

Den Präfekten, den Mucius mit einem empörend vertraulichen Stoß und faunischem Lächeln über die Schwelle geschoben, überkam das zwingende Gefühl, daß sowohl seine amtliche als menschliche
Würde ihm nimmer gestatte, in diesem Raum zu weilen . . .

Da stand aber auch schon Tullius neben ihm und flüsterte geheimnisvoll:

»Wundere dich über gar nichts und hüte dich vor Domitia — falls du ihr zu widerstehen vermagst . . .«

Das fesselte Caius Flaminius; denn Flucht wäre ja feige Angst unter diesen Umständen gewesen — — —

Er drückte des ihm so äußerst sympathischen jungen Mannes Hand in ausdrucksvoller, wortloser Dankesweise. Dann schritt er in stolzer Vornehmheit, wie ein Mann, der jeder Situation gewachsen, neben der soeben an ihn herantretenden, verheißungsvoll und vielsagend lächelnden Domitia zur opulenten Tafel.
ELFTES KAPITEL.

Die Freundeswarnung frommte dem Präfekten und bewog ihn, als sorgfältiger Beobachter aufzutreten.

Er lagerte zur Rechten Domitias am oberen Ehrentischplatz — medius lectus —, der in zwei geteilt war. Rundum reihnten sich die Gäste in der Weise aneinander, daß stets eine Dame zwischen zwei Herren zu liegen kam; bloß an des Präfekten Seite ruhte Tullius wie eine lebende Mauer zwischen dem schönen Geschlechte, als ob Domitia den Kontakt mit dem hohen Gäste keiner anderen gönnte.

Nachdem die junge Wirtin die Mahlzeitkranze verteilt, wobei der Präfekt als sieghafter Feldherr einen Myrtenkranz erhielt, nahm sie die Libation der Tafel mit goldigfunkelndem Weißwein vor. Dann rief sie unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken den mächtigen praefectus urbi zum rex convivii aus, was allgemein enthusiastisch gutgeheißen wurde.

Als galanter Mann erwiderte er diese Liebenswürdigkeit, indem er seinen Kelch hob und die schöne Gastgeberin mit einem schallenden »ad multos annos!« zur regina convivii ausrief.

Ein Beifallssturm folgte seinen Worten. »Quod est in votis!« schrien unzählige Stimmen wirr durcheinander.
»Gut gesagt, Cajus Flaminius«, nahm Mucius, der sich an Domitias Linken gütlich tat, das Wort:
»Du machst Schule!«
»Ja! Ja! Er macht Schule!« rief man wie toll in der Runde.

Die Becher füllten und leerten sich in erschreckender Art. Ein jeder trank seiner Nachbarin zu, und manch’ einer fiel ihr gar bald in weinseliger Laune um den Hals ...

Aber auch die taumelnden Häupter der Schönens suchten und fanden einen Stützpunkt an starker Mannesbrust.

Tullius war der einzige, der seine verführerische, schwarzäugige Nachbarin neidlos ihrem Nebenmann überließ, ja sie sogar ziemlich unsanft demselben zuschob ...

Der Präfekt, dem Domitia immer näher rückte, bemerkte des jungen Mannes Gebaren mit stiller Genugtuung. Er fühlte sich ihm des wohlmeinenden Winkes halber ungemein verpflichtet und nützte diesen gehörig aus.

Anstatt von den vielen leckeren Speisen und schweren Weinen, welche die eifrigen Sklaven fortwährend auftischten, maßlos wie die anderen alle zu genießen, begnügte er sich davon zu kosten.

Domitia flüsterte ihm zwar gar oft ein aufmunterndes: »Trink doch!« zu und bemerkte witzig-tuend, daß die Muränen allzeit schwimmen müßten, ob im Wasser oder im Weine. Trotzdem nippte Cajus Flaminius bloß allemal an seinem Kelche, den er niemals ganz geleert, obschon Castor und Pollux,
zu seiner speziellen Bedienung ausersehen, mit
großmächtigen Weinamphoren beladen, geschäftig
hinter seinem Sitze standen. Allein der Präfekt
hielt sich klugerweise an sein Mäßigkeitsregime.

Nicht so die übrige Gesellschaft!

Schlemmerkumpane sondergleichen schienen da
vereint. Man trank zuletzt nicht mehr aus dem
Kelche, sondern direkt aus den großen Tonam-
phoren, welche die Sklaven den gierigen Lippen
vorsetzten. Mit beiden Händen halfen die Trinker,
sowohl Männlein als Weiblein, begehrlieh nach ... 
Und was nimmer in die offenen Mäuler der uner-
sättlichen Prasser fließen konnte, träufelte an ihren
Mundwinkeln herab und ergoß sich wie ein blu-
tiger Strom über die Tafel und deren Mensch-
runde, die brüllend, stammelnd und lallend, immer-
dar nach dem berühmten, göttlich guten Puciner-
wein rief.

Bacchus schwang sein tolles Szepter ob den
schweren Häuptern der wild ausschweifenden Bande.

Das Gelage entartete in jeder Beziehung zur
widerlichen Orgie ... Es bedurfte nicht einmal
mehr der Pfauenfedern, um eine künstliche See-
krankheit hervorzurufen — — — — — — — —

Jählings schlang Domitia ihren weichen Arm um
des Präfekten Hals und lispelte ihm ins Ohr:
»Komm hinholt mit mir aus dieser schwülen At-
mosphäre ...«

Der Hauch ihres Mundes traf ihn so berau-
schend nahe, daß er ihr wie hypnotisiert willenlos
folgte ...
Ungestraft vermochte es niemand, einen ganzen, langen Abend hindurch neben der gefährlichen Circe zu weilen und die wohlige Wärme ihrer junonischen Formen in so berückender Nähe zu fühlen.

Tullius, der sich ziemlich nüchtern erhalten, sah dem Präfekten entsetzt nach. Mit einem höchst wehmütig gemurmelten: »Schon wieder ein neues Opfer!« ergab er sich jetzt erst, gleichsam zur Betäubung stiller Verzweiflung, dem allgemeinen Trunken — — —

In den berühmtesten Häusern der Subura Roms hatte der Präfekt niemals gesehen, was sich ihm bereits an der Schwelle des Gemachs geoffenbart, in das Domitia ihn gelockt...

Bacchanalien schienen da gefeiert zu werden; denn in wildem Wirbeltanz umtobten ihn plötzlich eine Schar mehr entkleideter als bekleideter Weiber... Weinlaub schlang sich um ihre Häupter und rang sich dem aufgelösten Haar entlang bis zu den Lenden hinab, die bloß ein Tigerfell kümmerlich verhüllten... Sie schwangen den Thyrsusstab in ihren Händen nach dem Rhythmus unsichtbar erklingender Chitarra-Weisen...

Betörend war die Musik, betörend der Tanz und betörend der Duft, der den kreisrunden absonderlich erhellten Raum erfüllte.

In der halben Wandhöhe schob sich nämlich das Gemäuer etwas vor. Auf dem dadurch gebildeten, schmalen Marmorfries standen massenhafte Tonnäpfchenaneinandergereiht. DasÖlder Lucernen war zweifellos aromatisch parfümiert, wodurch den-
selben ein permanenter, betäubender Geruch entströmte.

Atembeklemmend und sinnverwirrend umfing dies reizvolle Hetärenengemach den Präfekten. Es überkam ihn das Gefühl, von einem Strom fortgerissen zu werden, gegen den anzu kämpfen eine wahnwitzige Sisyphosarbeit gewesen wäre ... 

Er wußte nicht mehr, welche Götter er anrufen sollte, um dem Abgrund zu entgehen, der vor ihm gähnte ...

Wie durch düsteres Wolkengebild der Himmel blaut, durchzuckte ihn jählings der Gedanke an jenen Gott, der den schwerverfolgten Christen in der Arena den Mut eines würdigen Todes verlieh. Und den rief er mit jählings durchfluteter Glaubens inbrunst vertrauensvoll an.

Indessen umkreisten, umtollten und umtanzten ihn die Bacchantinnen fortwährend ... Sie rückten immer näher und näher im enggeschlossenen Reigen an ihn heran.

Urplötzlich waren sie aber insgesamt, wie durch Zaubermacht, verschwunden.

Inmitten des Gemaches war nur Domitia zu sehen, als schaumgeborene Venus in einer Riesenmuschel thronend.

Mit einem verführerischen Lächeln, dem kein Sterblicher je zu widerstehen vermocht, bot sie ihm einen überschäumenden Kelch feurigen Weines dar und sprach mit ihrer Sirenenstimme zwinger der Macht: »Trinke mit mir aus dem Becher der Lust ...
Dem Präfekten stockte der Herzschlag, so gewaltig packte ihn die faszinierende Situation ... Er schritt auf die reizumloderte Gestalt zu ... und ... wußte auf einmal, was da zu tun ... 

»Schöne Domitia«, entglitt es seinen bebenden Lippen: »Das ist gut für Jünglinge ... für Männer ebenfalls; doch für Väter und gar für einen durch solch holdes Kind gleich mir beglückten Vater — nimmermehr«.

Zu voller Höhe majestatisch aufgerichtet stand Caius Flamininus vor der Unwiderstehlichen.

Hera Donatilla war es, die ihm wie eine Vision vor dem Abgrund aufgetaucht — — — — — Des alleinigen Gottes Allmacht, den er in höchster Not angerufen, rettete ihn durch sein frommes Kind.

Domitia schäumte vor Wut. Wie der Schlangen todspeiender Geifer zischte es in allen Tonlauten von ihren Lippen: »Verschämht! Verschämht! Verschämht!«

Dann schleuderte sie ihm aber zornfunkelnden Auges die vernichtenden Worte ins Gesicht: »So möge dich denn meine Rache gerade in dem treffen, was dir am höchsten dünkt, und was dich sogar Liebesgunst verachten läßt ... Wisse, daß deines heißgeliebten Kindes rätselhafte Krankheit ein böser Zauber ist, dem es unrettbar verfallen: Hera Donatilla ward beim Einzug in Aquileja verhext. Alle Welt weiß es! Nur du, blinder Tor, bist dessen unbewußt. Auch, daß das Verderben zweifach ob ihrem Haupte schwebt, ahnst du nicht ... Doch von mir sollst du es endlich erfahren, daß die verrufenen, scheu
gemiedenen Mauern eines Selbstmörderheims euch unglücksschwanger umfangen ...«

Der Präfekt stieß einen Schreckenschrei aus. Jetzt wüßte er, weshalb man sein Haus so ängstlich mied.

»Ja!« fügte Domitia höhnend hinzu, »zittere, läppischer Mann, vor dem Gräuel, das du selbst heraufbeschworen, indem du vertrauensselig in die gestellte Falle gerietest ... Der Eindringling, der schon im voraus verhaßte, aufgedrängte Präfekt sollte sein Kommen schwer entgelten. Die Macht deiner Persönlichkeit hat die Herzen gewonnen und dir schon beim Einzug das Höchste: die Volksgunst gesichert. Ich jedoch werde dich von dem spielend eroberten Piedestal unbarmherzig in den Kot hinabstürzen, ja dich im Pfuhle erstickten lassen. Möge mein Fluch jenen der gefürchteten domus vertausendsfachen! Möge Ate, die Unheilsgöttin, die Jupiter's Zorn aus dem Olymp gestoßen und zur Furie der Menschheit gestaltet, deines Kindes Leben aufsaugen wie die gierige Biene der Blumen Saft und Kraft, bis sie verwelken, verderben, verdorren ... Möge sie an eure Fersen unentrinnbar sich heften ... Zu Hilfe!« schloß sie mit heiserer Stimme. »Rettet mich vor den Gelüsten dieses Elenden ... Werft ihn hinaus ...«

Das Entwürdigende vollzog sich.

Die Majestät des praefectus urbi ward schändlich verunglimpft.

Keine Sänfte harrte seiner, keine pedisequii, keine Fackelträger. Sein imposantes Gefolge war allerdings das letzte, was der unglückselige Mann vermißte, als er sich, physich und moralisch zerschlagen, von seinem gräßlichen Fall aufraffte —

Sein Kind ... sein armes Kind: dies der einzige klare Gedanke, der ihn beherrschte. Taumelnd suchte er sich zurechtzufinden; in dem Straßengewirr, das ihm als völlig unbekanntes compitum entgegengähnte, geriet er indes in die Irre und in ein von der besseren Klasse meist gemiedenes Stadtviertel voll enger Sackgassen, bis ihm solch ein angiportus gänzlich den Weg sperrte.

Vergeblich lugte er nach der cohors vigilum aus; es war niemand da. Doch durch den halboffenen Spalt einer Tür sah der Präfekt einen Lichtschimmer; er strebte darnach zu, trat ein und befand sich in einer Schenke ... niederster Kategorie, wie er augenblicklich gewahrte. Auf Labung konnte er immerhin rechnen. Er nahm in einem bescheidenen Winkelchen Platz und bestellte sich Wein.
Mit fester Stimme sogar, als er gehofft; denn er bemerkte erst im Beleuchtungsschein, daß man ihm eine dunkle Trauertoga mitleidig umgeworfen. So konnte wenigstens der Reichtum seiner Gewänder ihn nicht unmittelbar verraten.

Der Wirt, ein hochstämmer Mann, dem man es ansah, daß er die Bande seiner mitunter wenig vertrauenswürdigen Gäste allenfalls zu bewältigen vermochte, brachte den geforderten Wein. Obwohl er seine Zeche sofort einsteckte, schlich er mißtrauisch um den späten Gast herum.

Die Aufmerksamkeit der wüsten Gesellen, die sich aus Gladiatoren, Bestiarii und allerlei Gesindel rekrutierten, wurde dadurch auf Caius Flaminius gezogen.

Manch’ einer hob sein Haupt vom Würfelspiel und sah zu dem stillen Trinker hinüber.

»Beim Herkules, dem ich meine wohl verdienten rudes beim letzten Zirkuskampf geopfert«, murmelte ein allzeit sieghafter Gladiator, »der Mann gehört nicht hierher!«

»Magst recht haben«, bekräftigte sein Spielgefährt. »Sein Erscheinen ließ mich den Hundewurf machen.«

»Oder deine eigene Dummheit«, hönhte jener Spieler, dem seines Gegners niederster Wurf — canis — Glück gebracht.

»Oho!« wehrte der Beschimpfte. »Du befindest dich nicht in der Arena vor lauter Schwächlingen, die bloß zum Verenden im spoliarium geboren ...«
»Auch nicht weibischen Fechtern gegenüber, welche die Aufmerksamkeit reicher Beschauer auf sich lenken wollen«, fiel ein dritter spöttisch ein.

»Was! Ich könnte nur mit Entkräfteten und mit Weibern kämpfen?« brüllte der in seiner Mannesehre gekränkte Gladiator, von dem man stets behauptete, daß er mehr Glück als Gewandtheit besaß. »Hab' ich nicht in Rom vor dem Kaiser sieghaft gefochten?« —

»Ja! Ja!« tönnte es von verschiedenen Seiten; »allein gegen schicksalsergebene Christen, die nichts höher wünschten, als eines raschen Todes zu sterben. »Du verhilfst manchem hiezu!«

»So! Ich wäre also nichts weiter als ein Schlächter?« rief der Gladiator empört aus. »Wer nimmt es mir auf?« —

Er streckte seine sehnigen Arme den Beleidigern entgegen, packte den Zunächststehenden, hob ihn wie ein leiches Scheit Süßholz empor und schleuderte ihn dann so gewaltig zu Boden, daß ihm das Blut aus Nase und Mund herausquoll.

Hierauf entstand eine Riesenbalgerei, die gar bald allgemein wurde. Das Gräßlichste daran war aber schon, daß sich der Zorn der zügellos entfesselten Leute gegen den unbekannten Eindringling wandte, der ihr harmloses Spiel durch sein Erscheinen gestört Wutschnaubend wälzte sich die Menge in bedrohlichster Weise auf den unglücklichen Präfekten los …

Wie gelähmt vor Entsetzen sah Cajus Flaminius die neuerliche Gefahr dieser Schreckensnacht an
sich herantreten ... Sollte er ein zweites Mal die grause Übermacht roher Fäuste zu fühlen haben? —


Schon streckten sich an hundert geballte Hände unaufhaltsam und unentrinnbar nach ihm aus ... Da schnellte er von seinem Sitze blitzschnell empor, warf die unscheinbare, graue toga mit imponierender Gebärde zurück und stand in der ganzen, blendenden Majestät seiner purpurumsäumten tunica picta und seines goldenen Kettengeschmeides vor der zurückprallenden Menge.

»Nieder, ihr Leute all', rief er gebieterisch aus!
»Euer praefectus urbi steht vor euch!«

Ein devotes Schweigen folgte seinen erstaunlichen Worten. Endlich rief Patapius, der in ganz Aquileja berühmte Wirt in zitterndem Bangen:

»Dacht' ich's doch gleich, daß hinter diesem geheimnisvollen togatus etwas Besonderes stecke! So unscheinbar pflegte seinerzeit der große Augustus unter sein Volk sich zu mengen. Ein salve unserem Präfekten!«

Der begeisterte Ausruf fand ein donnerndes, nimmer endenwollendes Menschenecho. Der Wirt, der schlauerweise den hohen Gast hinauskomplimentieren wollte, bevor er sich die Physiognomien der Hauptkrahehler, zu denen auch seine Söhne zählten, besonders merken konnte, fügte auch noch unterwürfig hinzu:
Du kamst durch die Hintertür in mein Haus, o hoher Gebieter. Gestatte, daß ich dir gebotenermaßen schleunigst das deiner allein würdige Haupttor öffne und durch die vornehme taberna vetus meines Kompagnons auf das Forum dich geleite, dessen Heldenerzschmuck zu vermehren du so unendlich berufen.

Bevor sich's der Präfekt versah, ward er unter stürmischen Ovationen des Gastwirtes und seiner enthusiastischen Gäste auf das Forum hinausgeleitet.
ZWÖLFTES KAPITEL.

Gleichsam betäubt unter der Wucht der ereignisvollen Nacht, befand sich der bedauernswerte Mann neuerdings ganz allein unter dem matt-funkelnden Sternenzelt.

Der Mond stand im letzten Viertel, daher hoch am Himmel. Geisterhaft fiel sein Schein auf das sprühende Gewässer der Springbrunnen, auf die verschiedenen Tempelsäulen, auf die Lapidarinschriften der fasti majores und auf die in toter Herrlichkeit gülden ergänzenden Reiterstatuen der Großen Aquilejas ... 

Die servilen, schmeichlerischen Worte des Tavernenbesitzers klangen dem Präfekten so hohnvoll in den Ohren, daß er unwillkürlich in eine wilde Lache ausbrach. Ihm konnte jetzt wohl nur noch der Fluch der Lächerlichkeit zur Unsterblichkeit verhelfen. Und hierfür setzte man niemandem eine statua equestris aurata ...

Die Schande, die Domitia dem ehrgeizigen Mann angetan, erdrückte ihn doppelt auf dem Schauplatz seines ersten Triumphes im mächtigen Aquileja.

Niemand würde nunmehr den suggestus besteigen, um seine Tugenden zu preisen, höchstens, um ihn zu schmähen ... So wäre es denn tausendmal besser für ihn gewesen, an den scharfen Kanten der ringsum
starrenden Marmelpracht den Schädel sich einzuschlagen ...

Doch sein Kind, sein armes teures Kind fiel ihm noch rechtzeitig ein. Wer sollte die Unglückselige, die von so schwerem Geschick Heimgesuchte, die Verhexte schützen vor des Lebens furchtbarer Unbill, wenn nicht ihr eigener Vater? —

Vermochte es aber auch ein so verunglimpfter Vater? —

Die verschmähte Domitia würde zweifellos ihr Wort halten und in den Pfuhl ihn zerren ... Mit Fingern wies man morgen schon auf den verächtlchen Mann, der eines Weibes Gunst so frech erzwingen wollte, um sich der Züchtigung gemeiner Sklavenhände auszusetzen ...

Erdrückendere Schmach konnte wohl kaum eines Menschen heimtückisches Gehirn jemals ersinnen! Und wieder erkläng das furchtbare, wahnsinnumdräute Lachen aus der qualerfüllten Brust des Schwerbedrückten ...

Da tönte mit einemmale an des Präfekten überrascht lauschendem Ohr:

»Wer höhnet die Schönheit der Gottesnacht und ihres milden Sternengefunkels durch solch entsetzliches, satanisches Gelächter, das der Hölle ausgespieen deucht?« —

Eine dunkle, große, hagere Männergestalt war neben dem Präfekten aufgetaucht ... Merkwürdigerweise überkam ihn nicht das Gefühl des Schreckens, vielmehr das der Geborgenheit beim Anblick des silberhaarigen Greises, der wie aus dem Boden

Lacroma: Deus vicit!
gewachsen vor ihm stand. Mit fester Stimme forschte Cajus Flaminius:

»Und wer bist du, der streng tadelst und dennoch so sanften Tones Auskunft heischt?« —
»Ich bin ein Diener des Herrn ...«
»Ein Sklave?« klang es fast verächtlich staunend und bedauernd zugleich von des Präfekten Lippen.
»Nein! — Ein freier Mann, welcher Gott dem Allmächtigen, dem wahren Herrscher der Welt dienet.«
»Ein Christ!« bebte es in unbeschreiblicher Weise, scheu und freudvoll, zurück.

»Ich tat es«, bekannte Cajus Flaminius, der schauderndurchbebt der rührenden Rede erbauenden Macht gefolgt. »Allein Gott half mir bloß, um mich gleichzeitig wieder zu zermalmen ...«

»Und deshalb haderst du nun mit ihm und hohnest seine Größe ...«

»Nein! O nein! Mein wildes Lachen galt nur der Ironie meines Geschickes«, beteuerte der Präfekt.


Eine Ohrenbeichte war es, eine freiwillige, schmerzentlastende, herzerleichternde, die da aus seinen Lippen quoll. Er bekannte dem würdigen Priester alles; die Versuchung des liebesgirrenden Weibes; den moralischen Ekel, der ihn nach dem ersten, betäubenden Rausche erfaßt; seinen verzweiflungsvollen Hilferuf an den alleinigen Gott, der ihm durch wunderbares Entsinnen an seine holde Tochter gnädigst überwinden half, und schließlich die Rache der Verschmähten . . .

Pater Benignus trocknete die bitteren Zähren des Schwergeprüften, streichelte ihm die blassen Wangen wie eine sorgliche Mutter und fand auch das richtige Trosteswort:
»Mein Sohn,« hub er mit unsäglich wohltuender Milde an »Gott hat dir geholfen und du mußt dir nun selbst helfen, wie er geboten. Das Bewußtsein des großen sittlichen Sieges helfe dir die bösen Folgen mutig zu tragen. Weit ärger würde es sein, wenn du in die Schlingen des unlauteren Weibes geraten wärest und mit so unwürdig belastetem Gewissen in deines Kindes keusches Auge blicken müßtest . . .«

»O gewiß!« flocht der andächtig Lauschende zustimmend ein.


Pater Benignus entnahm der Geheimschatze seines faltigen Obergewandes einen golden blinkenden Kelch. Er füllte ihn mit des hochspeienden Strahles kristallreinem Wasser und goß es nieder auf das tiefgebeugte Haupt des Bekehrten, indem er andachtsvoll sprach: »Ego baptizo te, in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti. Amen.«

»Amen!« hauchten des Neophyten Lippen, als ob er die Respondorien sein ganzes Leben lang gepflegt hätte.

Der heilige Akt war vollbracht. Noch glitzerten im schwarzen Haare des Präfekten die Wassertropfen wie funkelndes Diamantengeblitz, als der Schall regelmäßiger Tritte das Ohr der Einsamen traf.

»Die cohors vigilum!« rief der Täufling aufspringend. »Fürchte aber nichts; mein Ansehen schützt dich.«

»Wer immer du auch sein magst,« entgegnete Pater Benignus würdevoll, »so kannst du doch unmöglich gleich Gott mich schützen. Wenn es dem Allmächtigen gefällt, mich jetzt schon in die Hände der Schergen fallen zu lassen, wird es geschehen; wenn er hingegen mich auserlesen, ihm auch ferner zu dienen, so werden diese Heiden wie mit Blindheit geschlagen an mir vorüberziehen.«

Und es geschah! Die Wachen schritten so nahe an den beiden vorbei, daß der Präfekt ihren vom Trinke, der im Dienste strengstens verboten, weindurchhauchten Odem an seiner Wange fühlte. Allein keiner schien die hohen Männergestalten zu sehen.
Schauerdurchrieselt gewährte es Cajus Flamininius, staunte aber nicht darüber; denn er glaubte.

»Wir müssen uns nun trennen«, erklärte Pater Benignus, den merkwürdigen Vorfall gar nicht berührend. »Geh du getrost nach Hause, mein Sohn, und fürchte nimmer den angeblichen Fluch, der dein Heim belasten soll. Den Unschuldigen können die höllischen Mächte nichts anhaben! Bete für den Ünglücklichen, der sich darin getötet; vielleicht ist seiner irrenden Seele jetzt noch zu helfen! Sei auch bezüglich deiner dir so teuren Tochter gänzlich unbesorgt. Verhext kann sie nicht sein; das gibt es nicht! Möglich, daß irgend ein dir unbekannter Vorfall sie so tief ergriffen, um ihre Gesundheit zu erschüttern. Forsche in ihrer Umgebung darnach, ohne sie selbst zu beängstigen; vor allem bekehre sie aber zu unserem Glauben. Wenn der Mond abermals zu Neige geht, finden wir uns am dies quintus bei anbrechender Nacht neuerdings an dieser Stelle. Bringe deine Tochter mit, auf daß ich euch beide in unsere Gemeinde einführe. Ihr werdet auch eine aus Rom zugereiste Schwester finden, die bis jetzt aufzusuchen mir nicht möglich gewesen. Doch zur nächsten Versammlung, die auf Gradus in unterirdischen Gelassen stattfindet, bescheid’ ich sie gewiß entweder selbst oder durch andere, ebenso wie sämtliche hier weilenden Brüder. Bis dahin: segne dich Gott!«

»Kann ich nichts für dich tun?« bemerkte der Präfekt vom tiefsten Abschiedsweh ergriffen, indessen er auf seinem Wachstäfelchen ein salvas
conductus mit festhantiertem stilus niederschrieb. »Nimm wenigstens dies Schreiben, falls du unbehelligt wiederkehren willst. Tu es zum Frommen unserer Brüder,« flehte er dringend, »auf daß ich euch zu helfen vermag. Ich bin mächtig...«


»Ich will auch mit euch kämpfen«, flocht Cajus Flaminius begeistert ein. »Unermesslich ist die
Hilfe, die ich euch bieten kann; denn vernehme, daß ein Großer der Erde sich euch angeschlossen.«

»Niemand ist groß neben dem Herrn!« verwies Pater Benignus ernsten Tones, während er auf vieles Drängen des Präfekten den wichtigen Geleitsbrief, ohne ihn anzusehen, in seiner Tasche barg. Dann fügte er besänftigend hinzu: »Die Demut zählt zu den schönsten Tugenden des Christen. Übe sie, mein Sohn, bis wir uns wiedersiehen... Ich frage nicht, wer du bist, von wannen du kommst, und wohin du gehst. Für mich bist du bloß ein neues Lamm meiner Herde, das mich Gott gnädigst finden ließ... in höchster Not überdies! Getrööstet und erbaut scheidest du nun von mir. Danke dem Allmächtigen täglich hiefür und bis wir uns wiedersiehen: lebe, leide und kämpfe pro Christo!«

Segnend hob er seine Hände ob dem Haupte des neuerdings in die Kniee Gesunkenen und eilte dann von hinnen — — — — — — — — —

Als der Präfekt aufblickte, war er allein; einsam jedoch nicht mehr, da ein Hort seligen Empfindens seine vorher so argbedrückte Brust durchwallte.

Wie neugeboren eilte er heimwärts. In der Augusteischen Stadt kannte er sich ganz gut aus. Er fand auch gar bald das geächtete Haus, dessen Schwelle er in Anbetracht der belehrenden, muteinflößenden Worte des gütigen Pater Benignus beherzt überschritt.

Primus bewachte das atrium in gewohnter Treue. Als er den Präfekten, den die große Müdigkeit allmählich wieder übermannt, schwankenden Schrittes
und totenbläss eintreten sah, entfuhrt ihm ein Schreckensseufzer, indem er bedachte, daß der Ärmste, ebenso wie sein unglücklicher Herr, von dem elenden Weibe heimkehrte ...

»Du scheinst krank zu sein?« rief er mitleidsvoll aus. »Was kann ich für dich tun, hoher Gebieter?« —

»Nichts für mich!«, wehrte der Präfekt, »ich fühle mich wohl, ungemein wohl. Aber für mein Kind bitte ich um deinen sowie um all unserer Braven Schutz.«

»Den genießt unsere edle domina ohnehin!«

»Und dennoch soll sie — verhext worden sein«, bemerkte er, die vom gütigen Priester geratener Nachforschungen schon jetzt beginnend.


»Was soll das bedeuten!?« staunte der Präfekt.

»Wenn ich richtig verstehe, hat dich mir dein Gebieter mit geheimem Grund gegeben ...«

»O! Verzeihe! Verzeihe, hoher Herr, wenn das Entsetzen meine treue Zunge gelöst ...«

»Kein Vorwurf mag dich meinerseits treffen«, fiel der Präfekt begütigend ein. »Soviel ich verstanden, schützt der tapfere Flavius mein armes Kind von weiter Ferne, ebenso wie er’s in unmittelbarer Nähe getan?«
»So ist es! Ich muß ihm durch verläßliche Sklaven über Hera Donatillas Wohl und Wehe stets Meldung machen. Er scheint sie grenzenlos zu lieben...«

»Dann könnte ich ja dereinst ruhig sterben... wenn es mir gelungen, beide zu bekehren«, spannt er den Gedanken in seinem, voll christlichen Tatenmutes durchglühten Sinn weiter.

»Sprich nicht vom Sterben! Bist ja noch der Kräftigsten einer!«

»Das will ich hoffen«, bemerkte Cajus Flamininius zuversichtlich. »Sag mir aber nun, ob du beim Einzug nichts Verdächtiges in meines Kindes Nähe bemerkst; denn das Unheil soll bei dieser Gelegenheit geschehen sein.«

»Ich wüßte nichts zu künden... Doch halt! Plötzlich fällt mir ein, daß ich beim Betreten des großen Torbogens, in welchen ich einer Stauung des Zuges halber nicht sofort gelangen konnte, eine dunkle Weibergestalt in der kleinen Gangpforte des murus verschwinden sah...«

»Das mag vielleicht die Ursache des albernen Geredes gewesen sein. Hast du keinen Schrei meiner Tochter gehört? — Hat Amice nicht gebrummt?« —

»Nein, nein!« versicherte Primus. »Amice schritt mir mit lose gehaltener Kette voraus; er hätte mit Leichtigkeit auf die Person springen, ja sie zerreißen können... Allein nichts von alledem geschah, so daß ich der Sache keinerlei Wichtigkeit beilegte.«

»Leider seh' ich es, o armer Herr!« beklagte Primus angesichts des bedenklich blassen Präfekten. »Gestatte mir wenigstens die Gunst«, fuhr er flehend fort, »anstatt Decimus, dem das Alter gerne die Augen schließt, vor deiner Türe zu wachen ... oder wenigstens deinen Archiater zu dir zu bescheiden«, schloß Primus infolge einer abwehrenden Handbewegung des Präfekten.

»Ich brauche niemanden, guter Primus ... Schütze mein armes Töchterchen nach wie vor und melde dem edlen Flavius Superbus, da du schon so lebhaften Botenverkehr mit ihm pflegst, daß ich Gottes Schutz auf sein teures Haupt herabbeschwöre ob der meinem Kinde gezollten Güte. Vale!«
Dann verschwand er im mattflackernden Schein der kleinen, tönernen Öllucerna, die ihm des Sklaven zitternde Hand dargeboten.

Schwankenden Schrittes erreichte Caius Flaminius sein cubiculum. Auf dessen Schwelle genoß Decimus in so süßer Weise den Schlaf des Gerechten, daß sich das ernste Antlitz des Präfekten zu einem unwillkürlichen Lächeln erhellte.

Das war also sein cubicularius, derselbe Mann, der sein Schlachten-Lager-Prätorium so wachsam behütet. Primus hatte recht: er war nun zu alt zu seinem Amte, wenn auch von Goldestreue.

Um den Ärmsten nicht zu stören, der ja möglicherweise ein Christ, daher ein Bruder sein konnte, stieg er über ihn hinweg in sein Schlaflgemach hinein. Doch diese verhältnismäßig kleine Anstrengung schien den Kräften des in dieser fatalen Nacht in jeder Beziehung so furchtbar strapazierten und angegriffenen Mannes den Gnadenstoß zu geben.


Daß es Unglück bringe, Öl zu verschütten, war des Präfekten erster Gedanke... Sofort verwarf er ihn aber im frommen Glauben an Pater Benignus’ überlegene Worte... Ein Christ durfte derlei nicht fürchten!
Der Qualm der öligen Ausdünstungen benahm ihm den Atem ... Ein hartnäckiger Hustenanfall überfiel ihn ... Jählings empfand er ein sonderbares, beklemmendes, angstvolles Wallen in seiner schwerröhnelnden Brust ... etwas Warmes, Breiges, das ihm Schlund und Mund unheimlich überflutete ... dann fühlte er nichts ... nichts mehr.
DREIZEHNES KAPITEL.

Domitia hatte rasch ein loses Obergewand umgeworfen und eilte zu ihren Gästen zurück. »Denkt euch, Freunde!« schrie sie schon von der Schwelle des cenaculum aus. »Der Präfekt ist so unverschämt geworden, daß ich mich gezwungen sah, den berühmten Feldherrn und hohen Würdenträger durch meine Sklaven hinauswerfen zu lassen.«

»Du lügst!« schrie Tullius zornig aufspringend, während die anderen all weinselig fortschnarchten und kein einziges Wort ihrer verleumderischen Rede auffaßten. »Du lügst!« wiederholte er, »da es durchaus glaubhafter ist, daß du jämmerlich verschämht wurdest. Den Göttern sei gedankt, daß der edle Mann deinen Schlingen entronnen!«

»Es ist nicht wahr!« protestierte Domitia. »Wahr ist nur, daß ich den Präfekten seiner frechen Zudringlichkeit halber durch Castor und Pollux schmählich züchtigen und aufs Straßenpflaster schleudern ließ... Diese Schmach wird ihn unfehlbar stürzen. Ich selbst will sie aller Welt verkünden«...«

»Schlecht genug wärst du dazu!« fiel Tullius erschrocken ein; denn er glaubte nicht an die Fabel ihrer gefährdeten Tugend, wohl aber an ihre Gefühlsroheit. Maßlos vermochte ihr Zorn zu ent-
arten! Und sie stand wutschäumend vor ihm und rief rachedurstig:

»Ja! In den Kot, in welchen der freche Wüstling gehört, stieß ich ihn und werd' ihn auch darin wie ein Aas verenden lassen ...«

»Das wirst du, das darfst du nicht tun!« erklärte Tullius, der die verhängnisvolle Lage in unbeschreiblichem Schreck jetzt erst gänzlich begriffen. Was immer zwischen dir und dem Präfekten sich abgespielt: laß es der Vergessenheit anheimfallen. Schweige, Domitia! Schweige! Glaube meinem Freundesrat.«

»Nein, ich schweige nicht; denn ich hasse ihn ...«

»Weil er dich verschmäht! Dies werden auch andere in Aquileja durchschauen, nicht ich allein. Der Stachel könnte sich auch gegen dichkehren. Schweige daher, Domitia! Schweige lieber.«

»Nein, ich schweige nicht; denn ich hasse ihn!«

»Domitia, du bist geldgierig«, suchte Tullius die Starrsinnige auf gütlichem Wege zu gewinnen. »Willst du für dein Schweigen so viel Gold, um deine sämtlichen, bedeutenden Schulden bezahlen zu können?« —

Ohne jegliches Besinnen rief sie ein dezidiertes:

»Nein!«

»Domitia, du bist habsüchtig«, fuhr Tullius dringend weiter. »Willst du meine große Insel? — Die vielseitig mit den prächtigen Olivenhainen, mit den üppigen Wiesengräben, mit der olympisch-schönen, marmornen villa rustica mitten drin, mit all den vielen Sklavendörfern des reichen Besitzes,
in welchem du wie eine Cäsarin herrschen könntest ... Ich schenke sie dir, wenn du den Präfekten schonst und schweigst."

»Nein! Ich schweige nicht«, beharrte Domitia. »Ich lasse mich durch gar nichts erweichen! Hab’ ich ihm doch ewige Rache geschworen!«

Tullius begann nun ernstlich zu verzagen. Dennoch ließ sich’s der großmütige Jüngling nicht verdrießen und flehte inständigst weiter:


Domitias Augen begannen begehrend aufzu leuchten.

»Unwiderstehlichkeit sagst du?« rief sie mit mächtig erwachendem Interesse aus. »Die brauch’ ich eigentlich nicht ... Aber in diesem Falle könnte mir keiner widerstreben. Auch du nimmermehr ...«

»Gewiß nicht!« versicherte Tullius, der dem versächlichen, stets gemiedenen Weibe viel lieber das Gegenteil beteuert hätte.

Domitia maß den schönen Jüngling mit widrigem Verlangen ... Sie zögerte ... wuuste sich aber zu beherrschen und sprach unwiderruflich:

»Nein, ich schweige nicht! Ich muß mich rächen! Ich melde es meinem Vater amtlich. Ich werde nicht eher ruhen, als bis des Henkers Hand dem

Lacroma: Deus vicit!
Präfekten wie jedem gemeinen Verbrecher das Brandmal der Schande aufgedrückt und dadurch auch seine Tochter ächtet. Kein Edler des Reiches soll sie freien können ...«

Tullius begriff, daß Eifersucht im Spiele und mithin nichts zu erreichen sei. Sinnloser Zorn erfaßte ihn: »So fahr’ zum Hades, vermaleideites Weib!« schrie er wütend aus, der Unerbittlichen zugleich einen so gewaltigen Stoß versetzend, daß sie taumelnd zusammenbrach — — —

Dann stürzte er fort, zum Haus hinaus, alarmierte seine und des Präfekten Sänftenträger und rüttelte die auf dem Straßenpflaster schnarchenden pedissequi unsanft empor.

»Rasch, ihr Leute, rasch!« drängte er ungedul digen Tones. »Der Präfekt ist irrtümlicherweise zur Seitentür hinaus und sucht euch nun gewiß vergeblich in dem minder bekannten Straßengewirr. Folgt mir insgesamt!«

Eiligst stürmte er vorwärts. Im Laufschritt bog er um die große, vom Prätor bewohnte iusula herum.

Zwar fand er bald die Stelle, wo Cajus Flaminius auf dem harten Boden gelegen — sein Mahlzeitkranz bezeichnete dies —; allein ihn selbst suchte er vergebens, sowohl in nächster Nähe als im ganzen Stadtviertel.

Endlich entschloß sich der ratlose, junge Mann, der sich in seiner schwärmerischen, heißen Liebe für Hera Donatilla so tapfer ihres Vaters annahm, das Haus des Präfekten behufs Nachfrage aufzusuchen.
Mit dem ganzen Menschentrost wollte Tullius, um Aufsehen zu vermeiden, nicht vorsprechen. Er ließ daher sein eigenes Gefolge zurück und stand bloß mit des Präfekten Leuten im fahlen Morgenschein vor der auch ihm ein gewisses Grauen einflößenden domus.

Der Einlaß war leicht erzielt, die Auskunft bald erhalten.

Primus meldete dem ihm wohlbekannten Freunde des Flavius Superbus, daß der Präfekt zu Hause sei, allein seiner Ansicht nach recht angegriffen heimgekehrt.

»Das glaub’ ich gerne ... nach alledem!« entfuhr es Tullius unwillkürlich. 

»Was ist geschehen? — Du erschreckst mich, edler Herr! Denn erfahre, daß der Präfekt durchaus nicht der kerngesunde, starke Mann ist, als der er gilt. Wochenlang mußte er auf der Herreise darniederliegen ...«

»Und da trafst ihr mit deinem Herrn zusammen ... Und da schenkte dich Flavius Superbus der schönen Domina, die er gewiß rasend liebt ... dacht ich’s doch stets!« schloß Tullius tiefbetrübt.

»Denken magst du was du willst,« wehrte Primus eisigen Tones; »zu einem Verrat an meinem Herrn wirst du mich aber nimmer bewegen.«

»Fern sei dies von mir, guter Primus!« beruhigte Tullius. »Verlieren wir unsere Zeit nicht mit derlei Streitigkeiten. Nach dem, was du mir mitgeteilt, bangt mir außerordentlich um den Präfekten. Ganz unter uns gesagt, hat er ... hat er ... eine große

Primus zögerte keinen Augenblick, den in ganz Aquileja als vertrauenswürdig bekannten jungen Mann zu seinem Herrn zu geleiten.

Decimus erfreute sich noch immer des süßesten Schlafes; diesmal kam er aber nicht so glimpflich davon, ward vielmehr ziemlich unsanft emporgeschreckt.

Er rieb sich vorerst die schlafrunkenen Augen, dann versicherte er feierlichst, daß der Präfekt nicht daheim sei.

Primus, der das Gegenteil genau wußte, vermutete ihn drüben in seiner cubile diurnum. Doch als er dort vergebens nachgesehen, schimpfte er den alten Sklaven einen untreuen Wächter und stürzte in banger Sorge in des Präfekten Gemach ...

Ihm nach Tullius, dessen Herzschlag schier zu stocken drohte beim Schreckensbild, das sich ihm darbot ...

Blutüberströmt lag der Präfekt auf seinem Bette. Primus stieß einen Entsetzensschrei aus ... Da er einen Mord vermutete, packte er den armen Decimus und rüttelte ihn schonungslos mit einem wütenden: »Vae capiti tuo! Du schliefst, feiger Hund,« fügte er verächtlich hinzu, »während dein Herr grausam ermordet wurde.«
Tullius, der die Wahrheit ahnte und noch auf Rettung hoffte, bemühte sich, den Rasenden zu be-
sänftigen, ja ihm begreiflich zu machen, daß rasche Hilfe dringend nötig, daß der Leibarzt des Prä-
fekten sofort gerufen werden müßte, daß aber vor allem zur Schonung Hera Donatillas jeder Lärm strengstens zu vermeiden sei.

Allein das Unheil hatte sich nun einmal ein-
genistet in der mit Recht gefürchteten Unglücks-
domus!

Der laute Schrei des braven Primus hallte so gewaltig durch das ganze Haus, daß er nicht bloß die wirtschaftlichen Frühaufsteher und den wach-
samen Amice alarmierte, sondern auch Hera Dona-
tillas feines Ohr beängstigend traf.

Sie oblag gerade ihrem Morgengebete in Gesell-
schaft ihrer drei christlichen Sklavinnen. Das Wort erstarb ihr auf den Lippen. Atemlos forschte sie:
»Habt ihr nicht auch einen Schrei vernommen? — «
Alle drei bestätigten, es und Julia, welche des Liebsten Stimme sofort erkannt, äußerte zitternd:
»Es ist Primus, der so gräßlich aufgeschrieen ..
Was mag ihm nur geschehen sein? — «
»Es klang aber nicht vom atrium her«, bemerkte Hera Donatilla in steigendem Bangen.

Da vernahm man aber auch schon eilende Schritte in den fauces; ferner ein Gemurmel verschiedener Stimmen, aus denen sich die deutlichen Worte:
»Horrible visu!« erschütternd abrangen.

Hera Donatilla wollte begreiflicherweise wissen, was so Furchtbares zu sehen war.
Sie trat auf den Gang hinaus, als gerade Primus mit dem Archiater ihres Vaters im Laufschritt um die letzten Säulen der Kolonnaden bog.

Wie ein Pfeil schoß sie ihnen nach. Gefolgt von Actäa, Julia und Pomäa, die sie vergebens zurückzuhalten suchten.

»Laßt mich, laßt mich!« wehrte sie. »Es ist mein Vater, den ein Unglück getroffen... Seht ihr denn nicht, daß das ganze Haus in Aufruhr geraten! Und mich, mich ruft niemand...!«

Wie eine Furie stieß die sonst so Sanfte die Sklaven- und Gesindemasse auseinander, welche vor dem cubiculum des Präfekten sich aufgestaut...

Sie hatte sich endlich Bahn gebrochen... Ein Wahnsinnsschrei war es, der sich ihren Lippen bei dem gräulichen Anblick entrang.

»Vae! Vae, miserae mihi!« tönte es in herzbrechenden Jammerlauten aus ihrer wunden Seele.

Entsetzt stürzte Tullius zu der Wankenden, um sie in seinen Armen aufzufangen.

Hoheitsvoll wies sie jede Hilfe zurück. Es wollte ihn bedünken, als ob das Heldenblut in Hera Donatillas Adern sich rege; denn sie wußte sich mit erstaunlicher Willenskraft aufzurichten, trat an ihren Vater heran, wies mit ihrer Rechten auf seine blutüberströmte Brust und rief drohend und imponierend zugleich aus:

»Welch' Ruchloser mag dies getan haben!?« —

In finsterem Ernst, wie ein gestrenger Richter stand sie würdevoll da und maß die Menge mit forschendem, durchdringendem Blicke.

So war es auch.

Wie Pater Benignus prophezeit, entzog ihn der liebe Gott gnädigst jeglicher Schande und allem Erdenleid. Die Taufe war für den hartbedrängten Mann die Todesweihe gewesen.

Ohne den hehren Trost der letzten Lebensstunde des geliebten Vaters auch nur im entferntesten zu ahnen, stöhnte Hera Donatilla schmerzgebeugt:

„Aber er schied hilflos und alleine!«

Wieder ergriff der Archiater das Wort und beteuerte:

„Keines Menschen Beistand vermochte da zu helfen. Wenn ich noch so eifrig an seiner Seite geweilt haben würde, hätte ich doch nimmer den mörderischen Blutstrahl aus seiner längst schon tödlich getroffenen siechen Brust aufhalten können.«

»O edle Herrin!« flehten die drei Sklavinnen wie aus einem Munde: »Uns wirst du doch nicht fortschicken!«

»Ja! Auch euch. Wenigstens jetzt«, klang es unwiderruflich zurück. »Ich kann die menschliche Stimme nicht hören... keines Menschen Antlitz schauen, das da lebt und atmet, indes mein armer Vater tot und starr vor mir gebettet liegt... drum, geht! Geht alle.«

Endlich leerte sich das übervolle Gemach. Als Letzter schlich Tullius gänzlich gebrochen, wenn auch voller Bewunderung für die schwärmerisch Geliebte von hinnen.


nehmen! Aber ich will büßen ... Ich will sühnen, was ich gefrevelt! O! könnte ich doch mit meinem Blute mich reinwaschen von jeglicher Schuld ... Großer, barmherziger Gott! Steh mir bei! Hilf mir, dies entsetzliche Gefühl des moralischen Vatermordes von mir zu wälzen! O, Jesus Christus! O, Heiland der Welt! O du, der du der Magdalena ein milder Richter warst: verzeih auch mir ... Die heilige Schrift lehrt uns, daß Gott die Liebe in die Herzen pflanzt ... Allein, die meine ist offenbar Teufelssaat ... Teufelssaat, die solch Ernte beut! «


Das Haus des Präfekten war ein so unnahbares, daß kein Bote bis zu Hera Donatilla dringen konnte. Wenn sie nicht so peinlich von aller Welt sich abgeschlossen hätte, würden die Getreuen der Gemeinde auf öffentlichen Straßen und Plätzen eher den Weg zu ihr gefunden haben. Ihre Vereinsamung war daher ihre eigene Schuld.
Und in dieser furchtbaren Stunde empfand sie es doppelt, als losgerissenes Lamm der christlichen Herde ihr trauriges Geschick tragen zu müssen. Wahnsinn umlauerte die Ärmste in ihrer gräßlichen Verlassenheit . . . Da ward sie durch eine liebevolle Hand sanft hinweggezogen von ihres armen Vaters blutiger Leiche.
VIERZEHNTES KAPITEL.

Nach dem ersten Schmerzensparoxysmus wußte sich Hera Donatilla ungemein tapfer zu halten. Tullius war es, der die Tiefgebeugte wunderbar aufzurichten verstand.

Er hatte im atrium den Sklaven begegnet, der seine tägliche, vom Präfekten wohlgelittene Blumenspende für Hera Donatilla überbrachte. Von dem Wunsche beseelt, den verehrten Toten damit zu schmücken, war er aller Müdigkeit ungeachtet zurückgekehrt und vernahm das erschreckende Gelächter der Verwaisten.

Im nächsten Moment stand er an Hera Donatillas Seite. So mild waren seine Worte, so ehrerbietig sein Zuspruch, so vertrauenerweckend seine Blicke, daß ihr Unmut ob der zudringlichen Störung darunter schwand, wie Eis im Sonnenschein schmilzt.

»Wer bist du, der es wagst, mir in solch Augenblicken zznahen?« rief sie mehr staunend als zornig aus.

»Ich darf mich rühmen, der Freund deines Vaters gewesen zu sein; lasse mich auch der deine sein, edle domina«, lautete die schlichte Erwiderung. »Du bedarfst nun männlicher Hilfe, um den Pflichten gegen deinen toten Vater nachzukommen. Ge- stattet mir gnädigst,« fügte er bittend hinzu, »all die traurigen Sorgen zu übernehmen, undlass' mich
dich deinen Sklavinnen behufs sorglicher Pflege übergeben. Um deinen Vater gebührend zu ehren, mußt du vor allem die Kraft dazu haben. Hier wirst du sie nimmer finden! Die Sitte erheischt, daß du nun den Klageweibern zum con clamare den Platz räumst. Tu' es so rasch als möglich! ... Um deiner selbst willen und um meines toten Freun- des wegen, der in seiner grenzenlosen Liebe für dich es gewiß niemals gutgeheißen hätte, daß du dich ins Grab ihm nachweinst.«

Hera Donatilla blickte bald auf den ehrfurchts- voll vor ihr stehenden jungen Mann, bald auf die seinen Händen entglittenen Blumen zu seinen Füßen. Sie erkannte die gelben Rosen und die duftenden Reseden als die schon wochenlang mit Erlaubnis ihres teuren Vaters eintreffende, tägliche Spende. Der Fremdling erschien ihr auch dadurch legitimiert.

Stumm neigte sie ihr Haupt als Zustimmung seiner so gut gemeinten Worte. Dann bückte sie sich rasch nach dem schönen Blumenstrauß, legte ihn auf ihres Vaters tote Heldenbrust, drückte ihm Aug' um Aug' mit einem Kusse zu und wankte von hinnen: geradewegs in die Arme ihrer treuen, draußen bang harrenden Christenschwestern, welche die von einer Ohnmacht befallene geliebte Herrin in ihre Gemächter trugen. — — — — — — — —

Die finstere Todesgöttin Libitina mit ihrem trau- rigen Gefolge von libitinarii und praeficae schlug nun ihr Reich im Hause auf.

Noch bevor die gewerbsmäßigen Leichenbestatter und gedungenen Klagefrauen eingetroffen, ließ
Tullius die übliche Zypresse vor der Präfektendomus aufpflanzen, damit jedermann wisse, daß der düstere Tod darin hause.

Es war des edlen jungen Mannes allererste Sorge, das plötzliche Ableben des Präfekten so rasch als möglich zu verbreiten, damit diese Nachricht vor den Lästerungen Domitias das erwachende Aquileja durchwoge.

Er sandte seine und des Hauses Sklaven nach allen Teilen der Riesenstadt aus, um die Trauerbotschaft allerwärts zu verkünden. Er selbst eilte im Sturmschritt in sein nahes Heim, um sich notdürftig zu laben, und begab sich dann im raschesten Lauftempo seiner Sänftenträger zum Prätor, um ihm persönlich die erschütternde Mitteilung zu machen.

Tullius ward auf vieles Drängen trotz der frühen Morgenstunde vorgelassen. Er verstand es vorzüglich, dem noch im Bette befindlichen alten Vater Domitias die Todesnachricht recht beunruhigend beizubringen, indem er es als bedenklich hinstellte, daß der Verstorbene seine letzten Lebensstunden gerade in seinem Hause verlebt.

»Man weiß,« schloß der tapfere Jüngling, »daß du zu seinen bittersten Feinden zähltest... Richte dich darnach und melde es deiner Tochter. Sie soll jedenfalls, wenn auch nicht den archimagicus, doch einen ihrer andern coqui einsperren lassen...!«

»Beim Pluto, in dessen finsteres Reich der Präfekt nun eingezogen!« schrie der Prätor entsetzt auf, »du wirst doch nicht an Gift glauben?«

»Ich nicht — aber andere vielleicht."
»Das wäre entsetzlich; denn Cajus Flaminius erfreute sich der Volksgunst wie selten einer . . .«

»Und der Freundschaft des Kaisers«, fügte Tullius bedeutungsvoll hinzu. »Seht euch demnach vor.«

»Fast scheu' ich mich, das Gräßliche meiner Tochter mitzuteilen. Sag' es ihr lieber selbst.«

Das wollte Tullius erreichen und ließ sich nicht zweimal darum bitten. Im Nu stand er vor Domitias cubiculum. Er befahl ihrer ancilla cubicularis, die schlafende Gebieterin aufzuwecken, da er ihr im Namen ihres Vaters höchst Wichtiges zu melden hätte.

Sexta zauderte und meinte, ihre Herrin könne nicht aufstehn, da sie in der Nacht gestürzt und an einer Prellung darniederliege. Als aber Tullius, dem diese Prellung durchaus nichts Neues, bemerkte, daß er bloß von der Türschwelle aus mit Domitia sprechen werde, zögerte Sexta nicht länger; hauptsächlich, weil ihr die große Vorliebe ihrer Herrin für den schönen jungen Mann genügsam bekannt.

Domitias Erwachen war kein fröhliches. Sie erschrak nicht wenig über Tullius' Ansinnen und rief bangend heraus: »Was willst du von mir, Wüterich? Kommst du, um mich zu morden?«

»Nein, Domitia,« klang es in gedämpftem und dennoch vernehmlichem Tone zu ihr: »Das Morden überlasse ich dir: wisse, daß der Präfekt tot ist.«

Es benahm ihr den Atem. Der erste Gedanke der egoistischen Kreatur war trotzdem jener, wie schade es um die Perlen, um die Insel und um das viele Geld sei, wenn sie jetzt ohnehin schweigen
mußte. Irgend etwas wollte sie dem reichen, jungen Manne doch noch herauspressen.

Er war aber schon fort, fort, ohne zu ahnen, welch neue, abscheuliche Ränke gegen Hera Donatilla das rastlos brütende Bosheitshirn Domitias gebären sollte — — — — — — —

Tullius eilte, um der Aufbahrung des Toten, der feierlichen collocazione funebris, beizuwohnen.

Seine Sklaven keuchten unter der bereits fühlbaren Sonnenhitze des 16. Juli, der im Kalender als Unglückstag — dies ater — verzeichnet war. Der abgehetzte junge Mann bedachte es schaudernd … Allein ohne sich Ruhe und Rast zu gönnen, ohne die Wohltat des gewohnten Bades, das er am meisten vermißte, kehrte er in das Totenhaus zurück.

Die davor versammelte Menschenmenge, welche die düstere Zypresse scheu betrachtete, bewies, daß die Trauerkundschafter ihre Schuldigkeit getan.

Nicht minder geschah dies in der Umgebung des Präfekten.


Der Archiater teilte ihm vertraulich mit, daß er ihr in einem erfrischenden Getränk ein Beruhigungsmittel verabreichen ließ, damit sie durch langen
Schlaf die nötigen Kräfte sammle. Er äußerte ferner, daß er zu seinem maßlosen Erstaunen Spuren bedeutender Mißhandlungen am Körper des Präfekten entdeckt, mithin doch irgend ein Gewaltakt dem plötzlichen Tode vorangegangen sein müßte. Tullius, der sich dies nur zu gut erklären konnte, meinte, es sei besser, dies geheimnisvolle Faktum der ohnehin so verzweifelten Tochter wegen stillschweigend zu übergehen.


Das Antlitz des Toten, das einen ungemein milden, ja verklärten Ausdruck aufwies, blieb sich merkwürdigerweise stets gleich; sogar all die lange Zeit der neuntägigen Trauerfeierlichkeiten hindurch.

Es rief großes Erstaunen im Hause und in der ganzen Stadt hervor. Die Aquilejenser wollten darob ihren tiefbetroffenen Präfekten schier zu den Göttern erheben.

Darüber erschrak Hera Donatilla, weil eine Apotheose ihres Vaters ihr als einer frommen Christin nur peinlich sein konnte. Doch der Friedensausdruck
der teueren, vor dem Todesgrausen gleichsam ge- feiten, stets unveränderten väterlichen Züge im- ponierte ihr deshalb nicht minder. Verehrungsvoller denn je blickte sie zum toten Vater auf. Es wollte sie sogar eigentümlicherweise bedünken, als ob sie ihm nun näher stünde ... als ob sie keine Schranke mehr von dem Gestrengen trennte ... Dies zwar unerklärliche Gefühl flößte ihr eine großmächtige Ruhe ein, ja hielt sie aufrecht in ihrem namen- losen Schmerz.

Bei den Liebkosungen der Leiche, die sie des Morgens und Abends mit frischen Blumen bestreute, wurde sie auch des sonderlichen Umstandes inne, daß des Verblichenen Haupt feucht war. Sie scheute sich, dessen zu erwähnen, da es sie ein Wunder deuchte, das leicht belächelt werden konnte, obschon es fortwährend zu konstatieren; denn sie saß Stunden an der Bahre und preßte ihre heiße Wange an die kalte Totenhand, bloß Amice zu ihren Füßen duldend.

So sah sie Tullius wieder, der täglich mehrmals vorsprach und ihr Hort im Leid geworden.

Nach Verlauf der obligaten Frist wurde Cajus Flaminius, praefectus urbi Aquilejensi, mit allem Pomp und allen Feierlichkeiten altrömischer Bräuche zu Grabes geleitet.

Den exsequiae funeris wohnten der Senat, die Spitzen der Behörden und bis auf den abwesenden Statthalter, Aenicius Magnus, all die vielen Würden- träger bei, die dem Toten am Haupttor Aquilejas einen so glänzenden Empfang geboten hatten.

Hera Donatilla wollte nämlich ihren treuesten Freund beim schwersten Gang ihres Lebens nicht missen.

Der designator der libitinarii, Marschall der traurigen Zeremonie, stutzte zwar, als er die Leidtragende — die einzige Tochter und einzige Verwandte des Toten — von ihren vielen Sklavinnen umgeben, in Gesellschaft eines wilden Tieres hinter der mit Purpur bedeckten Olivenholzbahre erscheinen sah. Aber es war augenscheinlich, daß der Unglücklichen das verständige, mächtige Tier als Stütze diente. Dies war so ergreifend zu schauen, daß niemand Anstoß daran fand, selbst wenn bei den Römern ein Wolf nicht schon von altersher als hoch zu respektierendes Tier gegolten hätte.

So schlich denn Hera Donatilla tiefgesenkten Hauptes, mit dem als Zeichen der Trauer aufgelösten, herrlichlangen Goldhaar, bloß von Amic geleitet, dessen Halsband ihre Linke krampfhäft festhielt, unter der allgemeinen Teilnahme dahin. Mit der rechten Hand verhüllte sie sich zeitweilig die Augen, nicht weil die Sitte es heischte, vielmehr
um den Tränenstrom zu bewältigen, der ihren Blick trübte. Diese Schaustellung ihres Schmerzes war ihr entsetzlich! Doch hielt sie sowohl ihre Kindes- als Christenpflicht aufrecht, indem sie bedachte, daß der Erlöser auch noch mit dem Kreuze beladen und überdies furchtbar beschimpft die gaffende Menge durchschritt. Die via dolorosa, die der Gottessohn gewandelt, galt ihr als leuchtendes Beispiel, auch, weil ihr Gang sich ja nur moralisch als Leidensweg für sie gestaltete.

An Gaffern fehlte es freilich nicht! Die Aquilejenser, welche die in größter Zurückgezogenheit Lebende jetzt erst zu sehen bekamen, nützten die Gelegenheit weidlich aus. Allerdings rief die wankende, in schlichte Trauergewandung gehüllte Gestalt, die dennoch so hoheitsvoll dem toten Vater die letzte Ehre erwies und hinter der capite aperto getragenen Leiche einherschritt, allenthalben helle Bewunderung hervor. Der Einsamen flog die Sympathie und das Mitleid der Menge um so mehr zu, als der Kontrast ihrer Verlassenheit gar so grell abstach von den vielen Ahnen ihrer Familie, deren Totenmasken die Leichenbediensteten üblichermaßen trugen, um dem Verstorbenen als Personifizierung seiner Väter voranzuschreiten.

Nicht so bald sahen die Römer das stolze ius imaginum imponierender vertreten wie beim Begräbnis des Präfekten; denn seine Ahnen reichten Jahrhunderte zurück und hatten sich bereits gegen Hannibal in der Schlacht bei Zama vor Christus ausgezeichnet.

Unabsehbar wand sich der lange Zug dahin. Die Sonne war bereits im Sinken, als das endlose Geleite die ganze Stadt und das mächtige Haupttor passiert hatte, in welches der Tote auf stolzem Rosse eingeritten. Endlich war auch die Gräberstraße und der nächst dem offenen Grabe aufgerichtete, altaraartige Scheiterhaufen aus dürrem Pinienholz erreicht.

Der furchtbarste Moment für Hera Donatilla war nun gekommen. Sie übergab den treuen Amice der Obhut Primus', auf daß die Flammen, die sie so unsäglich scheute, des Tieres Wildheit nicht weckten. Es schien den Ernst des Augenblicks zu begreifen und ließ sich willig von hinnen führen, während Hera Donatillas Haupt auf Julias Brust so schwer auffiel, daß alle eine Ohnmacht befürchteten. Es war aber nur das Grauen vor den aufsprühenden Feuergarben, die in den dämmernenden Abendhimmel emporschossen.

Als Christin war ihr das Verbrennen der Leiche begreiflicherweise gräßlich. Wie segnete sie die Sitte, die Jugend im Morgengrauen zu begraben, indessen Leute gesetzteren Alters in abendlicher Stunde beigesetzt wurden. So war es ihr und ihren
treuen christlichen Sklaven erleichtert, den geliebten Toten vor Flammenzerstörung zu bewahren.


In Ermangelung jeglicher Verwandten hatte der Prätor, Turpilius Rufus, die eigens aufgestellte rostra bestiegen, um die laudatio funebris zu halten. In schwungvollen Worten hob er die großen Verdiene des Toten hervor und rühmte sich, sein bester Freund gewesen zu sein, in dessen Haus der vielbetraute Präfekt die letzten angenehmen Stunden seines Lebens zugebracht.

Tullius, der mit keinem Blicke von der marmorblassen, ergebungs- und hoheitsvoll dastehenden Waise wich, ballte im stillen die Faust und dachte: »Mundus vult decipi, ergo decipiatur«.

Das einzig Gute an der bombastischen Tirade war, daß sie so lange dauerte, bis die Dämmerung gänzlich anbrach und die Leichenfackeln in den Händen der Priesterschar ebenso erloschen als die zügelnden Flammen des Scheiterhaufens.

Selbst Tullius entfernte sich strikter Verabredung nach. Er begab sich zu den abseits stehenden Sänften, wo er mit Primus und Amice, der ihn gut leiden mochte, die Beendigung der Beisetzung abwartete.

Sachte, sachte erstarb inzwischen der Traurersang, der nur noch aus der Ferne herüberscholl. Wie von einem bösen Alp befreit blickte Hera Donatilla bei den letzten Lauten auf ... Endlich konnte sie ihrem großen Schmerz gerecht werden!

Laut aufschluchzend gab sie das Zeichen der Grablegung.

Der Archiater und Decimus beeilten sich, die Leiche zu dem bereits in die ausgemauerte cella gesenkten Steinsarkophag zu tragen.

Das doppelte Asbestnetz hatte seine Schuldigkeit getan. Der trostlosen Waise ward die Genugtuung zuteil, ihren Vater fast unversehrt aus dem Flammenmeer zu erretten.

Die teuren Reste wurden sorglich in die marmorne Ruhestätte gebettet.
Hera Donatilla stieg in die Grabcella hinab und bedeckte das teure Haupt, das sowohl die Verwesung als des Feuers sengende Macht wunderbar respektiert, mit dem üblichen Totenschleier, dessen goldene Fliegen sie eigenhändig auf dem zarten Gewebe befestigt. Dann küßte sie den tiefbetroffenen Vater zum allerletzten Mal und opferte ihm statt des usuellen Obolus ihr Höchstes: ein Reliquiarium in Form eines schuppigen, mit Rubinen besetzten Silberfisches*). Sie glaubte felsenfest, daß diese heilige Beigabe dem armen Heiden verhelfen würde, den Weg zum alleinigen Gott sogar nach seinem Ableben zu finden.

Von diesem hehren Trost durchdrungen, verließ sie die Totencella, kniete am offenen Grabe nieder und betete inbrünstig für das Seelenheil des geliebten Vaters, dessen Antlitz durch des Schleiers zarte Hülle im milden Sternenlicht verklärter denn je zu schauen. Im nächsten Augenblick bedeckte es der schwere Sarkophagdeckel, den die herkulischen Sklaven, die ehemals ihres toten Herrn Sänfte trugen, mit Leichtigkeit hantierten.

Ein Schluchzen durchwogte aller Brust und brach sich allenthalben Bahn ... Die bravem Menschen wußten, daß sie einen zwar strengen, aber gerechten Herrn verloren, und zitterten nun in banger Ahnung um ihre verwaiste domina.

*) Sowohl das als Seltenheit geltende Asbestnetz als die goldenen Schleierfliegen und der kunstvoll gearbeitete Fisch wurden in Aquileja tatsächlich ausgegraben und prangen im k. k. Staatsmuseum.
Hera Donatilla, die selbst so trostbedürftig, wollte dennoch ihren Getreuen durch ein gutes Wort Mut einflößen ... Allein da ereignete sich etwas Wundersames! Die Denkmäler der Gräberstraße belebten sich urplötzlich ...

Aus dem Dunkel der Nacht kamen von allen Seiten, im Schutze der großen Mausoleen, bescheidenen Moles sowie der vielen Grabsteine und hochragenden Exedra-Arae, massenhafte Gestalten vorsichtig herangewallt und knieten lautlos rings um das Grab nieder: die Christengemeinde war es, die sich ihrer Schwester endlich entsonnen, um das herbe Weh des Vaterverlustes mit ihr zu tragen.

Stumm war das Beileid, stumm war die Klage, stumm war der Gruß, der in Form von Palmenwedeln die Luft durchsauste und in die noch offene Grube fiel.
FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Mit der Entsühnung des Hauses behufs lustratio
desselben nach der Bestattung des Präfekten
und dem sacrificium novendiale schlossen zwar am
neunten Tage die obligaten Trauerfeierlichkeiten;
aber die Sorge, dem Andenken des verblichenen
Vaters ein würdiges Denkmal zu setzen, beschäf-
tigte Hera Donatilla unentwegt.

Es gereichte ihr zum Segen! Sie konnte ja da-
durch am besten die lähmende Gemütsdepression
überwinden, die sie in ihrem aufreibenden Schmerze
so furchtbar bedrückte.

Die Steinmetzkunst Aquilejas, welche auf der
Gräberstraße der reichen Stadt so schöne Monu-
mente geschaffen, wie die originelle Triclea der
Curier, wie die stolze Grabara des Capreolus und
wie das einfachere, doch interessante Denkmal
des Quintus Cerrinius Cordo mit dem eigenen und
dem Porträt seiner fächerschwingenden, in kokett
geschürzter Gewandung prangenden Lebens-
genossin, Julia Donacea, bot eine genügende Aus-
wahl, um jeglichen Anspruch des Manenkultus ge-
recht zu werden*).

*) Diese Denkmäler sind sämtlich in der Steingalerie des Aqui-
lejenser Museums zu sehen und wurden teilweise auch von Mommsen
beschrieben und gewürdigt.
Tullius, der sich auf die Suche begab, entdeckte in einer der vielen einheimischen Bildhauerwerkstätten ein großes Mausoleum, welches so herrlich war, daß es selbst einer Kaiser-Apotheose würdig gewesen wäre. Es entsprach den höchsten Anforderungen damaliger Plastik und war durchwegs aus schönstem marmorähnlichen Kalkstein der dazumal schon berühmten Steinbrüche des jetzigen Nabresina gehauen.


*) Fragmente dieses kostbaren Mausoleums sowie die lebensgroßen Löwen wurden tatsächlich in Aquileja ausgegraben; in der k.k. Staatsmuseumshalle ist der eine zu sehen, während der andere im Besitze des Barons Peteani in Fiumicello sich befindet.
Ein besseres Symbol könnte man sich für das Grabmal des sieghafte, stets mit Leuenmut kämpfenden Präfekten nimmer denken.

Mit stiller Genugtuung stand Hera Donatilla oft und viel davor. Allein mit der Vollendung ihrer letzten, wehmütigen Kindespflicht gegen den verlorenen Vater büßte sie leider die Spannkraft ein, die sie all die Zeit hindurch aufrechtgehalten.

Tullius war das erste Opfer ihrer neuerdings beginnenden, mit erdrückendem Trübsinn gepaarten Menschenscheue. Er fühlte nur zu deutlich, daß seine täglichen Besuche auf einmal überflüssig geworden. Wohl ließ sie ihn niemals hoffen, mehr als Freundschaft ihrerseits zu gewährigen. In Anbetracht ihrer Güte und Dankbarkeit gegen ihn hatte er sich dennoch in einen süßen, nur zu ersehnten Traum zu wiegen gewußt.

Auch Hera Donatillas Umgebung teilte seine stillen Wünsche als beste Lösung der traurigen Einsamkeit ihres Geschicks.

Seit der lebensfrohe junge Mann die strenggemiedene domus besuchte, waren die Schrecken des Selbstmörderheims wie gebannt. Man fürchtete die verrufenen Mauern minder, wenn auch hauptsächlich, weil nun ein jeder meinte, daß durch den Tod des Präfekten dem Unheiltribut vollauf Genüge getan.

Die blasse Herrin der vielen, mählich aufatmenden Hausbewohner schien leider ein lebender Beweis des Gegenteils zu sein.

Fahler und fahler ward ihr edelgeformtes An- gesicht. Vergebens trachteten Julia, Actäa und
Pomäa, denen Hera Donatilla die Freiheit geschenkt und die nun als Freundinnen an ihrer Seite weilten, die Teure aufzurichten. Es war alles umsonst! Der nagende, allen unerklärliche Kummer stellte sich abermals ein. Auch die Gewissensbisse kehrten in schlaflosen Nächten mit ihrem erdrückenden Gedankenheer nur zu peinlich wieder; im stillen währte sie dennoch, die Mörderin ihres Vaters zu sein; sie war von der fixen Idee durchdrungen, daß sie einer großartigen Buße sich unterwerfen müßte, um Gottes Verzeihung zu erlangen.

Tacitus Baburius aus ihrem Herzen zu reißen, bemühte sie sich vergebens. Mehr denn je tauchten seine treuen, wie von des Himmels Bläue gespiegelten Augen in ihrem Geistesleben auf. Des Nachts schreckte sie gar oft aus wüstem Traume empor und meinte, seinen Flammenkuß ebenso deutlich auf ihren Lippen zu fühlen wie in jenem unvergeßlichen Augenblick sel'gen Wiedersehens in trauter Zelteinsamkeit...

In solchen Stunden vermochte sie den Morgen kaum zu erwarten, um sofort abreisen zu können aus der Unheilsstadt, in welcher sie Tacitus Baburius früher oder später begegnen mußte. Nur die Angst, ihn unterwegs neuerdings anzutreffen, hielt sie davon ab. Sobald er heimgekehrt, wollte sie jedoch schleunigst nach Rom zurück.

Dann dächte sie wieder die Trennung von des geliebten Vaters Grab ein Ding der Unmöglichkeit; sie hatte ja nichts mehr auf der Welt als dies Grab... Und wo des Menschen Herz in
Liebe weilt, dort ist sein Heim. Mithin wollte es sie nun oftmals bedünnen, daß sie auf ewig Wurzel gefaßt in Aquileja, welches sie zugleich fürchtete und liebte in erdrückendem Dilemma.

Aus der Qual des Bleibens und Fliehens enthob sie Domitia... Domitia, die sich erkühnt, mit rauher Hand in ihr Lebensgeschick einzugreifen.


Der nicht zu leugnende Umstand, daß der Präfekt sein Haus am allermeisten besucht, ließ auf eine große Freundschaft schließen und war daher maßgebend. Turpilius Rufus wußte dieselbe schon bei der Leichenrede zufolge Domitas schlauen Einflüsterungen hervorzuheben. Und die anscheinende Intimität mit dem Verstorbenen verhalf ihm denn auch zum Siege. Als Kurator einer so immens reichen Erbin mußten Sporteln für ihn abfallen, die ihm zweifellos dazu verhelfen würden, seine und seiner Tochter große Schulden endlich zu tilgen.

Domitia rechnete aber auch mit anderen Faktoren! Sie wollte Hera Donatillas Schicksal so gestalten,
daß es sie auf immer von Flavius Superbus trennte. Sobald ihres Vaters Vormundschaft gesichert war, überrumpelte sie ihn mit dem Vorschlag, die Präfektenwaise unter die Vestalinnen zu stecken.

Der Prätor schüttelte sein Haupt, wie er bei verzweifelten Amtsfällen es zu tun pflegte, und bemerkte lakonisch:

»Ad impossibia nemo tenetur!«

»Weshalb sollte dies unmöglich sein?« widersprach Domitia ärgerlich. »Ihre patrizische Herkunft berechtigt Hera Donatilla sogar zur Würde der virgo magna . . .«

»Das schon«, meinte der Prätor beistimmend; »aber eine zur Vestalin erkorene Jungfrau darf das zehnte Jahr nicht überschritten haben. Auch müssen beide Eltern leben und die Aufnahmsformalitäten ihrer Tochter leiten. So gebieten es der lex Vestae strenge Regeln.«

»Ach was! Es gibt keine Regeln ohne Ausnahme«, beharrte Domitia. »Die paar Jahre mehr — Hera Donatilla zählt kaum siebzehn Jahre — kann man in solch wichtigem Falle schon nachsehen. Und gerade, weil sie eine Waise ist, sollte ihr der sichere, weltabgeschiedene Schutz der Priesterin eingeräumt werden. Besprich dich mit dem pontifex maximus; der wählt ja die Vestalinnen. Man müßte für die Tochter des populären Präfekten anstatt der vom Volke erwünschten, bisher nur den Cäsaren eingeräumten Vergöttlichung, ad hoc ein Gesetz schaffen, um sie in den Kreis der Vestalinnen als Ehrenrefugium einzureihen.«
»Schau, schau, was du gegebenen Falles für eine Rhetorik zu entwickeln weißt«, staunte Turpilius Rufus, der keine Ahnung hatte, weshalb seine Tochter die schöne Hera Donatilla zu unverletzlicher Keuschheit verdammten wollte. »Übrigens«, schmunzelte er, »könnte es in diesem Ausnahmsfalle vielleicht gehen. Es muß etwas Außerordentliches geschehen, um das Andenken des Mannes zu ehren, der zum Staunen der ganzen Stadt unverwest wie ein besonderer Götterliebling zu Grabe geleitet ward. Der pontifex maximus müßte in Anbetracht des sensationellen Falles die lex Vestae abändern und durch einen Spezialdelegierten die kaiserliche Sanktionierung hierzu erbitten...«

»Und bis die aus Rom eintrifft«, fiel Domitia eifrig ein, »soll sich Hera Donatilla durch oftmalige Opferungen im VestatempeI für ihren hohen Beruf vorbereiten. Kunde ihr dies zugleich mit der Mitteilung deiner Vormundschaft an, die dir ja väterliche Gewalt über sie und ihre Habe einräumt.«

»Ganz richtig«, bestätigte der Prätor.

»Verbiete ihr auch jeglichen Herrenbesuch«, fuhr Domitia dringend fort; »dies schickt sich nicht ferner für eine Priesterin in spe. — Du solltest auch ein bißchen Umschau halten nach dem Nachlaß des Präfekten... Es soll mehr denn eine arca im Hause prangen. Und sämtliche Geldkästen müssen voll sein, wenn es wahr ist, daß die beim Einzug so vielbestaunte Hemiole des Präfekten voll Gold und Geldeswert gewesen... Schwer genug hatte der Riesenelefant an dem Boote zu ziehen.«
»Ganz richtig«, stimmte der Prätor bei. »Geld genug, um die Kosten der Vestalin-Installation zu tragen, wäre schon da... Aber in der domus zu stöbern, mag gerade kein Vergnügen sein...«

»Du wirst dich doch jetzt nicht mehr fürchten?« spöttelte Domitia. »Das Haus ist ja nun durch priesterliche Macht entsühnt. Der Geist des Selbstmörders kann mithin nimmermehr aus dem campus sceleratus dahin zurückkehren. An Hilfe soll es dir übrigens bei deiner gefürchteten Aufgabe nicht fehlen«, meinte Domitia aufmunternd; »ich komme schon mit.«

Vater und Tochter waren einander würdig und leiteten alles so ein, wie es ihnen paßte.

Der Oberpriester war erstaunlich leicht für den Ausnahmsfall zu gewinnen. Er selbst wollte nach Rom reisen, um beim Kaiser persönlich für die Aufnahme Hera Donatillas zu plädieren. Er schwärmt für die holde Jungfrau, die bei den Exsequien ihres Vaters aller Augen auf sich gezogen, meinte daher auch, daß sie seinerzeit eine imponierende virgo Vestalis maxima abgeben könnte.

Der Prätor beschloß demnach, Hera Donatilla aufzusuchen und ihr schon bei der Verkündigung seiner Vormundschaftsrechte die Mitteilung ihres künftigen, erlesenen Standes zu eröffnen.

Er war mit großem Pomp und den ihm gebührenden lictores am Präfektenhaus angerückt.

Primus erkannte sofort die Wichtigkeit dieses Besuches als offizielle salutio. Er geleitete den Prätor in die große exedra, obschon ihm sein Atri-
ensisamt niemals so schwer gefallen. Der treue Mensch ahnte nur zu richtig, daß für seine Herrin nichts Gutes von solch Aufwartung zu gewärtigen. Seine Meldung fiel daher höchst zaghend aus.

Hera Donatilla zögerte jedoch keinen Augenblick, den Prätor zu empfangen.

Ein unerklärliches Gefühl erwartungsvoller Freudigkeit durchdrang sie ebenso plötzlich als rätselhaft. Ihre erdrückende Apathie war auf einmal verflogen; das Bewußtsein einer Wendung ihres Daseins überkam sie wie eine erlösende Offenbarung.

Sie begab sich so rasch in die exedra hinüber, daß Actäa und Pomäa sowie die zehn Sklavinnen, die sie als Gefolge mitgehen hieß, ihr kaum nachzuschreiten vermochten. In der ersten Minute stand sie auch allein vor dem sich steif verneigenden Prätor. Seines hohen Amtes und seiner väterlichen Vormundschaftswürde gemäß erklärte er der Präfektenwaise ziemlich hochfahrend den Grund seines Kommens. Unmittelbar darauf forderte er sein Mündel zur Opferung im Vestatempel auf.

Hera Donatilla begriff, daß sie fortan in dieses Menschen Gewalt sei. Ihre beiden Freundinnen und ihre Sklavinnen, die sämtlich Christinnen waren, erschraken nicht so sehr über die Vormundschaft als über die Zumutung des Tempelbesuches. Sie erwarteten, daß Hera Donatilla ihre angegriffene Gesundheit als excusatio necessaria vorschützen würde ...

Aber nichts von alledem geschah! Sie verbeugte sich tief vor ihrem Vormund, dankte dem Schicksal,
das ihr solch mächtigen Schutz geschenkt, und bat bloß, ihr Trauerkleid umtauschen zu dürfen, um sich im Tempel gebührend zeigen zu können.

Der Prätor, der sich das Ganze nimmer so glatt vorgestellt, sprach ihr seine Zustimmung gütigst aus; ja er äußerte scherzhaft mit einem Anflug von Galanterie, daß er gerne warte, weil sie zum Schönmachen durchaus nicht viel Zeit brauchen könne.

Hera Donatilla verbeugte sich abermals, womöglich noch tiefer sogar. Dann schritt sie an der Spitze ihres weiblichen Gefolges ebenso rasch, als sie gekommen, von hinnen.

In ihrem Wohnzimmer angelangt, war das vestem mutare durchaus nicht ihre erste Sorge. Sie entnahm aus dem Doppeldeckel einer großen, mit starken Nägeln beschlagenen arca ein Kruzifix, stellte es auf ein Marmortischlein, kniete davor nieder und hieß ihre ancillae dasselbe tun.

»Schwört mir, beim Heiland, der auf dem Kreuze für uns gestorben,« bat Hera Donatilla inständigst, »daß ihr mir nicht in den Tempel nachfolgen werdet, was immer auch darin vorgehen mag. Ferner müßt ihr mir schwören, euer Christentum unter keinen Umständen zu bekennen.«

»Wir schwören es!« riefen alle wie aus einem Munde.

»Habt Dank, ihr treuen Seelen, und haltet euch tapfer. Helft mir nun rasch, meine weißen Gewänder anlegen.«

Im Nu war Hera Donatilla umgezogen und prangte wieder in ihrer tunica candida sowie in der maje-
stätischen, mantelartigen palla, die ihre hohe Ge-
stalt noch imposanter erscheinen ließ. Sie würdigte
den vorgehaltenen Stahlspiegel keines Blickes, sah
sich bloß in ihrem trauten Gemache wie abschied-
nehmend um... Dann rief sie Amice zu sich, küßte
sein zottiges Haupt und übergab ihn der Obhut Julia.
Diese brach in Tränen aus, nicht nur, weil sie die
einzige war, die Hera Donatilla daheim ließ, viel-
mehr, weil der einstigen Gebieterin sonderliches
Gebaren sie tieferschütternd traf... Wankend über-
schritt Hera Donatilla die Schwelle ihres Gemaches;
vor dem Prätor stand sie indes felsenfest da.

Er maß sie bewundernden Blickes und fand keine
Einwendung, als er beim Verlassen des Hauses
bemerkte, daß seines Mündels Prunksänfte ihrer
harrte, ebenso unzählige pedisequi und die ver-
schiedenen lecticae ihres großen, weiblichen Ge-
folges. Ihm konnte es nur recht sein, wenn die
Präfektenwaise in solch imponierender Art in seiner
Gesellschaft auftrat.

Das Aufsehen, das die beim Einzug so vielbe-
staunte octophora hervorrief, war denn auch ein
ungeheuerliches.

Kopf an Kopf scharte sich die Volksmengen um
den Vestatempel, als man gewahrt, daß die Prä-
fektenwaise den herrlichen Rundbau betreten, der
in Aquileja als getreues Abbild des von Numa
Pompilios am Abhang des römischen Kapitols er-
bauten, stolz aufragte.

Der Hera Donatilla im atrium Vestae zuteil ge-
wordene Empfang seitens der virgo magna und des

12*
anwesenden pontifex maximus, dem das virgines Vestales caput zukam, konnte nicht schmeichelhafter ausfallen.

Im Tempel war alles zu einem Dankopfer vorbereitet, das den supplicationes gleichkam. Hera Donatilla sollte den Göttern danken für die ihr widerfahrene Gnade des hohen Vormundes und dieselben zugleich um ihren mächtigen Schutz anflehen.


Doch sie griff weder zur mola salsa noch zum Weihrauch, sprach auch nicht das übliche favete linguis der Opfernden und näherte sich noch weniger manus supinae, mit gegen den Himmel gestreckten Handflächen, der dea caelestis; sie verschränkte vielmehr trotzig ihre Arme und blickte mit einem ironischen Lächeln umher.

»Niemals sollt ihr mich zu solch elender Komödie bewegen«, erklärte sie wegwerfenden Tones. »Ich
verachte eure Götter! Ich spotte eurem lächerlichen Kultus: denn ich bin Christin! Und dies Feuer, das euch heilig dünkt: Seht! mein schwacher Arm wirft es höhnend zu Boden, und mein Fuß löscht es geringschätzig.«

Starr vor Staunen und Entsetzen sahen die Anwesenden den furchtbaren Worten die grauenvolle Tat folgen . . .

Daß das Feuer wahrhaftig erlosch, ohne Hera Donatillas wallende Gewänder zu entflammen und ohne ihren bloß von leichten Sandalen geschützten Fuß im geringsten zu versagen, raubte allen insgesamt die Sprache.

Stolz wie eine Königin und frohlockend ob des endlich eingetroffenen Augenblicks hehrer Sühnung stand die Verbrecherin, gleichsam gefeit vor aller Unbill der Tempelschändung, tollkühn da.

Nochmals erhob sie ihre Stimme und sprach unerschrocken: »Dies ist kein Ort für eine fromme Christin ... Ihr wisset, wo ich zu treffen. Und daß ich stets bereit, meinen Glauben mit meinem Blute zu bekräftigen, künde ich nicht euch, nur meinem Gott, falls er mich der Gnade des Martyriums würdigt.«

Dann wandte sie den Tempelmauern verächtlichen Blickes den Rücken und schritt hoheitsvoll hinweg.
SECHZEHNTES KAPITEL.

Der pontifex maximus sowie sämtliche Zeugen der unerhörten, sträflichen Tat Hera Donatillas hätten das Ganze recht gerne vertuscht. Doch sie selbst war es, die sich verriet.

Als sie mit ihrem großen Gefolge, das im atrium Vestae ihrer geharrt, die Tempelstufen hinabstieg, blieb sie inmitten derselben stehen und rief mit lautschallender Stimme:

»Freut euch, cives Aquilejenses! Eurer Schaulust winkt Sättigung; die Vivarien eurer Arena können neuerdings ihre wilden Bestien ausspeien; des Zirkus trockener Sand wird abermals Christenblut aufsaugen: das meine! Denn ich bin Christin und hab’ es stolz bewiesen, indem ich, euren nichtigen Götzen spottend, das Vesta-Feuer verlöscht!«

Wenn Hera Donatilla in ihrer maßlosen Exaltation gehofft, daß man sie des furchtbaren Frevels wegen zerreißen würde und somit ihre große Sühne mit einem Schlage vollbracht wäre, irrte sie ganz gewaltig.

Ihre mutige Erklärung rief unter der unzähligen Menge eher Schrecken als Empörung hervor. Ein Mann fiel darüber mit lautem Schrei in Ohnmacht, kaum übertönt von dem nur vereinzelt schallenden Ruf: »Ad mortem«, indes von allen Seiten mit unleugbarer Genugtuung die staunenden Worte
erklangen: »Seht! Seht! Kein Rauch entströmt fürder dem Vesta-Tempel-Dach!«

Aller Blicke wandten sich hernach auf Hera Donatilla, die, gleichsam verklaßt von der Aureole ihrer Heldentat, wie ein Apostel des Christentums imponierend auf der Tempelsstufen weitsichtbarer Höhe stand.

Falls sie des Schutzes überhaupt bedurft hätte, wäre er ihr tausendfach zuteil geworden.

Wie eine lebende Mauer stauten sich die Menschen um sie herum. Nicht die misera plebs allein, von der man behauptete, daß selbe im stillen der neuen Heilslehre vielfach angehörte, auch die gens togata scharte sich um sie; ja, es war sogar ein Senator, der ihr vorsichtig zuflüsterte: »Schwester in Christo! Du hast dich heroisch benommen. Mäßige dich jetzt, um nicht auch andere hineinzureißen und kein allgemeines Unheil hervorzurufen.«

Das mochte Hera Donatilla nimmer! Nur sie wollte dem Martyrium anheimfallen; deshalb ließ sie ihre Freundinnen und Sklavinnen schwören, sich nicht zu verraten, und deshalb eilte sie nun auch zu ihrer Sänfte und im Schnellschritt ihrer Sklaven nach Hause — ihr zur Seite und ihr nach die ganze große Volksmenge, welche den Vesta-Tempel umstanden.

Kein Cäsar konnte sich jemals so vieler pedisequii rühmen!

Eine stumme Ovation, welche die Präfektenwaise tief ergriff und hoch erfreute, da sie fühlte, daß Brüder, Christen, sie betreuten.
Um niemanden zu kompromittieren, verschwand sie an der Spitze ihres Gefolges lautlos in die vom harrenden ianitor dienstefrig aufgerissene Tür; das beseligende Bewußtsein, daß das Band, welches ihr öffentliches Glaubensbekenntnis geknüpft, sie nun sicherlich bleibend mit der so lange vermißten Christengemeinde vereinte, brauchte ja nicht erörtert zu werden und ließ sie den tollkühn heraufbeschworenen Gefahren um so tapferer entgegensehen.

Im atrium fand sie Amice, der sie freudvolle begrüßte, und Julia im eifrigsten Gespräch mit Primus. Beide hatten die Herrin wohl nicht so bald zurückerwartet.

»O Julia!« rief diese vorwurfsvoll, noch bevor ihre Freundinnen und ihre Leute das gräßliche Geschehnis zu kündigen vermocht, »du wirst abtrünnig... Mir ahnt es schon lange!«

»Weshalb, teure domina?« wehrte Julia unerschrocken.

»Du liebst einen Heiden, und dies ist eine große, große Sünde...«

»Gewiß liebe ich Primus«, bekannte Julia offenherzig vor all den Menschen, die sie als gute Christen kannte. »Aber abtrünnig werde ich deshalb nicht. Im Gegenteil! Ich habe unserer Herde ein neues Lamm zugeführt: Primus ist in seinem Herzen bereits Christ und wird es demnächst auch durch die heilige Taufe sein...«

Da senkte sich Hera Donatillas Haupt wie schuldbeladen hernieder... An diese einfache Lösung
des ihr so furchtbar dünkenden Dilemmas hatte sie niemals gedacht ... Jetzt war es zu spät ... Schon fiel der Würfel ... 

Schneller als die so eifrig inszenierte Verkündung des Präfektentodes, ja rascher als der nie
defahrende Blitzschlag verbreitete sich die Nachricht der sensationellen Ereignisse im Vesta-Tempel.

Noch bevor der Prätor heimkam, wußte Domitia, was sich ganz Aquileja erzählte. Sie harrte des Vaters wie keines noch so heißgeliebten Mannes, von schier erstickendem Herzklopfen bedrückt. Endlich, endlich kam er, und zwar direkt in ihr cubile diurnum, wie sie durch des atriensis Mund ihn bitten ließ.

Dem Prätor schlotterten noch die Beine vor Aufregung. Er fiel ziemlich unsanft auf ein Marmor
sofa, dessen weiche Kissenbedeckung Domitia kurz vorher in erwartungsvoller Ungeduld herabargerissen. Ohne des mißlichen Umstandes zu achten, forschte Domitia atemlos:

»Ist es wahr?!«

»Ja!« stotterte der Prätor, der sich beim harten Auffallen in die Zunge gebissen.

»Bleibt wohl nur noch die Art der Todesstrafe zu erörtern«, bemerkte Domitia in wilder Freude.

»Todesstrafe« ... lallte der Prätor, den der Verstand niemals besonders geplagt, dem er aber jetzt geradezu einzutrocknen drohte.

»Was denn anders?« herrschte ihn die zornig auffahrende Tochter an.
»Richtig! Richtig!« besann sich der Prätor. »Kaiser Trajan verordnete die Todesstrafe für die Schuld, Christ zu sein ... und die lex besteht noch immer. Aber man liebt die Christenverfolgungen nicht mehr in Rom. Nützten sie doch gar nichts! Hundert wurden getötet ... tausend erstanden. Ja, ja! die Zeiten ändern sich ... Wenn du gesehen hättest, Domitia, mit welcher Leichtigkeit die zarte Jungfrau den schweren foculus niederstürzte ... Wie konnten die Götter dies dulden, wenn sie wirklich Götter sind ...«

»Das ist ihre Sache!« fiel Domitia ungeduldig ein. »Das geht mich nichts an.«

»Sie können das Vesta-Feuer nimmer anzünden ...« spann der Prätor den ihn vollkommen beherrschenden Gedankengang unentwegt weiter. »Das Volk höhnt und johlt draußen, weil es den permanenten Rauch nicht mehr aus dem Dache steigen sieht ... Die armen Vestalinnen sind verzweifelt ... Mehrere rissen sich die infula, die Stirnbinden vom Haupte und weigern sich, ihres Amtes ferner zu walten. Eine entfloh sogar im Gedränge der Christenmenge, die in den Tempel stürmte, um das Werk ihrer Schwester zu bewundern und die blamierten Vestalinnen zu verspotten.«

»Das Gesindel ist doch gefangen?« schrie Domitia fragend auf.

»Die Leute brauch't man nicht erst zu fangen,« lachte der Prätor ironisch auf, »die laufen von selbst in den Kerker, stolz für ihren Glauben zu leiden. Übrigens sind sie in Sicherheit!«
»Das geht mich alles nichts an«, wiederholte Domitia in zorniger Ungeduld. »Ich will wissen, was mit Hera Donatilla geschieht.«

»Am besten wäre es,« bemerkte der Prätor, »ganz einfach amentia an ihr zu konstatieren: einer Wahnsinnigen kann man alles verzeihen . . .«

»Und das spricht und sagt der praefectus praetorii urbis?« zischte geradezu Domitia wutentbrannt.

»Es wäre das Klügste für uns: wir sind in einer kritischen Lage, ohne praefectus urbi, ohne Stattshalter, der in des Kaisers Namen richtet.«

»Aber unser Senat hat ja höchste Machtbefugnisse«, fiel Domitia ein.

»Das allerdings«, bestätigte der Prätor. »Der Senat Aquilejas genießt sogar das ius mixti imperii, kann daher selbst Hinrichtungen anordnen und vollstrecken lassen.«

»Mehr brauchen wir nicht«, frohlockte Domitia. »Für Hera Donatilla ist demnach, wie bereits gesagt, nur noch die Todesart festzustellen.«

»Ich stimme nicht dafür!« erklärte der Prätor zu seiner Tochter maßloser Empörung.

»Untersteh’ dich!« schrie sie drohend auf ihren Vater zuschreitend. »Du vergißt unsere Verhältnisse, vergißt, daß nicht ich allein gepräst, vergißt, daß du meiner toten Mutter gar manche, illegitime Frau folgen ließest, was sehr viel verschlang . . .«

»Gut, gut!« stammelte der eingeschüchterte Prätor. »Ich proponiere aber höchstens das laqueo gulam frangere, eine stille Erdrosselung im Kerker ist
bei solchen Dingen und den jetzigen Zeiten das ratsamste.«

»Nein!« eiferte Domitia. »Im Zirkus soll sie elend enden; dahin gehört eine Missetäterin, die sich des höchsten sacriligium, der Tempelschändung, schuldig gemacht.«

»Löwen gehen nicht immer auf das genus femininum«, erinnerte der Prätor mit letztem Einwandsversuch.

»Was Löwen! Löwen! Wir brauchen keine Löwen«, eiferte sich Domitia. »Es muß etwas Beispielloses ausgeklügelt werden, um dieses Christenmensch zu Tode zu martern . . . Mir wird schon etwas einfallen!«

Während Domitia über Hera Donatillas Todesart nachsann, harrte man in ihrer Umgebung von Stunde zu Stunde auf die traurigen Folgen ihres Christenbekennnisses. Doch Tage vergingen, ohne die von allen gefürchtete, gewaltsame Gefangennahme durch die manus iniectio.

Der Senat schien offenbar davon abzustehen zu wollen, um die vielen Bekehrungen zu vermeiden, die den christlichen Gefangenen ihren Wächtern gegenüber vom heiligen Hermagoras an stets geglückt.

Die Behörden begnügten sich folglich, die große Verbrecherin in ihrer eigenen domus gefangen zu halten. Ein dreifacher Wachenkordon umgab das ganze Haus; milites legionarii, cohortes urbanae und die cohors vigilum waren so dicht postiert, daß niemand unbemerkt aus- und eingehen konnte.

Hera Donatilla freute sich der Teilnahme ihrer christlichen Brüder, die ihr allen Wachen zum Hohne die Freiheit anboten, falls sie ihr Einverständnis durch Befestigung eines Palmenwedels an der Haustür kundtun würde. Aber angenommen ward das edle Anerbieten nimmermehr, obschon es ihr allnächtlich in Erinnerung gebracht ward durch die sinnigen Worte eines aus sicherer Ferne herübertönenden Sanges, der da lautete:

Des Heilands mächtig' Auge wacht
Ob deines düsteren Schicksals Nacht.

Ihr selbst dächte es durchaus nicht mitleidsheischig; konnte sie doch endlich sühnen, was sie gefrevelt, ja jetzt noch frevelte. Tacitus Baburius' heißgeliebtes Bild umgaukelte noch immer ihrer schlaflosen Nächte endlose Qual. Sie begrub zwar
eigenthümlich die ampulla mit der teuren Asche seines ihretwegen tückisch eingebüßten Fingers unter einer Zypresse des viridariums; allein hiermit war ihre Liebe keinesfalls begraben; im Wachen und im Traume beherrschte der teure Mann ihren Sinn allzeit und allerorts.

Bald stieß sie ihn im Geiste empört zurück und wehrte seinen Küssen, wie in jenem unvergeßlichen, in stiller Zelteinsamkeit betörend wirkenden Wiedersehensmoment; bald streckte sie ihm die offenen Arme sehndend entgegen, bitter bereuend, daß die Idee der Bekehrung, die Julias schlichte Denkungsart sofort erfaßt, ihr nicht rechtzeitig eingefallen...


Primus hatte sich auf ihr dringendes Geheiß beim Senat als Sklave des Flavius Superbus gemeldet.

Sein Bescheid, daß er dem Präfekten von seinem Gebieter bloß temporär überlassen worden und


Der herkulische Primus hatte seiner Gebieterin glühenden Wunsch nach einem Diener Gottes erfüllt, indem er ihr denselben verstohlenerweise in einem Sack zugetragen sowie auch dann glücklich zurückbefördert. Da er eine ganze Woche hindurch manch vom Prätor ausgesuchte Kostbarkeit in dieser Weise in sein Haus transportierte, konnte es den Wachen keineswegs verdächtig erscheinen, ihn so schwerbelastet einherschreiten zu sehen, selbst wenn er seitens des Senats die Freiheit der Aktion nicht besessen hätte.

Wie gerne würde er dem Wunsche aller gemäß die verehrte Herrin in dieser unauffälligen Weise
gerettet haben! Doch Hera Donatilla war durch nichts zur Flucht zu bewegen, wohl wissend, daß es Hunderten das Leben kosten könnte. Sogar der fromme Priester mußte in diesem Sinne ihre Ausdauer loben; segnend empfahl er sie der Gnade des Allmächtigen; denn nur solcher wollte die bedauernswerte Präfektenwaise gewärtig sein!

Bitter empfand sie es, daß der alte Decimus und ihres Vaters treuer Archiater sich durch Tullius zu einer abenteuerlichen Romfahrt hinreißen ließen, um ihre Begnadigung beim Kaiser zu erfliehen.

Man erzählte es sich in Aquileja, lange bevor es durch Primus’ Auskundschaft zu Hera Donatillas Ohren drang. Das rätselhafte Verschwinden der beiden seit der Vesta-Tempelszene konnte aber wenigstens damit erklärt werden.

Tullius war der Mann, der bei ihrem Glaubensbekennnis im ersten Schreck ohnmächtig zusammenbrach. Gleich errang er aber wieder seiner Sinne Meisterschaft und schritt zur Tat, ja nahm sofort mit aller Energie die gebotenen Maßregeln zu ihrer Rettung vor.

Ehe sie heimgekehrt, eilte er auf kürzestem Wege durch Seitenstraßen in das für ihn nun wahrhaftig als Unglücksdomus zu bezeichnende Haus.

Vorsichtshalber schlich er sich in die Sklavenwohnungen zu Decimus und mit diesem zum Archiater, der den Kaiser einst von tödlich gefährlicher Wunde geheilt. Dringend forderte Tullius beide auf, ihn schleunigst nach Rom zu begleiten, um beim höchsten Machthaber Gnade für Hera
Donatilla zu erfliehen, deren gräßliche Tat er ihnen zugleich kündete. Sie sollten bezeugen, daß die Unglückselige durch des Vaters plötzlichen Tod den Verstand verloren habe, daher unzurechnungsfähig sei.

Die Braven erklärten sich bereit, dem ritterlichen Tullius unverzüglich zu folgen, um durch nichts und niemanden in ihrer guten Absicht verhindert zu werden.

Indes Hera Donatilla das Haupttor bei ihrer Rückkehr passierte, enteilten die drei durch die Nebentür des einsamen vicus, in welchen die Sklavenbehausung mündete.

Noch bevor die Sonne des verhängnisvollen Tages unterging, war der tapfere Jüngling samt dem Archiater und dem alten Decimus von dem kleinen Hafen seiner Insel aus unauffällig, wie schon so oft, inmitten der venetischen Flotte auf seiner behenden Quadrireme in See gestochen. Doch einer Vergnügungstour galt es diesmal nicht. Das als Ruder- und Segelschiff benutzbare Fahrzeug, das mithin schnellstens vorwärts kam, sollte hauptsächlich das Rettungswerk fördern.

Tullius wollte mit seinen beiden Begleitern die Capitale auf dem kürzesten Weg erreichen, indem er der günstigen Jahreszeit zufolge die Adria bis Brundusium durchfurchte, an dessen Hafen die stolze via Appia mündete, deren Endsäulen jetzt noch trotzig aufragen.

Durch diese berühmteste aller Heerstraßen, welche vom Meeresstrande über Benevent und Capua
direkt nach Rom führte, beabsichtigte der edle junge Mann mit der bereits durch Kaiser Hadrian so unendlich gehobenen Schnellpost den Cäsarenhof zu erreichen. Geld- und Geldesgut für Posthalter, Schirrmeister und carrucarii nahm er so viel, als alle drei nur tragen konnten, mit, um sich den Weg bestens zu ebnen.

Der Mannschaft seiner Quadrireme, die er als kundiger Seemann selbst befehligte, versprach er insgesamt die Freiheit, falls die Hin- und Rückreise seinen Wünschen gemäß raschest ausfiele. Ein Umschlagen des günstigen Windes, der ihnen die Segel flughaft blähte, brauchte demnach nicht gefürchtet zu werden; denn Menschenkraft und Menschenwille brachte das für die damaligen Zeiten ungemein flinke Fahrzeug mit gleicher Raschheit weiter.

Der edle Jüngling hoffte um so bestimmter auf das Gelingen seiner Rettungspläne, da auch der bedächtigere Archiater der Ansicht war, daß die Präfektentochter unmöglich wie ein gewöhnliches Menschenkind behandelt und verurteilt werden konnte. Besser wäre es aber entschieden gewesen, wenn er sein Rettungswerk durch Vertrauensmänner öffentlich angekündigt haben würde, um den Senat zu zwingen, das Resultat abzuwarten. Dies bedachte jedoch der heißblütig Davonstürmende gar nicht. Er glaubte, die Schuldige durch ihre hohe Stellung als Waise eines sieghaften Feldherrn und verdienstvollen Staatsmanns geteilt.
Allein Tullius rechnete ohne Domitias Eifersucht, ohne ihre Infamie, ohne ihre nimmerrastende Tücke, die so lange schürte und schürte, bis Hera Donatilla nächtlicherweile in einem elenden Karren mit dem roten Verbrecherhemd angetan und der um den Hals gebundenen Schmachglocke aus ihrer stolzen domus entführt ward.
SIEBZEHNTES KAPITEL.

Ein selten schöner Morgen war über Aquileja aufgegangen. Meer und Himmel blauten um die Wette: schillernd der Adria Wogen, ätherklar des Horizonts unermessliches Zelt, das über Hügel und Berge der malerischen, wechselreichen Lande ob Wälder und Auen sich ausspann bis über die gewaltige Alpenkette, die Julius Cäsar überschritten und auf ewig mit seinem stolzen Namen geziert.

Die in höchster sommerlicher Fülle prangende Natur atmete allenthalben nur Frieden — und diesem hehren Frieden gleichsam zum Hohne weideten sich Tausende von Menschen an brutaler Schaulust!

Die Arena Aquilejas, die mit den größten Amphitheatern der Römer sich messen konnte, starrte in allen ihren staffelförmig aufeinandergebauten Sitzreihen, von der cavea prima der Senatoren angefangen bis zur obersten cavea summa der niederen Volksklassen, von maßlos neugierigen Zuschauern. Ein Fieber hatte sie insgesamt erfaßt, nicht bloß der äußerst beliebten Naumachien halber, welche wieder einmal die ludi matutini verherrlichen sollten, vielmehr eines ganz besonderen Schauspiels wegen, das als spectaculum famosum, als niemals gesehenes, merkwürdiges ausposaunt wurde. Niemand wußte,
um was es sich eigentlich handelte; nur daß es einem Martyrium galt, raunte sich ganz Aquileja zu. Laut wagte es kein Mensch zu sagen, da große Strafen auf die indiskrete Enthüllung des Geheimnisses gesetzt waren. Nach den aufgeregt Mienen zu schließen, galt es aber etwas ganz Besonderem ... etwas, das den erregten Gemütern mehr Furcht als Freude einflößte, und das der editor munieris gar nicht auf den libellus setzen durfte. Man ahnte nur die mysteriöse Programmnummer! Angezogen hatte sie aber ungemein; denn der hunderttausend Menschen fassende Circus war bis zum letzten Platz in allen Reihen gefüllt.


An seinen beiden Seiten reihen sich die Kampfrichter auf den elfenbeinernen sellae curulis aneinander. Dann nahmen noch die verschleierten, lilienweiß gekleideten Vestalinnen mit der virgo magna die ihnen neben den Würdenträgern gebührenden Sitze ein. Und in Ermangelung einer Cäsarín hatte sich Domitia erkühnt, hinter ihrem Vater zu thronen, obschon sie auf den für die Frauen reservierten gradus der Galerie gehörte.
Sie meinte jedoch, sich als Tochter des augenblicklich höchsten Machthabers Aquilejas alles erlauben zu dürfen . . . Es war nicht bloß ihre Eitelkeit sowie das Streben, sich sehen und bewundern zu lassen, die sie diesmal bewogen, sich derartig in Sicht zu stellen; sie wollte ihren Vater, dem sie nicht recht traut, in dieser wichtigen Stunde ebenso beeinflussen können wie in der letzten, verhängnisvollen Zeit. Sie war in prunkvollster Gewandung mit ihrem kostbaren Bernsteinschmuck erschienen; ihre enorm hohe Frisur zierte zu größerer Aufälligkeit auch noch ein wertvolles Goldnetz. Viele Blicke ruhten demnach auf dem unleugbar berückenden Weibe; aber nicht in Bewunderung, nur in Leidenschaft, die wie ein Strohfeuer aufflammt und erlosch.

Beim Erscheinen des Publikums war der eigens für die Naumachien elliptisch gebaute Circus, der einem Riesenei glich, bereits bis zur spina mit Wasser gefüllt. Die mächtige Quermauer lief rund um die Arena und prangte im Schmucke von Götterbildsäulen und den lebensgroßen, rechts und links vom pulpium majestatisch placierten Statuen der Kaiser Tiberius und Caligula*). Auch kostbare Stoffdekorationen zierten das Amphitheater, das ein gelbliches velarium bedeckte, durch welches die Sonnenstrahlen im magischen Licht hereintänzelten, als gelte es kein Elend zu bescheinen.

*) Die beiden Statuen, die im k. k. Staatsmuseum zu sehen, wurden nächst dem Circus ausgegraben, konnten daher möglicherweise denselben zieren.
Durch mechanische Druckwerke, deren Röhren die massigen Steinfriesen der Arenabogen maskierten, ergoß sich ein feiner, kühler Staubregen aromatischer Essenzen allenthalben nieder und durchwogte wie ein künstlicher Nebeldunst die mit Wohlgerüchen getränkete Atmosphäre. Gierig sogen die in berauschenden Parfümdüften so gerne schwellenden Römer den köstlichen Ambra- und lieblichen Orangenblütenduft ein. Doch dem Blutdampfe sahen sie mit noch größerer Wollust entgegen.

Sie brauchten nicht lange darauf zu warten!

Das am jetzt noch bestehenden canal dell’ Anfora mündende, schleusenartig verschlossene Südtor hob sich durch unsichtbare Mechanismen federleicht empor, und die zum Seekampf bestimmten Triremen stolzierten in die Arena. Voran das Admiralsschiff, das einzige, dessen Bemannung aus remiges und classiarii bestand, indes die anderen durchwegs mit zum Tode verurteilten Verbrechern, Christen und entlaufenen Sklaven bemann waren. Von den Christen, deren religio illicita als Staatsverbrechen gezeihen wurde, waren jene, die in den Vestatempel höhnend eingedrungen, als Ballast eingeschifft. Nämlich in Säcken derart eingenäht, daß bloß ihr bleiches Haupt herauslugte; gefaßt und ergebnisvoll jedoch, trotzdem sie gegen den gräßlichsten, unentrinnbaren Tod gar nicht anzukämpfen vermochten. Den gemeinen Verbrechern blieb wenigstens die Hoffnung auf Rettung, da der sieghaften Trireme die Freiheit gebührte, selbst wenn sie von Vaterröndern gestarrt hätte.

Die aplustra galten als Siegestrophäen der See Schlachten, weshalb um ihren Besitz am erbittersten gestritten wurde.

Die Kampftríremen waren einfacher, doch in gleicher Weise ausgestattet. Sie hatten schwarze
Trauersegel in der üblichen, dreieckigen Form. Sowohl das Hauptsegel — acatia — als das am Vordersteven flatternde kleine dolon sowie das epidromus am Hintersteven flatterten schlaff hernieder und dienten nur als Abzeichen, da im Arenabassin sich kein Segelmanöver entfalten konnte.

Die Schiffe durchfurchten dreimal als tripudium mimicum die Arena rund um die spina, allen feierlichen Aufzügen der circensischen Spiele gemäß. Beim Passieren der Triremen traf sie manch aufmunterndes, wenn auch manch höhnendes Wort aus dem Zuschauerraum. Die Leute waren große Wetten auf die einzelnen Fahrzeuge eingegangen, besonders auf jene, an der prora durch einen gewaltigen Hundekopf gekennzeichnete Trireme. Der Befehlshaber, Lucius Valerius, war ein Kapitän der classiarii, der seine ungetreue Frau nach Nero's Beispiel durch einen Fußtritt in den Leib umgebracht; dabei tötete er aber auch seinen eigenen Vater, der die Bedauernswerte verteidigen wollte. Der Doppelmörder wurde zur poena gladii verurteilt, anstatt zum vorgeschriebenen Einsacken, zum gräßlichen culleus des parricida. Daß er in seinem Stand kämpfen durfte, verdankte er seinen erheblichen Verdiensten zur See. Die allgemeine Sympathie wandte sich dem Unglückseligen zu. Auf seiner Rundfahrt heimste er gar viele, teilnehmende Worte ein, besonders, als er beim Anblick der herausfordernd aufgeputzten Domitia, in deren Schule sein armes Weib den Leichtsinn erlernt, nicht umhin konnte, ironisch auszurufen:
»Ave domina! moriturus te salutat!«
»... morituri te salutant!« scholl das Echo aus den blutleeren Lippen der eingesackten Christen, deren halbstrangulierte Hälse sich zwar nimmer nach Domitia wenden konnten, deren Augen jedoch unheimlich zu ihr hinüberrollten... Die Menge gönnte der hoffärtigen Prätorstochter die Lektion und rief ihr »Habet« zu, wie bei einem gutgetroffenen Hieb.

Domitia schäumte vor machtloser Wut; denn die Strafe eines zum Tode verurteilten konnte ja nimmer verschärft werden. Auch der Prätor rückte unruhig auf seinem Consularsessel hin und her, hauptsächlich wie beim ersten Sackwurf vom Bord der Triremen, die sich durch Entledigung ihres unheimlichen Christenballastes flott machten, von der Höhe der Arena die Trostesworte herabschollen:
»Benedicat vos omnipotens Deus Pater et Filius et Spiritus Sanctus. Amen!«
»Amen!« klang es nicht allein von den schicksalsergegebenen Lippen der erbarmungslos ins Wasser geschleuderten Christen, vielmehr so vielfach, daß der Prätor schreckensvoll erbleichte.
»Hörst du?« flüsterte er Domitia sorgenschwer zu.
»Wovor fürchtest du dich eigentlich,« höhnte sie zurück, »wenn der Zirkus bewacht ist? . . .«
»Eine ganze Legion umgibt uns,« bebte es von seinen zitternden Lippen, »und dennoch bangt mir vor den anscheinend vielen Christen . . . meinte ich doch aus der Senatorenreihe das unheimliche »Amen« zu vernehmen . . .«
»Unsinn!« fiel Domitia wegwerfend ein. »Nur jetzt keine Feigheit, Vater, wenn du dir nicht selbst den Hals brechen willst.«

Inzwischen begannen sich die Naumachien zu entfalten. Je fünf Schiffe nahmen, wie bei großen Seegefechtern, halbmondförmig gegeneinander Aufstellung. Daß die Trireme des Doppelmörders auf einmal stärker bemannt war, gewahrte niemand in der herrschenden Aufregung. Der Kommandant fühlte sich nämlich durch die von unbekannter Seite an die Christen gerichteten Segensworte so mächtig ergriffen, daß er, einem überwältigenden Impulse folgend, eigenhändig die Säcke seines Menschenvolk's aufschlitzte und den armen Leuten Waffen zur Verteidigung in die Hand drückte, wobei er aufmuntern bemerkte: »Ich brauche Kämpfer. Haltet euch mutig! Wer weiß, ob wir nicht siegen...«

Begeistert schwangen die aus der furchtbaren Gefangenschaft Befreiten ihre Harpunen und Entenhaken voll seligen Vertrauens auf Gottes Allmacht.

Schon war das Admiralsschiff üblicherweise mitten durch die Reihen gefahren. Der praefectus classium ermahnte die Schiffsmannschaft zur Entfaltung vollster Tapferkeit und postierte sich hernach mit seiner Galatrireme unter dem pulpium. Da schleuderte der Prätor als Signal des Kampfbeginnes das übliche Tuch, die mappa in die Arena, während das rote vexillum auf der stellida des Admiralschiffs gehisst wurde. Trompetensignale er­tönten von sämtlichen Trieren, und der Seekampf entwickelte sich in atemberaubender Weise.

Im allerletzten Augenblick hatte Lucius Valerius, der das Steuer eigenhändig regierte, in rascher Verständigung der Ruderer sein Schiff nach Backbord gedreht, so daß das feindliche haarscharf daran vorbeiflog und sich selbst kampfunfähig gestaltete. Das geniale Manöver ward auch noch durch die Eroberung der aplustre überboten, welche
der gewandte Kapitän beim Vorbeisausen der Trireme mit einem Fangnetz der retiarii abbrach.

Ein dröhnder Beifallssturm lohnte die ebenso kühne als geschickte Tat.

Lucius Valerius schien sich aber damit nicht zu begnügen. Während seine nachbarliche Trireme auf sein Kommando über die im feindlichen Lager eingekeilte herfiel und sie im Handgemenge eroberte, benutzte er die allgemeine Verblüffung, um den Feind in wahrhaft heldenmäßiger Weise anzugreifen. Mit seinen im Nu zur Wehr klar gemachten Epotiden, die als selten starke, eisenbeschlagene Balken aus den Schiffsaugen des Vorderstevens weit hervorragten, stieß er die im raschen Ruderschlag erreichte erste Trireme in die Flankenmitte ... und zwar so gewaltig, daß sie an ihre eigenen Nebenschiffe anstieß, so daß alle vier krachend aneinanderschlugen, da deren Ruder nicht in Aktion waren und längs der Wände schlaff niederhingen.

»Habent! habent! Sie haben’s, sie haben’s!«
»Canis, Canis siegt!« riefen die entzückten Zuschauer.

Indessen ertönte Lucius Valerius’ Befehl, der mit kräftiger Stimme seine drei Triremen zum Angriff beorderte. Er selbst schleuderte den schweren, ehemaligen Delphin so geschickt über die angerammte Trireme hinweg, daß er an Bord der zweitnächsten wuchtig und mörderisch niedersauste. Wie von Flügeln getragen, schwang sich der tollkühne Kapitän mit Hilfe eines Enterhakens über die Epo-

Frenetische Beifallssalven folgten dieser Heldentat... Indem mengten sich Schreckensrufe darein, als man den kühnen, schwer verwundeten Helden wanken und über Bord stürzen sah.

»Habet! habet! Er hat's! er hat's«, brüllte die böswillige Domitia und ihre Partei.

»Non habeo!« widersprach völlig unerwartet Lucius Valerius von der Höhe seiner absichtlich schwimmend erreichten Trireme, während er die fünf Siegesaplustren triumphierend schwenkte.


»Unmöglich!« erklärte der Prätor. »Gegen den Volkswillen kann man nicht aufkommen. Du vergißt, daß dieser Tod durchaus nicht die Haupt- sache!«
Zornbebend mußte Domitia sich fügen und sehen, wie der praefectus classium den bejubelten Verbrecher begnadigte, ja ihm durch Senken und Hissen seiner Purpurflagge vollste Ehre zuteil werden ließ.

Die Naumachien waren hiermit zu Ende. Die sieghafte Trireme, welcher nun der Vorrang gebührte, strich ihre Trauersegel, hißte die purpurnen und verließ mit den wenigen Überlebenden, zu denen die Christen zählten, den Kampfplatz, stolz die gekaperten Schiffe nachschleppend. Die besonders havarierten bugsierte die Admiralstrireme hinaus, so daß der Wasserspiegel der Arena schnellstens frei war . . . er verschwand sogar wie durch Zaubermacht vermöge der großartigen, mit Roms cloaca maxima rivalisierenden, unterirdischen Ableitungskanäle, welche die Entwicklung fernerer Kampfspiele trockenen Fußes gestattete.

Nur der eingesackte, grause Totenballast und die armen Gefallenen, von denen einzelne noch zuckten, waren zu sehen.

Zur Säuberung des Amphitheaters erschienen dessen Bedienstete, um die Leichname mit langen Haken durch die porta Libitina ins spoliarium hinwegzuschleppen. Der Gemordeten waren aber so viele, daß ein Rudel gieriger Hyänen zur Erleichterung der mühevollen Arbeit in den Zirkus lanziert wurden. Das Publikum folgte jedoch dem gräßlichen Fraß keinesfalls mit dem Gaudium früherer Zeiten und früherer Gefühlsroheit, die meisten wandten sich sogar angewidert hinweg — — — —
So konnte es geschehen, daß auf einmal ein hoher Pfahl inmitten der mit frischem Sand bestreuten Arena aufragte ... Ein Schandpfahl, an welchem eine völlig entblößte, weibliche Gestalt gebunden war. Die Unglückselige schien vor Schmach zu vergehen; denn mit den Zähnen trachtete sie das aufgelöste, lange Haar über ihre Schultern herabzuziehen. Vergebens! Sie war so knapp ans Holz gefesselt, daß es ihr nimmer gelang. Da senkte sich ihr schamrotes, holdes Antlitz verzweiflungs- voll hernieder, und ihren Lippen entglitt ein ergebungsvolles: »Pro Christo.«

Bei diesen Lauten, die in der allgemeinen beklemmenden Stille, welche der Anblick der Präfektenwaise mitten im Zirkus hervorgerufen, deutlich vernehmbar erklangen, ging eine sonderbare Bewegung durch des Amphitheaters vollgedrängte Reihen. Es war kein wildes Schaulustjauchzen; nur Mitleid schien die Gemüter zu beherrschen; man sah sogar die virgo magna ihr schleierverhülltes Antlitz mit beiden Händen bedecken ... 

Da entflogen aber auch schon einem zu Hera Donatillas Füßen hingestellten, offenen Käfig drei ausgehungerte Seeadler, deren Fesselenden vorher an den Pfahl angenagelt wurden.

Wie gefährlich der Bestien Gier sein mußte, bewies die Schnelligkeit, mit welcher die locarii, die Aufseher, sich zurückzogen.

Hera Donatilla sah dem gräßlichsten Tode heldenhaft entgegen. »Pro Christo!« rief sie lautschallend, als der zuerst flügge gewordene, von solch köst-
lichem Köder angelockte Aar ihrer zarten Lende ein Stück Fleisch ausriß.

»Habet!« scholl es in trunkener Genugtuung von Domitias Lippen. Der Ruf fand kein Echo. Eine Totenstille herrschte in allen Staffeln; die Menschen schienen zu bedauern, daß dies schöne, edelgeformte Wesen lebendig zerspießt werden sollte — — —

Die heißhungrigen Adler neideten einander den guten Bissen; sie fuhren sich zuerst wütend an, um den köstlichen Fang zu erobern, schossen aber dann insgesamt auf Hera Donatilla los ... In diesem entsetzlich kritischen Augenblick fiel jählings ein plumper Schatten vom velarium hernieder. Ein markerschüttterndes Brüllen ertönte; das Leinendach ward gewaltsam zerrissen, und an den Fetzen desselben schnelle Amice wie ein Akrobat in die Arena herein, mit beträchtlichem Sprung den letzten Absatz durchmessend.

»Amice! Mein armer Amice!« hauchten der bleichen Märtyrerin blutleere Lippen in Rührung und Bangen zugleich.

Das kluge Tier, dessen erschreckende Laute die fraßgierigen Aare fast schon an dem Körper ihres Opfers aufgehalten, nahm den Kampf sogleich auf; Amice sprang mutig an den Pfahl heran, und es glückte ihm, die Lederfessel eines Adlers mit einem einzigen, wütenden Riß abzubeißen. Der König der Lüfte schien die fühlbare goldene Freiheit allem anderen vorzuziehen; er strich zum Entsetzen der Zuschauer in der Arena umher ... flog geradewegs

Lacroma: Deus vicit!
auf das pulpium zu, verfing sich mit seinen Krallen
in Domitia turmhohrer Frisur und schwang sich
— samt der vielbewunderten Haarfülle empor in
sein durch das gespaltene velarium herabgrüßendes
Ätherreich.

Die drohende Panik löste sich in ein homerisches
Gelächter auf.

Damals hatten sich die Aquilejenserinnen noch
nicht durch die Opferung ihrer Haare für die den
Verteidigern der belagerten Stadt ausgegangenen
Bogensehnen unsterblich ausgezeichnet. Der vom
römischen Senat zur Ehrung der edlen Frauen
gestiftete Venericalvae-Tempel, der sogar auf Münzen
prangte, existierte auch nicht; daher Domitia Kahlf
kopf weidllich bespöttelt wurde.

Dies Intermezzo verhalf den bedrückten Gemüttern
zum gewohnten Gleichgewicht. Die Schaulust der
Römer erwachte jetzt erst; entfaltete sich doch
etwas nie Gebotenes, das die beliebten Hahnen-
kämpfe und alles bis dahin Gesehene übertraf, vor
ihren staunenden Augen.

Die Wetten für und gegen den Wolf waren in
aller Mund. Bis hundert Sesterzien wurden von
Mucius, dessen freche Blicke die klassisch geformte
Gestalt der jungfräulichen Märtyrerin verschlangen,
auf Amice gewettet, der blutüberströmt mit den
beiden Adlern kämpfte. Deren Lederfesseln ab-
zubeißen, war ihm zwar auch gar bald gelungen;
allein sie entflohen nicht, schossen vielmehr wütend
auf ihn los. Der eine krallte sich in des Wolfes
zottiges Rückenfell, während der andere ihn von
vorne angriff und mit seinem Gewäff die Augen ihm bedrohte. Amice ließ sich den Rücken stoisch zerfleischen und schnappte so lange auf seinen Frontengegner los, bis es ihm gelang, dem mächtigen Sohn des Seegefeils den Hals abzubeißen.

Ein Beifallssturm sondergleichen durchtönte den Zirkus, während der arme Amice wie besessen vor Schmerz, mit seinem ihn zerfleischenden Aar auf dem Rücken, die Arena toll umkreiste ... plötzlich stürzte sich aber das intelligente Tier im Lebensverteidigungsinstinkte auf den Rücken und wälzte sich so wuchtig in dem durch die Naumachien aufgeweichten Sande, daß es ihm glückte, durch sein Körpergewicht den mörderischen Gegner zu erdrücken. Aus unzähligen Wunden blutend, kroch hernach Amice, der nicht mehr zu gehen vermochte, zu den Füßen seiner durch den Blutverlust ohnmächtig gewordenen Herrin und blickte mit einem so unbeschreiblich ausdrucksvollen Blick zu ihr hinan, daß es selbst den rohsten Gemütern Tränen der Rührung entlockte.

Nur Domitia, welche sich wohlweislich infolge der öffentlichen Blamage hinter des Vaters Sessel versteckt hielt und ihr kahles Haupt mit den Enden ihrer palla aurata bedeckte, blieb kalt. Sie hätte ja durch den Separatausgang des Podiums, ohne in den Vōmitoren erblickt zu werden, fliehen können; indes ihr Haß gegen die vermeintliche Rivalin fesselte sie an die Stätte ihrer jämmerlichen Niederlage. Rache lusterner denn je flüsterte sie dem Prätor zu: »Laß die Tiger heraus, daß sie beide zerreiß«.
Der finstere Mann des Gesetzes, dem nie ein Urteil schwer gefallen, wußte wahrlich nicht, was da zu tun; es stand aber zu viel für ihn auf dem Spiele, um nicht wenigstens einen Versuch zu wagen; allein schon seine ersten Worte stießen auf Widerstand — und zwar vom gradus der popularii her, die er am meisten fürchtete.


»Der Mann hat recht!« nahm Teukros auf vieles Drängen seines Sohnes Mucius das Wort. »Gnade für die Präfektenwaise, der ich mein Haus erschließe, da sie in ihrem eigenen nicht sicher ist. Vertraut ihr mir die Gefährdete an, o edles Volk Aquilejas?« schloß er schmeichelnd.
»Confidimus, confidimus!« klang es von allen Seiten.

»Vater, du hörst es«, drängte Domitia. »Die Tiger! Die Tiger! Wir sind sonst verloren ...«

Der Prätor schnellte auch mit der ganzen Würde seines Amtes von seinem Sessel empor, trat mit seinen beiden Ädilen an die Podiumsbrüstung und donnerte: »Fiat iustitia!«

Schleunigst stand aber zu seinem maßlosen Schreck die virgo Vestalis maxima mit hocherhobener Rechten an seiner Seite und fügte der charakteristischen Daumen-Gnadengeste die lauttönenden Worte hinzu:

»Kraft meines hehren Standes unumstößlicher Macht schütze ich die Verbrecherin vor dem Tode, fest überzeugt, daß sie die Tempelschändung im Wahnsinn begangen. Amentia entlastet jeglicher Schuld!«
ACHTZEHNTES KAPITEL.

Das bis ins kleinste Detail nach griechischem Muster ausgestattete, von fabelhaftem Luxus starrende Haus des reichen Perlenhändlers Teukros rivalisierte an monumentaler Pracht sogar mit dem imposanten Cäsarenpalatium. Der protzige Sinn des Geldmenschen äußerte sich bereits im atrium; Teukros’ lebensgroße Büste thronte nämlich, gleichsam um seinem Reichtum ein Schild auszuhängen, zwischen den Marmorstatuen der römischen Göttin Abundantia und der Diana von Ephesos mit der sinnbildlichen Überfülle ihrer Brüste*).

In diesem prunkvollen Heim erwachte Hera Donatilla aus ihrer schweren Ohnmacht.

Tausende, die ihr enthusiastisch das Geleite gegeben, harrten auf den Straßen ringsum in Bangen darauf.

Wie denn erst ihre rasch aus dem strengbewachten Präfektenhaus herbeigeholten Freundinnen?

Halbtot vor Schreck, waren sie die ganze bange Zeit hindurch auf den Knien gelegen, trostlos, für ihre geliebte, auf so barbarische Weise entführte Herrin nur beten zu können.

Tatkräftig einzugehen vermochte bloß Primus durch seine schlauen Beziehungen zum Senat.

*) Eine Statue der Diana von Ephesos ist in den Parterreräumen des k. k. Staatsmuseums in Aquileja tatsächlich zu sehen.
Es gelang ihm, teils durch List, teils durch Be- 
stechung des villicus amphitheatris, teils durch 
Hilfe der Christen, die volle Wahrheit über die 
geheim gehaltene Programmnummer der bevor-
stehenden Arenaspiele zu erfahren. Nur die Rück-
kehr des einflußreichen Flavius Superbus hätte 
Hera Donatilla vor dem furchtbarsten Martyrium, 
das die rachsuchtige Domitia ersonnen, zu retten 
vermocht; allein er kam nicht, wiewohl der ver-
zweifelte Mann täglich einen neuen Boten nach 
ihm aussandte.

Als das Gräßliche herangerückt, durchblitzte es 
Primus wie eine Offenbarung Gottes, den treuen 
Amice auf die Fähre seiner Herrin zu bringen. 
Das kluge Tier fand auch sofort die Wegesspuren, 
die der entsetzliche Henkerskarren genommen . . . 
Für den gelenkigen Wolf, der den kerzengeraden 
Obelisken hinankletterte, war es ein leichtes, die 
Arenamauern von außen zu erklimmen und mit 
verblüffendem Erfolg in Aktion zu treten.

Die prophetischen Worte des greisen Apostel-
jüngers in Rom hatten sich bewahrheitet: Gott 
bediente sich eines der geringsten seiner Geschöpfe, 
um einer frommen Christenseele Rettung zu ge-
währen.

Amice kämpfte nicht allein bis zum Äußersten 
für seine Herrin, sondern verteidigte sie auch noch, 
alser blutüberströmt zu ihren Füßen zusammen-
gebrochen. Niemand durfte sich ihrem Marter-
pfähle nähern; erst als die eiligst aus dem Prä-
fektendomus herbeigerufenen Getreuen Hera Dona-
tillas samt Primus, der den angeblich entlaufenen Wolf verzweifelt suchte, an das zähnefletschende Tier herantraten, konnte die so treu Bewachte aus ihrer entsetzlichen Lage befreit werden.

Als ob sie diesen seltenen Beweis großer Anhänglichkeit geahnt haben würde, galten auch der so wunderbar Geretteten ersten Worte dem braven Amice.

Er lag im Nebenzimmer, nicht minder sorglich betreut als seine Herrin. Der große Blutverlust hatte das arme Tier völlig zahm gemacht; sein zottiges Haupt ruhte in Julias Schoß, und mit Primus' Hilfe wuschen und salbten die Ärzte seine vielen Wunden mit demselben Eifer, mit welchem sie Hera Donatillas Wunde verbunden.

War doch Amice der Held des Tages! Die Nachfragen der virgo magna und der Deputationen aus Volk und Ritterstand, die alle jeden Morgen sich einstellten, galten ebenso dem tapferen Wolf als der durch ihn geretteten Präfektenwaise. Ganz Aquileja schwärmte für sie.

Domitia hingegen büßte durch die jämmerliche Perückengeschichte ihren vollen Nimbus ein; der Fluch der Lächerlichkeit verdunkelte nun auf ewig ihre vielgerühmte Schönheit; ihre treuesten Verehrer schlossen sich dem allgemeinen Gespött an und zogen sich schnöde von ihr zurück.

Dem Prätor erging es nicht viel besser mit seinen vielen Klienten, Parasiten und Parteigängern jeglicher Art. Sie ließen ihn im Stich, um das eigene Ansehen zu retten, denn die anklagenden Worte
des mutigen Patapius fanden überall ein mächtig’ Echo. Man raunte sich’s nicht bloß zu, man sprach es laut aus, daß Turpilius Rufus seine vormund-
schaftlichen Rechte schmählich mißbraucht, indem er, um seiner Habgier zu frönen, sein bedauernswertes Mündel dem Tode preisgegeben.

Weshalb hätte er sonst den gleichfalls ruchbar gewordenen Begnadigungsversuch des edlen Tullius nicht abgewartet?

Diese und ähnliche Gespräche bildeten geraume Zeit das Tagesthema der Aquilejenser: in den Atrien der Tempel, in den Thermen, in den Ta-
vernen, auf dem Forum und in den Häusern der Reichen und der Armen kam es immer und immer wieder an die Reihe. Man schimpfte allenthalben über den Prätor, und man verhimmelte den bis nun etwas scheel angesehenen, ob seines kolossalen Reichtums beneideten Perlenhändler Teukros, der in uneigennützigster Weise der Präfektentochter sein Haus erschlossen. Was wußte die große Masse von den niederen Beweggründen, die Mucius ver-
mocht, seinen Vater zu solch großmütiger Gast-
freundschaft anzuspornen?

Der häßliche Wüstling jedoch war beim Anblick der Formenschönheit Hera Donatillas in wilder Leidenschaft für sie entbrannt ... sein stechend’ Auge sah es sofort, daß ein fleischgewordener Praxiteles am Marterpfahle prangte ... Niemandem kam die Erlösung der Unglückseligen gelegener! Er deuchte sich des Hochgenusses ihres Besitzes würdiger denn freßgierige Aare und drängte nur
deshalb seinen Vater, rettend in die Aktion einzugreifen. Der schlaue Handelsmann ahnte zwar desgleichen etwas, ließ es aber vorläufig unausgesprochen; seinem Ehrgeiz schmeichelte die große Rolle, die er nun anscheinend in dem Geschick der Tagesheldin zu spielen berufen schien. Er wollte sie auch mit Erfolg durchführen; Teukros wußte ja, daß aller Augen auf ihm ruhten. Er bemühte sich daher doppelt, zur Rettung der so arg Verfolgten alles und jedes aufzubieten, was Menschenkunst und Menschenmacht zu leisten vermochte.

Hera Donatillas ohnehin wundes Gemüt erlitt durch die fürchterliche Arenaszene den Gnadenstoß. Ein tüchtisches Nervenfieber, das den Aufregungen ihres nun schon mondenlang so qualdurchbeben Lebens entsproß, erfaßte sie, noch während ihre Lieben und die jauchzende Menge draußen ihre wunderbare Rettung aus mörderischen Adlerklauen bejubelten.

Wohl entsann sie sich noch des Entsetzlichen und vermochte es, nach Amice zu fragen; allein der starke Blutverlust der zwar einzigen, doch fast stundenlang rieselnden Wunde raubte ihr alle Kraft... Ihr Denkvermögen verwirrte sich... Ihre Sinne schwanden neuerdings, und das rasendste Fieber durchtofte ihre Adern.

Verzweiflung packte ihre treuen Freundinnen Actäa, Julia und Pomäa, Verzweiflung packte den braven Primus, Verzweiflung packte Mucius, Verzweiflung packte das ganze Haus; nur der weise,
griechische Arzt des reichen Perlenhändlers — ein würdiger Sohn seines großen Vorgängers Äskulap — verlor seine gewohnte Ruhe nicht.

»Heureka! Ich hab' das Richtige gefunden!« rief er nach sorgfältiger Untersuchung der Kranken aus.

Wenn Hera Donatilla arm und verlassen gewesen wäre, hätte sie das verzeihende Hitzfieber gewiß nimmer überwinden können. Dadurch aber, daß ihr alle Hilfsmittel des Reichtums zur Verfügung standen, konnte sie mit Aufgebot kostspieliger, eisgekühlter Weißweinbäder, die zugleich die Körpertemperatur herabminderten und den arg darniederliegenden Kräftezustand hoben, in Bälde gerettet werden.

Nächst dem tüchtigen Doktor verdankte sie dies hauptsächlich der sorgfältigen Pflege der alten Cäsia, einer ihr zugeteilten im Hause befindlichen Sklavin. Unermüdlich weilte sie an dem Lager der ihr anvertrauten Patientin, und ihre starken Arme waren es auch, welche die Genesende zum erstenmal hinaustrugen in den stärkenden Sonnenglanz der hochragenden, von Karyatiden getragenen Terrasse des stolzen hellenischen Palastes.

Den berühmten Gärten der Semiramis gleich, wiegten sich da in beträchtlicher Höhe Blumen und Palmen in lauer Lüfte entzückendem Kosen. Der Blütenduft der Bergamotte-Orange, aus welcher die berauschende, zum Parfümieren der Amphitheater so beliebte Essenz gebraut wurde, durchwürzte des klaren Äthers mächtigen Odem und schmeichelte sich in Hera Donatillas wonnig ätmdende Brust.
Es dünkte sie ein Traum, dem Leben anzugehören, nachdem der finstere Tod ihr so nahe gestanden!

Wundersam entschleierte sich ihr dies neue Dasein in der berückenden Märchenpracht ihrer fremden und dennoch anheimelnden Umgebung. Ihre Lieben waren ja sämtlich um sie versammelt; sogar Amice, dessen Wunden langsam heilten, lag treulichst, wie immer, zu ihren Füßen; Actāa, Julia und Pomāa überboten sich im Eifer, ihrer Freundin zu dienen, die sie mehr denn je als Herrin betrachteten.

Zu solch edler Märtyrerin konnte man ja nicht anders als enthusiastisch emporblicken!

Hera Donatilla duldete es zwar nimmer und wehrte sowohl ihren als des braven Primus Verhimmmlungen.

»Ich habe nur meine Christenpflicht getan!« äußerte sie in bewunderungswürdiger Schlichtheit.

Dies Bewußtsein ließ sie auch das langvermißte Gleichgewicht ihrer sturmdurchwogenen Seele wiederfinden. Selbst Tacitus Baburius' heißgeliebtes Bild tauchte nun friedumhaucht vor ihrem geistigen Auge auf; sie fürchtete ihn nimmermehr. Und als sie erfahren, in wessen Haus sie weilte, kam ein süßes Ahnen seiner Nähe über sie ... ein inneres Seligkeitsjauchzen, dem sie nicht ferner wehrte ... Sie hatte ja gebüßt, was sie gefrevelt! Und wenn der Allmächtige ihres Lebens Opfer nicht vollends gefordert, so konnte dies nur ein hehres Zeichen der göttlichen Verzeihung sein. Die Bluttaufe

Die Beklemmung, die ihr das Herz zusammenschnürte in dem zwar prächtigen, doch rings verschlossenen viridarium der väterlichen domus, war nun völlig gewichen. Hier schweifte ihr Blick unbehindert über das Häusermeer der Roma secunda hinweg bis zur Gräberstraße mit dem imposanten Mausoleum des teuren Vaters, ja bis zu den in traumhafter Ferne thronenden Alpen, zu deren Füßen das grüne Gelände der Ebene malerisch ineinanderwogte. Und das Meer, das sie seit jenem Ohnmachtsanfall in der väterlichen Hemiole so sehr fürchtete, war durch ein im Süden aufragendes hohes Thermengebäude gänzlich verdeckt, so daß gar nichts den paradiesischen Frieden rundum zu trüben vermochte.

In diesem Eden trat auch zum erstenmal ihr großmütiger, von ganz Aquileja bewunderter Gastgeber vor ihr Auge, um sich ihrer Genesung zu erfreuen.

Teukros mußte sich beim Anblick der vollends hergestellten, holden Mädchenblume gestehen, daß seines Sohnes Mucius kaum zu zügelnde Leidenschaft begreiflich; denn Hera Donatilla war zweifellos der schönste Schatz seines an Schätzen so überreichen Hauses.

Dem starren Handelsmann, der stets nur seinem Geschäftssinn rücksichtslos gefrünt, dünkte es
plötzlich unwürdig, diesem über allesirdische so erhaben dastehenden Geschöpf als Lohn seiner bisher selbstlos scheinenden Gastfreundschaft die von seinem Sohne so heißersehnte Heirat zu prononieren ... obschon er ja den Weg, den Hera Donatilla an Mucius' Seite wandeln würde, nötigenfalls mit Gold pflastern konnte, ohne eine einzige Sesterze ihrer eignen Habe zu beanspruchen.

Und das würde er auch niemals tun!

Sie sollte ihr großes Vermögen und die unselige domus den Armen schenken zu wohltätiger Stiftung, auf daß der darauf lastende Fluch zum Segen sich gestalte. Niemand hätte alsdann seine Gastfreundschaft durch die Heirat seines Sohnes der Spekulation zeihen können.

Mit alledemklärte sich Mucius zwar einverstanden; allein die Verzögerung der Werbung entfachte seine maßlose Ungeduld zur hellen Zornesflamme. Trotz aller Eitelkeit wollte er sich Hera Donatilla erst nach errungenem Jawort zeigen, fest überzeugt, daß die Edle, die so charaktervoll dem Tode die Stirn geboten, keinesfalls zurücktreten würde.

Mehrmals jedoch stand der in Kauf und Feilschen verknöchernte Geschäftsmann vor der Präfektenwaise, bevor er stammelnd fast seine und seines Sohnes heiße Wünsche in der beschlossenen, un­eigennützigen Weise auszusprechen vermochte.

Hera Donatilla wußte bloß von einem Sohne des reichen Perlenhändlers Teukros; es deuchte sie daher des hochherzigen Tacitus ähnlich, sie so selbstlos zu freien.
Der Glückesrausch stieg ihr überwältigend zu Kopf... schmeichelte sich unüberwindlich in ihr liebend Herz...

Hocherrötend, wie die der vollen Reife nahen Granatäpfel ob ihrem Haupte, willigte sie ein. Nur eine Bedingung knüpfte sie an ihr Jawort: ihr Bräutigam mußte sich zum Christentum bekehren.

»Dem wird sich mein Sohn gewiß gerne unterwerfen, um solch Juwel zu erringen, falls keine besondere Publizität hierzu erforderlich«, versicherte Teukros, der geradezu andachtsvoll zur Märtyrerin ihres Glaubens emporblickte.

Hera Donatilla, welche die Öffentlichkeit mehr denn je abschreckte, war gleichfalls der Meinung, man solle jedes Aufsehen vermeiden.

Ein stilles Glück unter Gottes Schutz: das war ihr einzig Sehnen!

Die Entscheidung war gefallen. Mucius lachte zwar im stillen über die sonderbare Bedingung und über den Ernst, mit welchem sein Vater sie vermittelte, obschon er feierlichst schwur, Christ zu werden. Folglich sollte die Verlobung an denselben Tage noch in des Palais Prunkexedra mit den alabasternen, goldinkrustierten Wänden stattfinden.

Auf schwerer Silberpatera überbrachte Cäsia der glückstrahlenden Jungfrau das Brautgeschenk in Form der kostbaren, von Domitia ihrer Rachegefühle wegen verschmähten Perlen der Cleopatra.

Hierin hatte die Welt nichts Schöneres gesehen! Hera Donatillas Freundinnen schrien auch laut auf
vor staunendem Entzücken über das elfreihige, haselnussgroße Perlenhalsband. Doch die so Reichbeschenkte fühlte beim Anblick des Märchenschneides bloß ein sonderbares Frösteln. Es griff sich so kalt an... Und es däuchte sie so befreundend, daß derselbe Mann, der einer schlichten Blumenspende wegen sein Leben aufs Spiel gesetzt, ihr nichts, nichts als diesen toten Meereshorst zu bieten vermochte...

Wozu starrten die Gärten und die Terrassen ringsumher von duftenden Orangeblüten? Das Frostgefühl wollte nimmer schwinden... besonders weil Cäsia, die brave Alte, die sie so aufopfernd gepflegt und die stets so lieb gegen sie war, eisig und bitterernsten Angesichts vor ihr stand.

Weshalb nur?

Eine Frage schwebte auf Hera Donatillas Lippen... allein sie erstarb vor so viel unnahbarer Gleichgültigkeit. Wohl oder übel mußte sie daher mit der innigen Teilnahme ihrer beiden Freundinnen Actāa und Pomāa sich begnügen.

Das Glück ihrer teuren Herrin, die ihnen gestand, den Bräutigam vom ersten Augenblick ihrer Begegnung im Kampfgewühl der Heerstraße geliebt zu haben, war ihnen berauschend zu Kopf gestiegen. Nur begriffen sie nicht recht, wie man dem heldenmüden Flavius Superbus und dem ritterlichen Tullius solch bescheiden auftretenden, unscheinbaren Mann vorziehen konnte...

Stumm, wie sie gekommen, war Cäsia von hinnen geschritten, während Hera Donatilla sich
anschickte, ihre Gemächer aufzusuchen, um bräutlichen Staat anzulegen.

Alles, was der Orient an Feinheit und Zartheit der Gewebe zu bieten vermochte, war in dem schneeigen Prachtgewand vereint, den eifrige Sklavinnen knieend ihr darboten.

Am liebsten würde zwar Hera Donatilla eines ihrer eigenen, schlichten weißen Kleider angezogen haben; allein sie fürchtete, dadurch sowohl den heißgeliebten Bräutigam, den ihr Gott so gnädig zugeführt, als seinen edlen Vater zu beleidigen. Mochte es für die Verlobung gelten! Zum Hochzeitstage versprach sie sich rücksichtslos, als echte Römerin aufzutreten; denn als solcher widerstrebt es ihr, in einem griechischen Peplos und der charakteristischen, hellenischen Mäanderverzierung des langwallenden Unterkleides einherzugehen, wenn das steife Muster auch in Perlen ausgeführt war... in Perlen, die nicht viel kleiner waren als jene des Kleopatra-Halsbandes, mit welchem Actäa und Pomäa die zitternde Braut schmückten.

Julia hielt sich merkwürdigerweise ferne. Sie hatte die Verlobung ebenso kalt wie Cäsia aufgenommen, verlor kein Wort weder mit ihrer Herrin noch mit ihren Freundinnen hierüber und zog sich in unbegreiflichem Grollen mit der angeblichen Behauptung zurück, Amice in dieser ereignisvollen Stunde hüten zu müssen. Indessen war es Primus, den sie eiligst aufsuchte, um ihm das beunruhigende Ereignis der plötzlichen Verlobung mitzuteilen; als im stillen längst angetraute Gattin des braven

Lacroma: Deus vicit!
Sklaven teilte sie seine Wünsche bezüglich seines Herrn und war folglich entsetzt über die unerwartete Wendung der Dinge.

Ahnungslos hatte Hera Donatilla für ihr Zartgefühl gedankt, um so mehr, weil sie das treue Tier während ihrer Verlobung nicht minder gerne zur Seite gehabt hätte als beim Begräbnis des geliebten Vaters. Sie begriff aber, daß ohne den ausdrücklichen Wunsch des Hausherrn derlei nicht zulässig. Dennoch war sie überzeugt, daß dem zartfühlenden Tacitus Baburius, der Amice so unendlich lieb gehabt, ihr Lebensretter willkommen gewesen wäre.

Voll seligen Herzklopfens stand Hera Donatilla in hinreiβender unbewußter Schönheit gesenkten Auges zwischen Actäa und Pomäa ihrem Bräutigam gegenüber.

Sie sah das festlich geschmückte Prunkgemach nicht; sie sah die vielen Menschen nicht; sie sah ihre gütige Gönnerin, die edle virgo magna, nicht, die als pronuba, als Brautmutter ihres verwaisten Schützlings sich eingestellt; sie sah die in durchsichtigen Wollgeweben mehr enthüllten als verhüllten Serpentinentänzerinnen*) nicht, die berufen waren, das Brautpaar fröhlich zu umwirbeln; sie sah auch den Bräutigam nicht . . . erst ein Schrei aus schreckdurchbebeteter Männerbrust ließ sie aufschauen . . .

*) Auf einem in Aquileja aufgefundenen Grabstein im k. k. Staatsmuseum prankt eine Serpentinentänzerin, die den modernen identisch ist.
Im Rahmen der golddurchwirkten Purpurvorhänge des Atriumseinganges stand eine traute Gestalt: von langer Reise bestäubt, todesbleichen Antlitzes. Doch der Mann, dessen Hand sich im triumphierenden Rechtsbewusstsein gegen sie ausstreckte, war nimmer ihrer Seele höchstes Ideal — —

ॐ ॐ
NEUNZEHNTES KAPITEL.

Ein dumpfer Fall ließ alle Anwesenden in eine Richtung blicken ... Mucius lachte hell auf über den ohnmächtig zusammengebrochenen, in solch tragischem Augenblick eingetroffenen Tacitus Baburius und bemerkte ironisch: »Die große Welt scheint meinen Bruder eher geschwächt als gestählt zu haben! Genus irritabile vatuum«, schloß er spöttisch mit den unsterblichen Horaz Worten, die jedoch ganz anders das reizbare Geschlecht der Dichter charakterisieren. Mit einem »Sponsa mea!« wandte er sich süßlich schmeichlerischen Tones an Hera Donatilla ... Allein vergebens ... Die Braut war geflohen: entsetzenvoll geflohen.

In dem unbekannten Labyrinth des großmächtigen Hauses, dessen Räume nach griechischer Sitte bloß durch Teppiche verschlossen waren, geriet die Fliehende in ein anderes als in das von ihr bewohnte Gemach. Bevor Actäa und Pomäa, die ihrer Freundin treulichst gefolgt, es auszusprechen vermochten, scholl ihnen auch schon eine zürnende Stimme entgegen, die da rief:

»Apage! Hinweg, hinweg, Abtrünnige! Umsonst kommst du meinen Segen zu erbitten ... Wir sahen wie zu einer Heiligen zu dir empor! Jetzt hast du
aber dem Satan dich verlobt ... Hinweg sag ich! Hinweg von mir!«

Wie gelähmt von neuerlichem Schreck starrte Hera Donatilla die Sprecherin an, deren zarte, ganz in Weiß gehüllte Gestalt einer Schneeflocke gleich auf weißen Fellen ruhte. Der Eindruck des Sonderlichen, Visionartigen, den die ganze Erscheinung hervorrief, ward auch noch durch ein silberschimmerndes Haar erhöht, das ein ungemein edles Matronenantlitz leuchtend umrahmte. In diesen Zügen schien nur die Güte heimisch, obzwar die milden Augen Zornesblitze strahlten, und die beben- den Lippen wiederholten:

»Hinweg! hinweg von mir!«

Tieferschüttert wankte Hera Donatilla hinaus ... Ihre Freundinnen konnten die an allen Gliedern Zitternde kaum stützen, kaum halten; denn sie floh trotz aller Angst wie von Flügeln getragen vor einem aus den Tiefen des Ganges ihr nachtönenden: »Sponsa mea«. Atemlos dahinrennend stieß sie plötzlich an Cäsia und stürzte ihr, noch bevor die Staunende ein Wort geäußert, mit der flehenden Bitte zu Füßen:

»O Cäsia! rette mich! Nächst meinem Gott danke ich dir mein Leben, wie alle mir stets versicherten ... Wenn du nicht willst, daß ich deinem Edelmette fluche: rette mich! rette mich vor dem Unhold, der mich verfolgt!«

»Sprichst du so! dann komm«, erklärte Cäsia, die eisige Miene ablegend, die sie am Nachmittag der Braut des ihrerseits verachteten Mucius gezeigt.
Hera Donatilla fühlte plötzlich zu ihrem maßlosen Erstaunen das Zeichen des Kreuzes auf ihrer Stirne, indes die alte Cäsia beruhigend fortfuhr: »So Gott mir gnädig, hoffe ich dich zu retten.« Rasch wies sie die Überraschte samt ihren Freunden in eine nahe cella und fuhr dann fort: »Du bist auf deiner Flucht zu deinem Glücke bis ins Haus meiner guten Herrin geraten. Hierher verirrt sich niemand aus dem angrenzenden, protzigen Griechenpalast ...«

»Ich ward aber dennoch verfolgt«, bebte es von Hera Donatillas bleichen Lippen.

Gleichsam bestätigend hörte man plötzlich das Nahen verschiedener Schritte und eine mahnende Stimme, die dringend ausrief: »Ich verbiete dir jede weitere Verfolgung deiner Braut, solange nicht das Ganze aufgeklärt.«

Worauf Mucius in einer so bluterstarrenden, rücksichtslosen, brutalen Weise seiner zügellosen Leidenschaft Ausdruck gab, daß die alte Cäsia sich bemüßigt fühlte, die Verfolgte mit beiden Armen zu umfassen und energisch zu erklären:

»Komme, was da wolle: ich schütze dich!«

Doch schon hörte man Teukros’ dominierende Stimme, die da befahl: »Packt ihn, bindet ihn, schleppt ihn auf sein Zimmer und hütet ihn, bis der furor amatorius ihm vergeht!«

Ein dumpfhereintönendes, beängstigendes, von entsetzlichem Geschrei begleitetes Ringen entstand ... Dann vernahmen die angstvoll Lauschenenden den Schall mäßlich sich entferntender Schritte.
»Du mußt fliehen, sofort fliehen!« unterbrach Cäsia das bange Schweigen. »Wenn Mucius in Liebestollheit verfällt, ist er zu allem fähig. Er hat bereits großes Unglück dadurch angestellt ... Kein weibliches Wesen ist vor ihm sicher! Seine eigene Schwester starb an einem Herzschlag aus Angst und Scham, weil er vor ihren Augen eine halbwüchsige, holde Sklavin in roher Leidenschaft überfallen. Seit jener Stunde ist seine arme Mutter, die in unsäglichem Schmerz ihn verflucht, gelähmt vor Schreck ... Er könnte sich freimachen und hierher dringen; denn er hat ungemein ergebene Sklaven, die ihm und seinen wilden Torheiten nur zu treu dienen. Drum wiederhole ich, daß du fliehen mußt.«

»Mut, Herrin, Mut! Wir verlassen dich nicht und folgen dir überall hin!« beteuerten Actäa und Pomäa wie aus einem Munde.

»Und Amice?« rang es sich aus der nach Atem keuchenden Brust der neuerdings so Schwergetroffenen. »Wie kann ich meinen besten Freund, meinen Lebensretter schnöde in Feindeshand zurücklassen ...«

»Er ist nicht unter Feinden«, fiel die alte Cäsia eifrig ein. »Für Amice laß nur mich sorgen! Auch steht das Tier unter dem Schutze der Volksgunst; kein Haar dürfte ihm gekrümmt werden. Das weiß unser Gebieter. Hierzu reicht auch seine Macht. Bloß vor seinem Sohne könnte er dich nicht schützen. Das kann nur ein Gott: unser Gott. Wisse, daß ich Christin bin! Dieselbe, die im Namen der Aqui-

Ein dunkler Flur gähnte ihnen entgegen, aus dem eine fast modrige Luft herauswehte. Hera Donatilla schauderte nicht minder als Actäa und Pomäa; sie ließen sich aber mutig mit dem großen, feuchten himation verummumen, das Cäsia für jede hervorlangte, indes sie bebenden Tones bemerkte:

»Ihr müßt euch, sobald ihr im Freien seid, stets links halten, um zum forum mercatorium zu gelangen, wo ein Bruder in Christo einen Obst- und Gemüseladen hat, dessen Weintraubenschild weit sichtbar. Dieser brave Mensch wird euch gewiß willig verbergen, wenn ihr einen Gruß der alten Cäsia ausrichtet. Ihr müßt euch jedenfalls mit den Worten einführen: Wo wird heute Nacht gefischt? — Lautet die Antwort: Im Teiche des Herrn!

Inzwischen hatten sie das Ende des unheimlichen, durch den matten Schein der Tonlucerna in Cäsiaszitternder Handkaum beleuchteten Korridors erreicht ... Die sorgliche Alte tröpfelte ein wenig Öl aus dem Lampenschnabel auf den Bart des großen, verrosteten Schlüssels, der neben der Ausgangstür in einer Nische lag. Knarrenden, nervenirritierenden Tones öffnete sich das jahrelang unbenützte Schloß. Ein kurzer Abschied erfolgte, ein letztes Segenswort der braven Cäsia, die nun vorsichtshalber die Lucerna verlöschte; dann standen die Flüchtlinge im Freien ...

Klopfenden Herzens verfolgten alle drei den angegebenen Weg — — — Die in Aquileja wie in allen römischen Städten bloß des Nachts verkehrenden Lastkarren mit den daneben schreitenden vectores erschwerten ihre Flucht, da manch Fuhr-
mann die drei Gestalten neugierig maß. Bis zur zweiten Straße ging alles gut, als an der Biegung der dritten ein Wagen angerannt kam. Der seltene Fall rief kein geringes Aufsehen hervor und verursachte eine totale Stockung des nächtlichen Verkehres.

Hera Donatilla und die Ihren erschraken um so mehr, als es die virgo magna war, die einhergesaußt kam.

Die Vestalinnen teilten nämlich das Vorrecht des Fahrens mit den Cäsaren und Triumphatoren. Die Prunksucht der Römer gebot ihnen großartige Aufzüge, und die von der gescheiterten Verlobung der Präfektenwaise zurückkehrende Oberpriesterin war auch von einem ansehnlichen Gefolge von pedisequii und lampadarii umgeben. Die der goldverzieren biga vorgespannten, milchweißen Hengste, welche der aufrechtstehende auriga kaum zügeln konnte, holten so gewaltig aus, daß die angesammelte Menge erschrocken zurückwich. Auch Hera Donatilla und ihre Begleiterinnen drückten sich ängstlich seitwärts, um sowohl dem verräterischen Lichtschimmer der Fackelträger auszuweichen als den gefährlichen Tritten der Pferde mit ihrem sonderlichen, vorne blattartig hervorstehenden Hufeisenbeschlag*). Dabei verfehlten sie aber den vorgeschriebenen Weg und gerieten in den cardo decumanus.

Eine weinselige Männergesellschaft kam ihnen entgegen... Entsetzt sahen sich die Fliehenden im Nu umringt. Die Trunkenen streckten ihre

*) In Aquilejas Staatsmuseum ist solch ein merkwürdiges Hufeisen zu sehen.
Hände begehrlieh nach den drei Frauengestalten aus, die so geheimnisvoll in ihren dunklen Hüllen—capite velato—einherschritten...

»Fliehe, Herrin! Fliehe...« mahnten Actäa und Pomäa wie aus einem Munde. »Wir opfern uns für dich!«

Doch schien gerade Hera Donatillas auffällig hohe Gestalt der rohen Leute widrige Leidenschaft zu entfachen... Beim ersten Griff ward ihr die verhüllende Kopfbedeckung entrissen, so daß ihr blondes Haupt im fahlen Schein der Sterne erglänzte...

Beim diesem Anblick währten die Männer die coma falba der subura zu schauen und glaubten sich mithin berechtigt, die schöne Beute nimmer loszulassen... Schon fühlte sich die Unglückselige von wilder Umarmung bedroht... schon streifte ihre keuschen Lippen ein weindunstiger widerlicher Odem... da vernahm man neuerdings Pferdegetrappel——

Ein greller Schein fiel auf die im Straßenstaub verzweiflungsvoll um ihre Ehre kämpfenden Jungfrauen... Einem Donnergetöse gleich scholl ürplötzlich eine gewaltige Stimme dazwischen mit einem entsetzensvollen:

»Hera! So muß ich dich auffinden!?—«

»Flavius!« »Harulf!« »Primus!« jauchzten die Schwerbedrohten, ihre endlich freigegebenen Arme den Rettern in höchster Not entgegenstreckend.

»Diesmal danke ich dir mehr als mein Leben!« rief Hera Donatilla dem blitzschnell vom Pferde herabgesprungenen Flavius entgegen.
Dennoch wies sie jede weitere Hilfe seinerseits energisch zurück. Der ritterliche Tribun hatte ihr sofort sein Landhaus in Altinum als Versteck angeboten und verschwörte sich hoch und teuer, sie gegen alle Welt zu schützen. Doch vergebens! Sie gestattete ihm nicht einmal, sie zum forum mercatorium zu geleiten. Bloß für Amice den sie so schnöde zu verlassen sich gezwungen sah, flehte sie um seine mächtige Beschirmung, für sich selbst nur Primus’ Geleit erbittend.

Der treue Sklave war bei Verlautbarung der unseeligen Verlobung der ihm von seinem Herrn anvertrauten Schutzbefohlenen verzweiflungsvoll davongerannt, um sich persönlich auf die Suche nach seinem ersehnten Gebieter zu begeben. Als ob es nur dessen bedurft hätte, fand er den Tribun eine Wegstunde von Aquileja. Flavius Superbus wußte daher bereits durch Primus von ihren gräßlichen Schicksalen. Eifrigst versprach er, das ihr so teure, brave Tier zu schützen und es ihr dereinst gesund zuzuführen, sobald die böse Wolke, die ihr Dasein verdunkelte, sich verzogen.

Hierzu schüttelte Hera Donatilla herzzerreibend ihr schönes Haupt und bemerkte schwermütig, daß sie bloß zum Unglück geboren.

Harulf, den die Macht ihrer Persönlichkeit zu einem besseren Leben bekehrt und der sich bei Flavius Superbus’ Rückkehr ihm angeschlossen, weinte wie ein Kind darüber. Tieferschüttert hatten alle Beteiligten der tragischen, nächtlichen Szene der zarten Jungfrau nachgeschaut, die an Primus’
Arm davonschritt durch die nun von rohen Angreifern gesäuberte Straße, um im Meer der Großstadt unterzutauchen — — —


Bei diesen Worten durchbebt den starken Mann ein überwältigendes Zittern. Der gewöhnlich allem trotzende Tribun wußte genug vom Christentum, um sein stolzes Haupt in Demut davor zu beugen. So ließ er denn das Weib seiner Liebe, für das er Gut und Blut geopfert hätte, von hinnen ziehen — — —


Teukros hatte Amice willig ausgeliefert. Er begriff, daß er kein weiteres Recht auf den so populär
gewordenen Wolf habe, nachdem Hera Donatilla seines Hauses fernere Gastfreundschaft verschämhte. Ihre unerklärliche Flucht traf den alternden Mann so hart, daß er über Nacht zum Greise wurde. Er sah sich durch das Verschwinden der ihm vom Volke anvertrauten Präfektenwaise nicht nur aufs bitterste in seiner Ehre getroffen, vielmehr auch in seinem vormals so egoistischen Herzen; die stille Dulderin hatte merkwürdigerweise den Weg hierzu gefunden.

Teukros verehrte Hera Donatilla mehr als seine gesamten Götter und ertappte sich gar oft über philosophischen Betrachtungen jenes Gottes, der solch zartem Geschöpf die Kraft gab, all die schweren Schicksalsschläge zu tragen. Bitter empfand er es, daß er selbst berufen ward, der langen Kette erschütternden Leids ein neues hinzu-zufügen.

Allerdings oblag der Verlobung mit seinem Sohne keinerlei Zwang. Sie hatte ja nicht allein willig, auch freudig die vermittelte Werbung angenommen. Er war durch seinen Beruf zu großer Menschenkenntnis gelangt und entsann sich niemals, in eines Menschen Auge ein so sprechendes Aufleuchten reinsten Glücks gewahrt zu haben als in Hera Donatillas Blicken bei der Versicherung, daß sein Sohn gerne zum Christentum übertrete, um ihrer würdig zu sein. Wie hätte denn auch der arme Mann den furchtbaren Irrtum ahnen können und wie wissen, daß es sein Stiefsohn, Tacitus Baburius war, den die in Abscheu und Entsetzen
Entflohene liebte. Ihm währnte sie sich verlobt zu haben.

Er war der Sohn der Senatorswitwe, die Teukros in jungen Jahren ihres Reichtums wegen zu erobern sich mühte, um seine Verschmitztheit mit ihrem Gelde zu paaren, das in seiner Hand fabelhaft sich mehrte. Freude erlebte er bloß daran und nimmer durch den Sohn, den die Gattin ihm geschenkt, welche nur zu bald tief gedemütigt eingesehen, der Spielball habgierigen Interesses gewesen zu sein.


Dieser Gedanke war die Triebfeder seines Tuns, keinesfalls gemeine Habgier, wie die Leute denken würden; denn Teukros verhehlte es sich durchaus nicht, daß die ganze Stadt sich bemüßigen werde, nun ebenso erbarmungslos über ihn herzufallen wie vorher über den Prätor.

Das rätselhafte Verschwinden der Präfektenwaise rief denn auch in Aquileja das größte Aufsehen hervor. Domitia profitierte davon, um sich wieder emporzuschwingen, indem sie Hera Donatilla der krassen Undankbarkeit gegen ihren Gastgeber, ja gegen die gesamte Aquilejensische Bevölkerung zieh, welche sie durch ihre unbegründete Flucht genarrt.

Die Gegenwart des einflußreichen Flavius Superbus, der für die unbeteiligte Masse nach wie vor als Bräutigam Domitias galt, verhalf ihr nur zu leicht zum Ziele. Besonders, weil vom Cäsarenhofe noch immer keine Verfügung bezüglich des neuen Präfekten eintraf und der Prätor mithin die Macht seiner Stellung unentwegt behaupten konnte. Dies tat aber vielmehr seine ehrgeizige Tochter; denn seit der furchtbaren Arenascene war Turpilius Rufus geradezu dem Trübsinn verfallen. Er zwei-
felte an der Echtheit der bisher angebeteten Götter und wiederholte stets die Worte, die seinem krankhaft gereizten Hirn im Vestatempel unverlöslich sich eingeprägt hatten und die da lauteten: »Wie konnten die Götter dies alles dulden, wenn sie wirklich Götter waren...«


Den liebessichen Mucius zu trösten, war für ein so reizumlodertes, sinnlichraffiniertes Weib gleich Domitia kein schweres Unternehmen. Die beiden Teufel in Menschengestalt vereinigten sich in ihrer Rachgier gegen Hera Donatilla zu furchtbarer Aktion. Die Eröffnung derselben begann mit der entehrenden Anklage gemeinen Diebstahles seitens der vielbewunderten Präfektenwaise, welche allerdings in ihrer eiligen Flucht die unschätzbar wertvollen Perlen der Kleopatra mitgenommen. Das mußte die Geschmähste aus ihrer Verborgenheit aufschrecken, falls der Erdboden sie nicht verschlungen...

Die böswillige Berechnung war denn auch eine erfolgreiche und verriet nur zu gut Hera Donatillas
Anwesenheit in Aquileja, indem Teukros eines Morgens unter dem gewohnten Obst seines Frühstückstisches in einer großen, ausgehöhlten Melone die kostbaren Perlen fand.

Wie dieselben ins Haus gelangt, war ebenso unerklärlich als die geheimnisvolle Flucht der arg verleumdeten Braut.
ZWANZIGSTES KAPITEL.

In der langverwaisten domus Flavii war der Gebieter endlich wieder eingezogen; aber die ehemalige Fröhlichkeit und Rücksicht nimmermehr. Die herben Schicksale Hera Donatillas gingen dem einstmals gar lebenslustigen Mann so unendlich zu Herzen, daß er allen wie umgewandelt dünkete.

Und er war es auch!


Flavius Superbus erstrebte es auch; allein bloß, um die heißgeliebte Märtyrerin, deren Verschwinden die Gemüter so sehr beschäftigte, gegen
Domitas neidische Bosheit, ja wider alle Welt, schützen zu können. Selbst gegen des fernen Tullius Ritterlichkeit, von welcher er mit eifersüchtigem Bangen erfahren. Mit Unrecht, wie er sich bei ruhigerem Überlegen eingestand; denn er war wohl der einzige, der sich Hera Donatillas Flucht zu erklären wußte und nur zu gut den furchtbaren Irrtum durchschaut, der sie veranlaßt, in die proponierte Verlobung mit des Perlenhändlers Sohn zu willigen.

Als ob Tacitus Baburius dies alles vermutet, schied er angesichts der Mauern Aquilejas, als der ager colonicus bereits erreicht, von seinem treuen Reisegenossen. Von jähem, unüberwindlichem Sehnsuchtsbangen durchschauert, hetzte er plötzlich sein Roß zu tollstem Laufe an und hätte beinahe Primus umgerannt, der seines Herrn Suche nicht minder eilig betrieb. Die beiden waren aneinander vorübergeschossen, ohne gegenseitiges Erkennen, ohne ein Ahnen ihres von gleicher Triebfeder getragenen Handelns, ohne ein aufklärendes Wort, das den Interessen beider so unendlich zugute gekommen wäre.

Das Eintreffen der Freunde verspätete sich gar so sehr durch den Warenumtausch in Rom, hauptsächlich aber wegen des gänzlich veränderten Reiseplans. Ursprünglich war nämlich zur Rückkehr der Seeweg über Ariminum projektiert; Harulf warnte sie indessen so dringend vor den Piraten des ihnen minder vertrauten Meeres, daß sie beim Landweg blieben, um so mehr, als der tapfere Bandit
versprochen, bis zu ihrer Passage bei seiner Bande auszuharren, um sich ihnen dann anzuschließen. So kam es, daß die Boten des umsichtigen Primus seinen Herrn verfehlten und daß Harulfs Riesenkraft bei der Errettung der argbedrängten Jungfrauen sieghaft einzugreifen vermochte.


Harulf, der einem teutonischen Fürstenstamme entsproß, war auch tatsächlich der Freund des ob Hera Donatillas Verschwinden verzweifelten Mannes geworden; der einzige, mit dem Flavius Superbus von der Unlückseligen sprechen konnte.

Tacitus Baburius war seit der gegenseitigen Rückkehr in Aquileja nicht mehr in der domus Flavii erschienen. Es hieß, er sei schwer krank. Dies erlauschte Primus bei seinem Abschied aus des reichen Griechen stolzem Palaste. Flavius Superbus, der persönlich nachsah, mußte sich wenige Tage darauf mit derselben Auskunft begnügen.

Dem braven Sklaven und seinen Eltern schenkte der gewissenhafte Tribun die versprochene Freiheit. Mehr als Primus für Hera Donatilla getan, hätte ja niemand tun können. In Anbetracht dessen installierte er auch den treuen Mann samt seiner
Gattin Julia als Verwalter seines großen Inselbesitzes in Histrien, wo Flavius Superbus sowohl eine große Ölfabrik mit Preßplatz und Klärbassin besaß, als eine villa rustica mit großartigen Weinkellereien und Mostbassin.

Amice war mit dem Ehepaar gezogen, laut im stillen eingeholter Erlaubnis seiner Herrin. Das prächtige Tier erholte sich in der Freiheit des Landlebens so sehr, daß es gar bald eine schöne große Hündin freite. Amice ward dadurch der Stammhalter der jetzt noch berühmten Istriander Wolfshunde. Dies Ereignis melden zu müssen, währte sich Primus verpflichtet; er kam daher nach Aquileja, suchte Hera Donatilla mit aller gebotenen Vorsicht auf, ward aber diesmal doch belauscht . . .

Was Flavius Superbus dem gegebenen Worte gemäß nimmer getan haben würde, erkühnte sich Harulf. Die Freunde wüßten demnach, wo Hera Donatilla sich aufhielt.

Christen waren es, brave, edle, opferfähige, die sie beherbergten. Das erriet der Tribun sofort, auch ohne die Bestätigung seines treuen, alten Sklaven Tertius, der den Gärtner kannte und seinem Herrn bei diesem Anlaß sein Christentum offenherzig gestanden. Und für den Augenblick konnte sich der stolze Römer, dessen Gastfreundschaft die Flüchtige verschämmt, auch nichts Besseres für sie denken. Er begnügte sich bloß, oft und viel in unkenntlicher Gewandung in ihre teure Nähe sich zu schleichen, um sie nötigenfalls schützen zu können. Hierzu währte er sich nun geradezu
berechtigt infolge der von Primus vermittelten Worte des Präfekten ... der letzten, die der edle Mann hienieden gesprochen. Flavius Superbus verwarf zwar einen Mißbrauch derselben zur Erzwingung der Gunst Hera Donatillas als verächtlichen Ge-
waltakt; allein sie dereinst die auf ihn gesetzten Hoffnungen ihres Vaters wissen zu lassen, betrachtete er stets als gaukelnd-lockenden Rettungs-
anker. Galt es doch jetzt, nicht mehr gegen den Freund, den besten, teuersten, dem er sich hoch-
sinnig geopfert, anzukämpfen, sondern auch wider Tullius, der allem Anscheine nach Ta-
citus Baburius aus dem Herzen der Heißgeliebten verdrängt.

Während Liebe und Haß, Pläne entwerfend und Ränke schmiedend, um Hera Donatillas Geschick wetteifernd sich mühten, hauste sie ahnungslos in ihrem so schwer erreichten Asyl. In völliger Welt-
abgeschiedenheit lebte da die reiche, verwöhnte Präfektenwaise in der ärmlichen Umgebung der schlichten Leute, welche die in der Arena be-
wunderte Märtyrerin mit offenen Armen aufge-
nommen.

Das alte Ehepaar Serena und Carminius erfreute sich seiner bescheidenen Existenz in erbaulicher Harmonie gleich Philemon und Baucis. Und sie wünschten sich auch nichts anderes als einen ge-
meinsamen Tod wie jene Glücklichen. Ihr einziger Sohn zählte zu den Erretteten der Naumachien, welche dem tapferen Lucius Valerius ihr Leben
dankten. Die braven Menschen, die das schlichte, meist bloß aus Holz gebaute Häuserviertel Aquilejas bewohnten, in welchem der heilige Markus im Jahre 46 längere Zeit geweilt, überboten sich in Rücksichten für Hera Donatilla. Äußerlich schien sie die langersehnte Ruhe gefunden zu haben; innerlich strebte sie aber vergebens nach des Herzens höchstem Gut: nach Frieden. Allein des herben Schicksals unersättlich Wüten war nimmer zu bannen ... Es hatte sie mit allzu rauher Hand erfaßt und rüttelte erbarmungslos an ihr weiter — — —

Täglich, ständiglich sah sie den unbeschreiblichen, staunend erschrockenen, entsetzten Blick Tacitus' auf sich ruhen ...

Was mußte er von ihr denken? — Ihn, der sein Leben für sie bloßgestellt, stieß sie rauh zurück, als er in stiller Nacht persönlich die Erlösungsnachricht seiner wunderbaren Befreiung ihr gekündet ... Und dann fand er sie, die hoch und teuer versichert, ihn zwar zu lieben, doch nimmer erhören zu können, weil sie infolge eines Gelübdes nie, nie heiraten dürfte, als eines andern Braut — — —

Schrecklicher ward wohl niemals eines Weibes Wort Lügen gestraft!

Die moralische Qual, die sie fortwährend plagte, deuchte sie vieltausendmal ärger als das erlittene Martyrium ... hauptsächlich, weil sie im stillen sie trug und die Höllenpein in ihrer Seele wie in eines Vulkans verborgenen Tiefen sengend glühte.
Scheu mied sie die fragenden Blicke ihrer Freundinnen Acta und Pomäa, die in seltener Treue um der geliebten Herrin Wohl bangten und eine Aussprache gar so gern herbeigeführt hätten. Umsonst! Sie mied die Erinnerungen der Schreckensnacht und sprach nicht einmal von der sonderbaren Begegnung mit der weißen Frau, welche nach der alten Cäsia Andeutungen offenbar Mucius, unglückliche Mutter sein mußte.

Hera Donatillas Antlitz war gleichsam versteinert vor innerem Weh. Es erheiterte sich nicht einmal, als Primus ihr die lustige Liebesgeschichte Amices mitteilte, obschon ihre treuen Freundinnen zuversichtlich darauf gehofft; alles ging aber spurlos an ihr vorüber ...

Nur der Trost der Religion hielt die von seelischer Pein so arg Gefolterte aufrecht. Sie lechzte förmlich der nächsten, geheimen Versammlung entgegen, die des alten Gärtners Sohn Maricus im Namen des Paters Placidus gemeldet.

Endlich war auch der ersehnte Tag angerückt. Da für alle Beteiligten die größte Achtsamkeit geboten war, mußte die Gemeinde vereinzelt die zur Zusammenkunft bestimmten entfernten Grotten der Dünenhügel des jetzigen Monfalcone aufsuchen.

Für Hera Donatilla ward die Vorsichtsmaßregel verdoppelt, indem sie in einem vollbeladenen Gemüsekarré versteckt und befördert werden sollte. Auf einem Wachstafelchen kündete ihr der sorgliche Priester, daß er ihr den Verläßlichsten und Besten seiner Gemeinde zum Schutz und Trutz
sende. Als der Fuhrmann, der nimmer ahnte, daß er die vielgesuchte Präfektenwaise zu führen hatte, ankam, war Hera Donatilla bereits im großen Weidenkorb verborgen, dessen obere Abteilung mit einer Schicht Salat, Sprotten und junger Kürbissee gefüllt war.

Sie sah den Mann nicht, empfand jedoch seine Nähe mit sonderbarem, unerklärlichem Gefühl beruhigenden Behagens; ja es beschlich sie eine wunderliche, süße Freude, als sie Carminius unter anderem sagen hörte: »Dir können wir unsere Schwester getrost anvertrauen. Schön, daß du hierzu dich hergabst nach so schwerer Krankheit ... Gott mit euch!«

Der Karren fuhr auf die Straße hinaus und rollte auf dem polygongepflegten, unebenen Gestein der verschiedenen vici holprig weiter. Wonnesam lauschte sie auf den regelmäßigen Schritt des rhedarius, der die Zügel stramm lenkte und neben seinem erstaunlich sanft dahintragenden Gaul einherging. Sie vermochte sich den Seligkeitstaumel, der sie so jählings erfaßt, nicht anders zu erklären als durch die Genügtuung, endlich, endlich wieder einer christlichen Zeremonie beizwohnen zu dürfen... Als aber der Wagen, offenbar beim Stadttor, anhielt und die ihr so traut deuchende Stimme ihres Führers ertönte, schlug ihr Herz so gewaltig, daß es ihr den Atem weit mehr benahm als die grüne Fülle, die sie schützend bedrückte.

»Pro Christo ...« scholl es seitens eines ihr merkwürdig bekannten, bestrickenden Organs an ihr
eifrig horchend Ohr ... »omne!« lautete des wachhabenden miles gregarius ergänzendes Losungswort, das nun die via Gemina entlang von Dorf zu Dorf sich wiederholte. Dazwischen meinte Hera Donatilla, die das verschärfte Gehör der Gemütskranken besaß, auch fernes, vorsichtiges Pferdegetrappel zu vernehmen ... Möglich, daß andere Christen denselben Weg nahmen ...

Die schon seit längerer Zeit verschärfte Luft, die der schlau Verborgenen das freie Feld kündete, durchtränkte plötzlich der wohlige Duft frischen Harzes. Der Forst schien erreicht, und gar bald vermengte sich auch mit dem würzigen Odem des herrlichen großen Pinienwaldes die steife Brise des nahen Meeres, das die Wanderer übersetzen mußten, um ihr Ziel zu erreichen.

Das Gefährte hielt ... Hera Donatilla fühlte sich hurtig aus ihrem grünen Versteck befreit. Wildpochenden Herzens, mit kaum zu zügelnder Neugier beeilte sie sich, ihrem Führer ins Antlitz zu schauen ...: Es war ein ihr völlig fremder, in Sklaventracht gekleideter, bärtiger Mann, der gesenkten Auges demütig vor ihr stand und sie aus dem Wagen hob ... Und dennoch, dennoch durchschauerte sie die Berührung seiner Hände gar wonnevoll ... Dennoch klopfte ihr Herz mit stets wachsender Gewalt, ja zum Zerspringen stark ... dennoch stockte ihr Atem bei der kleinen Anstrengung des Niedersteigens auf dem weichen Naturteppich der abgefallenen Piniennadeln.

Weshalb nur? —

Hera Donatilla konnte es aber nicht aushalten ohne ihn! Es war ihr, als ob die Welt untersänke ... Als ob sie verwaister denn je im irdischen Jammertal dastünde ... Als ob sie alles, alles, was das Leben ihr zu bieten vermochte, mit ihm einbüßte ... 

In der anbrechenden Dämmerung des abendlichen Waldesdunkels packte sie jählings ein unsägliches Bangen. Um so mehr, als das Pferd sich
so eigentümlich gegen sie umwandte und in ein merkwürdiges Wiehern ausbrach. Bebend lief sie dem Fremdling nach, als wäre nur bei ihm und mit ihm Glück und Heil zu finden.

Angeblicks des Meeres erfaßte sie zwar neuerdings das rätselhafte, entsetzliche Angstgefühl, das sich während der schönen Seefahrt in Gesellschaft ihres Vaters bis zur Ohnmacht gesteigert; der Anblick ihres am Ufer stehenden Führers ließ sie aber den Schwächeanfall tapfer überwinden. Ein süßseliges, wenn auch unerklärliches Sicherheitsgefühl durchglühte sie in dem Bewußtsein, unter dem Schutze dieses Menschen zu stehen... Schaudernd und mutig zugleich bestieg sie das klar gemachte, kleine Boot.

Hera Donatilla war kaum entflohen, als sich das angeblich lammmilome Pferd noch ungebär diger benahm, ja sich kerzengerade aufstellte...


Der Krieger sprang zu Boden, riß sein Schwert aus der Scheide und schlitzte dem noch immer aufrechtstehenden Pferd den Bauch auf... Es schien Tierquälerei; doch entschlüpfe ein Mann — ein schweißstreichender Riese — der enganliegenden, künstlich gestalteten Roßhaut.
Allen Göttern sei's gedankt, daß du es ausgehalten!» rief der Krieger frohgemut aus. »Mir bangte schrecklich um dich . . . «

»Unnötige Sorge!« lautete die leichthin gesprochene Erwiderung. »Bei der Legion, unter den exploratores, tat ich dasselbe oft stundenlang.«

»Du beriefst dich allerdings darauf . . . dennoch war mir in keiner Schlacht so bange als während dieses Aufsichtsrittes . . . Sag' aber nun, ob all die Mühe sich gelohnt? — «

»Gewiß! Ich weiß genau, wohin sie geeilt. Ihre Fahrt galt bloß einer Christenversammlung und durchaus nicht einer Flucht aus Aquileja.«

»Und das wüßtest du nicht, Tertius?« — wandte sich der Krieger an den alten, besonders treuen Sklaven, der inzwischen den wirklichen Gaul nächst dem Wägelchen postiert, welches das kluge Tier wiehernd erkannte.


»Also eine Christenversammlung!« wiederholte der Krieger sorgenvoll. »Darin liegt ja eine noch größere Gefahr . . . Möglich, daß ihr Tun auch
anderwärts verfolgt wurde ... Und wohin wandte die Unglückselige ihre gefährumdräuten Schritte?« holte er nun den Riesen aus.

»Sie ist in guten Händen, wie ich den alten Gärtner sagen hörte. Wenn du um wenige Minuten früher eingetroffen wärest, hättest du sie sprechen und vielleicht auch zur Fahrt nach Histrien bereden können; sie lief jedoch ihrem das Boot zurechtmachenden Führer unaufhaltsam nach, und beide schaukeln bereits auf sicherer Welle.«

Kein Fluch der Verzweiflung entrang sich der Brust des Kriegers, bloß ein ergreifendes Stöhnen.

»Kennst du das Ziel?« forschte er dringend.

»Genaues in der mir unbekannten Gegend anzugeben, erkühn' ich mich nicht. Ich hörte nur von Grotten in Uferhügeln sprechen.«

»Ha! Dies müßten der Thermengegend verrufene, gefürchtete Höhlen sein, in deren Tiefen die unterirdischen Mächte, die Schwefelwasser brauen. Es sieht den Christen gleich, sich da hinein zu wagen! Ich schrecke auch nicht davor zurück ... Du überwachst den Karren Tertius; ich folge ihnen nach! Die Uferhügel der insulae Clarae sind auch von hier aus zu erreichen. Es gilt bloß, das Brackwasser des Golfes zu passieren; mein Pferd schwimmt vorzüglich ...«

»Ich nicht minder«, fiel der Riese lakonisch ein.

»Wie, du wolltest nach deiner gräßlichen Überanstrengung zu Fuß mir folgen? —«

»Kinderspiel für meinesgleichen.«
Im nächsten Augenblick wirbelten die Pinien- 
nadeln unter dem Trab des Pferdes und dem Schnell-
schritt des imponierenden Kraftmenschen.

Unterdessen schaukelten die Insassen des kleinen, 
aus einem einzigen Holzstück gezimmerten Monoxyls 
auf spiegelglatter See dahin.

Die Sonne war bereits gesunken. Nur deren 
magischer Widerschein reflektierte sich zauberschön 
auf dem gleißenden Gewässer, das in allen Iris-
farben prangte und einer riesigen Perlmutterplatte 
glich. Wie ein Irrlichtgefunkel tänzelte auch der 
erne Pechhackelschein der männlichen Kolossal-
figur des Arsenals — der stolzen navalia — auf 
die weite See hinaus, die im Abschiedskuß des 
Tagesgestirns für und für schärmig errötete. Die 
im Norden, urweit thronenden Alpenriesen erglühten 
gleichfalls im herrlichen Glanz und nicht minder 
die weitab, in verschwommenen Nebeldunst ge-
hüllte Hafeninsel Gradus mit dem Mastenwald der 
venetischen Flotte. Zündend wie Blitzesgeleucht 
lohte der wunderbare Schein, von Eiland zu Eiland, 
von Düne zu Düne, auf der nächstliegenden Lazarett-
Insel*), Haus um Haus, Baum um Baum wie in 
Vulkans Feueresse tauchend.

Mit vollen Zügen genoß Hera Donatilla das er-
habene Schauspiel, zu dem sich dann auch noch der 
tief am Horizont stehende, wachsende Mond ge-
sellte. Sein Silbergeflitter huschte gespenstisch ob

*) Dem jetzigen Wallfahrtsort Barbana.
dem Piniendunkel der Uferwaldung dahin, tanzelte über die gleißende See und blendete geradezu die in Bewunderung hehrer Natur am Bug der navicula parva, des Stammkähnchens Sitzende ... 

Sie hatte sich diesen Platz im Rücken des Bootführers ausgesucht, um die ihr so beängstigende Adriaweite nicht zu sehen. Dadurch ward jedoch das Fahrzeug vorderlastig und kam nur schwierig weiter. Der Lenker, der das einzige Ruder zwar ungemäß angehebte, mußte es ihr des Zeitverlustes halber gestehen, wiewohl es ihm schwer fiel, sie darauf aufmerksam zu machen; allein das sehnenliche Verlangen, seiner schweigenden Gefährtin Antlitz zu schauen, ließ ihn seine heiklen Bedenken dennoch überwinden.

Hera Donatilla stand sofort auf, glitt geschickt an ihm vorbei und setzte sich, ihm gegenüber, am Achtersitz nieder. Beim Aneinanderstreifen der im schmalen Boot so eng eingeschlossenen Gestalten durchzitterte beide dasselbe unerklärliche, geheimnisumwobene Wonnegefühl ... Ihr fiel es schwer, sein Ruder neuerdings zu ergreifen, und ihr noch schwerer, ihn nun anschauen zu müssen. Sie schloß für geraume Zeit die Augen. Unwiderstehlich drängte es sie aber, den Mann genauer zu besehen, dessen Nähe sie so entzückend empfand ... Als sie endlich aufblickte, hatten die Schatten der Nacht der glitzernden, zur Neige gehenden Mondsichel ihr volles Recht eingeräumt. In Lunens mildem Schein unterschied sie bloß die Konturen der Gestalt ihres Führers; aber die

_Lacroma: Deus vicit!_
emsig rudern den Hände sah sie ganz deutlich ... Plötzlich gewahrte sie, daß die Linke verstümmelt sei.
»Tacitus!«
»Hera!« quoll es im überwältigenden Jubelrausch liebender Herzen aus beider Brust.
EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Inmitten seiner Gemeinde, in stiller Sicherheit verschwiegener Erdtiefen stand Pater Benignus, würdig und imponierend.

Eine beträchtliche Schar war es, die da vertrauensselig seinem Rufe gefolgt und auf verschiedenen Wegen sich eingeschlichen in den von der Natur aufgebauten Tempel, welchen des Priesters Weihe zum Gotteshaus erhoben.

Im vielfach flackernden Schein der tönernen Öllämpchen, die Mann und Weib in Händen hielt, zur Beleuchtung des geräumigen Höhlen- gewölbes, prangte an der glitzernden und funkelnnden Grottenwandung zwischen zwei Pechfackeln ein schlichtes Kreuz aus Akantusholz als alleiniges Emblem des ehren Christenheims. Unter dem hochragenden Kruzifix thronte der Stellvertreter Gottes, nicht minder schlicht anzusehen in seinem Priester gewande, das bloß eine einfache Stola kennzeichnete.

Das märchenhafte Schillern der Stalaktiten ringsum schien sich dem Silberhaare des allverehrten Dieners des Herrn mitzuteilen und schuf gleichsam einen schimmernden Heiligenschein ob seinem Greisenhaupt. Seine Aufgabe war keine leichte; denn unter den vielen, die dem Christentume zugeflüchtet, gab es auch anspruchsvolle Naturen,
die da wählten, sofort ernnten zu können, ohne sich der Mühe des Säens zu unterwerfen.

»Mein Sohn ist noch immer ein Taugenichts!« klagte ein reichgewordener Freigelassener. »Bin ich Christ geworden, um mein mühselig erworbenes Geld auch ferner unter den Händen des leichtsinnigen Prassers zusammenschmelzen zu sehen?« —

»Dir bangt demnach um dein Geld und nicht um deine unsterbliche Seele«, rügte Pater Benignus, wenn auch in seiner milden, unwiderstehlichen Art. »Bist du ein Tagelöhner im Garten des Herrn, daß du den Profit unverzüglich einstreichen willst? — Wie oft mußte Petrus sich bücken, um die labenden Kirschen einzuhimsen, die Christus der Herr zu Boden warf als lehrreiches Beispiel ... Bete, daß der liebe Gott deinen Sohn gnädigst erleuchte, um den Weg des Guten finden zu können. Bete aber auch für dein Seelenheil, welches der Dämon irdischer Glücksgüter so sehr belastet.«

Die kleine Öllucerna in Händen des Unzufriedenen begann zu zittern. Er beugte seinen starren Nacken demutsvoll und lispelte zerknirscht: »Ich will beten.«

Manch Anmaßender meldete sich noch mit ничтigen Beschwerden; doch für jeden fand der edle Seelsorger den richtigen Trost sowie den richtigen Tadel, dessen Stachel die sanfte Redeweise des edlen Priesters so herzgewinnend zu benehmen wußte. Auch Pater Placidus, welcher den Mut gehabt, die armen Christen in der Arena laut zu segnen, verstand es, die Bedrängten aufzurichten,
den Zagenden die Kraft des Ausharrens einzuflößen und die Wankelmütigen richtig zu unterweisen; allein das Trosteswort, das den Lippen des Pater Benignus entquoll, wirkte geradezu wunderbar.

Am meisten fühlte dies Sexta, das unglückselige Bosheitsopfer der eitlen Domitia. Die gemarterte Sklavin schöpfte ihre beispiellose Duldung nur aus dem labenden Heilborn des Christentums.

Das war das Rätsel der vielen, die aus der stolzen Römerstadt herbeigeeilt und nun brüderlich nebeneinander standen: ob Senator oder Sklave; ob Patrizierin oder Bürgerin; ob Herr oder Diener. Und wer sich da dem wahren Gotte noch nicht zugewandt, der lechzte um so mehr darnach. Groß war folglich die Zahl der Katechumenen, die herbeidrängten, um das Sakrament der heiligen Taufe zu empfangen.

Darunter befand sich auch Lucius Valerius, der Held der Naumachien, welchen des Erlösers Gnade zum erstaunlichen Siegeskampfe gestählt.

Sowohl Pater Benignus als Pater Placidus vollzogen den erbauenden Akt an der beträchtlichen Schar, indem sie das reichlichst sprudelnde, frische Wasser des unterirdischen Grottenquells hierzu benützten*). Beider Augen schweißten dabei des öfteren nach dem Eingang des Höhlengebildes in Erwartung der Präfektenwaise, die als hehrstes Beispiel des Christentums berufen war, dieser Geheimversammlung eine besondere Weihe zu geben.

Nicht nur die Hirten der frommen Herde, auch manch Gläubiger blickte erwartungsvoll nach dem engen Grotteneingang. Hauptsächlich jene Sklaven des noch immer nicht aufgelösten Präfektenhauses, denen eine Entfernung aus demselben geglückt. Hofften sie doch, die teure Herrin, zu der sie fast anbetend aufblickten, endlich wieder zu sehen! Auch ein Mutterherz bangte um den geliebten Sohn, dem eine gar schwere Mission oblag…

Allein vergebens lugten und schauten sie insgesamt nach der bang Erwarteten aus.

Weder die besorgten, ehrwürdigen Diener Gottes noch sonst irgend jemand konnte sich natürlich denken, daß ein Liebespaar sich unvermutet gefunden… Ein Liebespaar, das sich außerordentlich viel zu sagen hatte; denn es traf Hera Donatilla beseligend sowohl als tiefbeschämend, daß Tacitus Baburius die vermeintliche Heidin so unendlich geliebt, obzwar er ein frommer Christ… Allerdings mutete er sich die Kraft zu, die

*) Die Quelle ist jetzt noch in der Monfalconsers-Grotte delle Fate laut Pocars Geschichte Monfalcons zu konstatieren.
Teure zu bekehren, während der Bedauernswerten strafbar gewähnte Liebe eine Kette bitteren Leids heraufbeschworren — — —


Unbeschreiblich war denn auch die Inbrunst des Gebetes und die Ehrfurcht, mit welcher die Menschen dem Tische des Herrn nahten. Verwunden war eines jeden Leid, eines jeden Streben, eines jeden Sorge, eines jeden irdisch' Empfinden ... Die fromme Herde sowohl als die in edelster Mission aufgehenden Seelenhirten vergaßen selbst der herzbeklemmenden Erwartung beängstigenden Stachel — — —


Die bescheiden zurückgetretene Cäsia faltete ihre Hände im heißen Dankgebet über die innigst vereinte Gruppe edler Menschen, welche dem seines Amtes waltenden Pater Benignus erst auffiel, als die in Andacht versunkenen Gläubigen sich sämtlich erhoben.

Der ehrwürdige Greis wußte sofort, daß Tacitus seine Aufgabe glücklich gelöst und daß die aus Rom so warm anempfohlene Präfektentochter, die ihrer Religion Gut und Blut geopfert, unter den Seinen weile.

Es war ihm sonderlich zumute; denn von Märtyrerinnen hörte er bisnun bloß. Geschaut hatte
er noch keine. Fast fühlte er sich nicht würdig genug, der Glaubensheldin zu nahen ... Dennoch eilte er beschleunigten Schritten auf die endlich Eingetroffenen zu, um ihnen gleichfalls das heilige Abendmahl zu reichen. Wie staunte er aber, als Popilias bebende Stimme auch um seinen Segen für ein Brautpaar bat.

In der andachtsvollen Stille der Kommunions-Nachklänge schollen diese Worte den Nachbarn deutlich ins Ohr und pflanzten sich von Mund zu Mund. Im Nu waren alle auf den Beinen, um sich die Verlobten zu besehen, die so überraschend in ihrer Mitte aufgetaucht. Den edlen Tacitus Baburius kannte die ganze Gemeinde als der Besten einer; als gar in der Braut die jungfräuliche Märtyrerin entdeckt wurde, deren Blut so mancher der Versammelten in der Arena fließen sah, gestaltete sich das Ereignis zum wahren Festesjubel. Alle drängten herbei, um das Brautpaar zu beglückwünschen, um Hera Donatillas Hände zu küssen, um sie zu umarmen oder zumindest den Saum ihres Gewandes zu erhaschen. Der Enthusiasmus war ein so großer, daß Pater Benignus und Pater Placidus vollauf zu tun hatten, um die Vielgefeierte vor dem Andrängen der exaltierten Gemüter zu schützen. Wollte doch jeder und jede der Heldin des Christentums den schuldigen Bewunderungs-tribut zollen! Zu Dutzenden wurde ihr der übliche, selbstverständlich nicht vorbereitete Trauungsring großmütig angeboten. Um niemanden zu kränken, griff Pater Benignus geschlossenen Auges nach den
Ringen, die sich in einem zur Urne gestalteten Togazipfel befanden. Dann schickte er sich an, die beseligende Zeremonie zu vollziehen.

Hera Donatilla, die sich mit Cäsias Hilfe ihrer Vermummung ebenso wie Tacitus seines falschen Bartes entledigt hatte, stand in engelhafter Schöne da. Wie ihrer reinen Seele Unschuldsspiegel war die schneeige Gewandung zu schauen, die sie umwogte! Es däuchte sie ein Traum, daß des Priesters Hand ihren Bund im Namen Gottes segnete und ihr den ewigbindenden Reif herrschender Sitte gemäß an den digitus angularis steckte, von dem man behauptete, daß er durch einen Nerv in direkter Verbindung mit dem Herzen stünde ... Nur eins trübte ihr Wonnegefühl: das Bewußtsein, daß ihr verehrter Vater als strenger Heide weder ihren Glauben noch ihre Ehe jemals gebilligt hätte. Sie konnte diesen erdrückenden Gedanken nimmer verwinden und gestand denn auch ihr Weh nach vollzogener Trauung vor all den vielen Zeugen ihres Glücks.

Galt ja das gemeinschaftlich getragene Leid zu den schönsten Satzungen des veredelnden Christentums!

Die Brüder und Schwestern, die da im hochherzigen Wetteifer ihre Zeugenschaft angeboten, ihre Geschenke dargebracht und ihre Ringe gebeut zum Vollzug der Vermählung, sollten es nur wissen, wie belastend der leichte, durch zwei ineinander-geschlungene Hände versinnbildlichte Goldreif ihren Finger umschloß*).

*) In Aquilejas k. k. Staatsmuseum sind solche Ringe zu ersehen.
Ein Schluchzen erstickte die letzten Worte ihrer freiwilligen Beichte... ein Schluchzen, das manch Echo in den mitleidsvollen Herzen der Gemeinde fand... Auf einmal fühlte die Tiefbetrübte ihr Haupt, das an des Gatten Brust gefallen war, von zitternder Hand aufgerichtet und vernahm einer hinreißender Stimme Wohllaut, die da besagte:

»Der Gott, der unsere Zähren zu trocknen weiß, sendet dir vom Himmel oben den besten, den all-einigen Trost für deinen Kummer: vernehme, daß dein Vater als Christ gestorben!«

»Als Christ?« klang es in ungläublichem Staunen aus Hera Donatillas Brust.

»Jawohl, als Christ«, versicherte Pater Benignus. »Ich selbst habe deinen Vater in verschwiegener Nacht getauft, ohne zu ahnen, wessen bedrückte Seele ich dem Allmächtigen zuführte. Erst dieser salva conductus verriet mir auf ferner Wanderung, wer der Mann gewesen, der sein Kind über alles auf der Welt liebte. Meiner Berechnung gemäß müßte nach allem, was ich höre, unsere Begegnung in der letzten Nacht seines Lebens stattgefunden haben...«

»Jetzt begreif ich das Wunder!« fiel die Neu-vermählte begeistert ein. »Die heilige Taufe war es, die ihn gehei; denn mein Vater ward unverwest zu Grabe getragen!«

»Wir bestätigen es!«

»Wir sahen es!«

»Wir bestaunten es!« klangen unzählige Stimmen eifrig durcheinander.
Pater Benignus faltete seine Hände andachtsvoll und sprach in gewohnter Schlichtheit: »Laßt uns Christus dem Herrn danken für diese hehre Zeichen seiner sichtlichen Gnade. Möge dies den Gläubigen erheben, den Zweifler beschämen und dich, mein frommes Kind, auf immerdar jeglicher Sorge um deines Vaters Segen entheben; vom Himmel oben blickt er auf dich herab und gönnt dir das schwer erkämpfte Glück. Genieße es nun getrost...«


»Habt Dank, ihr Lieben all'!« riefen die Gatten wie aus einem Munde. Dann fügte noch Hera Donatilla die zuversichtlichen Worte hinzu: »Euer Freundeswünschen muß sich erfüllen; denn nachdem ich weiß, daß mein Glaube auch der meines geliebten Vaters gewesen, kann nichts, nichts mehr mein sonniges Glück trüben...«

»Des Todes seid ihr alle!« donnerte im selben Augenblick eine blutestarrende Stimme von der trichterartigen Grottenöffnung hernieder, »wenn ihr nicht die Präfektenwaise, die Tempelschänderin, die Diebin, die Hexe ausliefert, bevor der junge Tag anbricht...«

Eine unbeschreibliche, stumme Panik folgte diesen niederschmetternden Worten. Selbst Pater Benignus war in sprachlosem Schreck zu Füßen des Kreuzes niedergesunken, während Pater Pla-
cidus mit einem entsetzensvollen: »Miserere nobis« die Wasseruhr maß, die des Morgens unaufhaltsames Nahen kündete. Aus dem dumpfen Gemurmel des allgemeinen Stimmengewirrs erhob sich plötzlich Lucius Valerius’ mächtiges Kommando-Organ, das da rief:

»Mut, meine teuren Brüder und Schwestern in Christo, Mut! Nur nicht das wahre Gottvertrauen verlieren! Es gibt Helden genug unter uns, um euch alle durchzukämpfen. Gewiß ist so mancher, gleich mir, bewaffnet — und wer es nicht ist, der ergreife diese Steinblöcke, um die Feinde da draußen zu zermalmen.«

Des Sprechers bester Freund, der naviculariorum capitularius, langte kampfbereit nach dem größten der nächstliegenden Stalaktiten, nicht minder eifrig der brave Maricus. Desgleichen taten die herkulischen Sklaven, die Hera Donatillas octophora zu tragen pflegten, und viele andere, so daß im Nu eine Schar tollkühner Männer die gefährlichsten aller Waffen, scharfkantige Steine, streitlustig schwang ... Allein der Weg zum Kampfe ward ihnen verwehrt. Felsenfest wie eine Bildsäule stand die Verfolgte vor ihnen und sprach ruhigen, impo-
nierenden Tones:

»Kein Blutvergießen meinetwegen! Oh! nur kein Blutvergießen ... Einer für alle, wie es der Heiland am Kreuze für uns getan, und eine für viele; doch nimmer viele für eine einzige. Wenn es des Allmächtigen Wille ist, daß ich den Leidenskelch, an dem ich bloß genippt, bis zur Neige leere, so werde ich es mit christlicher Ergebungheit tun, dem
hehren Beispiele des Gottessohnes begeistert fol-
gend ... Nicht bedauern sollt ihr mich, vielmehr
beneiden um die großartige Mission ...«
»Und ich folge dir und sterbe mit dir!« fiel ihr
Tacitus ins Wort, enthusiastisch an ihre Seite tretend.
»Das kannst, das darfst du nicht«, rügte sie,
en wenn auch engelsannten Tones. »Die Pflicht, die
heiligste, fesselt dich an deine edle Mutter, die
dein Lebenlang dich betreut und deren Alter und Ge-
bruchen zu schirmen und zu pflegen nun dir geboten.
Nur ich bin berufen ... nur ich bin berufen!« be-
harrte sie voll edlen, überirdischen Feuers.
»Lasset sie! Lasset sie!« machte sich endlich
auch Pater Benignus’s Stimme geltend. »Sie ist offen-
bar erkoren, als Werkzeug Gottes zu glänzen und
seiner Lehre als Glaubensverherrlichung zu dienen.
Vade, filia piissima, vade!« schloß der würdige
Greis, seine zitternden Hände segend auf das
demütig vor ihm gebeugte Haupt der Opfermutigen
legend. Dann hob er sie empor und drückte ihr
eine Fackel als alleinige Erleichterung des schweren
Ganges in die hastig darnach greifende Rechte.
Sie ging und ging, vom Heldengeiste ihres Vaters
beseelt, so freudig, so stolz, so erhaben von hinnen,
daß sie es verstand, der in Tränen aufgelösten
Popilia und dem schmerzgebeugten Gatten sowie
der ganzen Gemeinde solch andachtsvolle Be-
wunderung einzufüßen, daß alle ihre Kniee vor ihr
beugten wie vor einer lebendig Heiliggesprochenen;
niemand hätte es gewagt, sie zurückzuhalten ... 
Dennoch streckte sich im Dunkel der kleinern Vor-
grotte eine fieberisch heiße Hand nach ihr aus,
und eine leidenschaftlich bebende Männerstimme
flüsterte ihr verzweiflungsvoll zu:

»Ich kann dich nicht abschlachten sehen wie ein
unschuldig Lamm: das ist gut für Tacitus’ Fisch-
blut, doch nicht für das meine. Du weißt es ja,
daß ich dich liebe, über alles auf der Welt liebe,
wahrhaft liebe. Sonst würde ich dein Flehen um
Tacitus’ Leben nimmer erhört haben. Sonst wäre
er durch Räuberhand elend umgekommen. Sonst
ständen ich nicht hier, um dich zu retten. Wir sind
unser zwei: Harulf, der kühne, ist auch hier, und
was der zu leisten vermag, ist dir ja bekannt.
Wir schlagen dich durch, und müßte ich Hekat-
tomben von Menschenopfern vor dir auftürmen ...

»Kein Blutvergießen!« fiel sie unmutig ein. »Laß
mich meine hehre Mission erfüllen, wenn du mich
wirklich liebst. O nur kein Blutvergießen!«

»Vielleicht geht es auch ohne Blutvergießen«,
beharrte er trotziglich. »Den Versuch zu wagen,
scheue ich nicht ... Harulf! Dir sei mein Teuerstes
indessen anvertraut.« Und mit dem Mute des alten
Römerhelden, Curtius Marcus, der sich zur Rettung
Roms, um den Zorn der Götter zu beschwören, in
voller Rüstung hoch zu Roß in den gähnenden
Schlund des Forums gestürzt, stürmte Flavius Super-
bus den steilen Grotteneingang hinauf und stellte sich
davor mit tollkühn verschränkten Armen.

Das Bild, das sich ihm bot, würde jedem anderen
das Blut erstarrt haben in niederschmetterndem
Schreck: eine ganze Legion besetzte das Hügel-
plateau und seine steilabfallenden Hänge bis zum Meere hinab, das von Quinqueremen und lusoriae naves mit ihren vollen Besatzungen starrte. Im Vordergrund stand Domitia mit Mucius und anderen Verehrern niederster Kategorie nebst einem servilen Sklaventroß, an deren Spitze Kastor und Pollux standen sowie eine ansehnliche Zahl der cohors vigilum. Ihr Anführer war es, der vom Grotteneingang aus das mit der Auslieferung Hera Donatillas verbundene Todesverdikt hinabgekündet.

Doch niemand vermochte es, dem tollkühnen Tribun zu imponieren!

»So viel Aufwand um ein schwaches Weib!« spottete der Mutige lautschallenden Tones. Kühn streifte sein Adlerblick über die Massen dahin, und viele seiner eigenen Leute gewahrend, fügte er fragend hinzu: »Commilitones, kennt ihr euren Tribun?« —

Ein zustimmendes, wenn auch zaghaftes Gemurmel der meist beschämten milites erklang.

»Aber ich erkenne meine Braven nicht wieder, im Kampfe gegen eine edle, unschuldig verfolgte Jungfrau.«

Bei seinem Anblick und seinen Worten erfaßte Domitia eine solch unüberwindliche Wut eifersüchtiger Leidenschaft, daß sie laut aufschrie und befahl, den Tribun unverzüglich zu fesseln... Allein keine Hand regte sich, um solchem Ansinnen nachzukommen.

»Die stolze Prätorstochter«, höhnnte Flavius Superbus, »entblödet sich also nicht, Schergendienste zu leisten, um eine verhaßte Rivalin loszuwerden...
Gebt euch doch nicht zu solchem Narrenspiel her«, wandte er sich abermals an seine Krieger. »Ihr müßt euch ja der im ehrlichen Kampfe errungenen Wundnarben schämen in Anbetracht eures heutigen Tuns. Nichts als Eifersucht ist es, neidvolle, gemeine Eifersucht, welche die grausame Verfolgung der unglücklichen Präfektenweise heraufbeschworen ... Eifersucht dieses wutschäumenden Weibes, das geliebt zu haben mir entwürdigender dünkt, als wenn ich meine besten Gefühle an eine — Suburadirne vergeudet hätte ...«

Wohl senkten sich die kampfbereiten Schwerter und Schilde der Centurien während der beredten, flammend geißelnden Rede; Domitia fuhr aber wie eine wilde Katze auf Flavius Superbus hin und schrie wutentbrannt:

»Das sollst du mir an ihr blutig bußen ...«
»Eher hau’ ich dich in Stücke!« entfuhr es dem Tribun, der sich in verächtlicher Leidenschaft hinreißen ließ, sein Schwert gegen Domitia zu ziehen ...

Die feilen Sklaven, Kastor und Pollux, deckten ihre Herrin, die mit heisrer Stimme wahninnsvoll brüllte:
»Los! Tötet, würget, mordet!!!« Ein gräßlicher Kampf drohte zu entbrennen, als ein Friedensengel, vom ersten schüchternen Morgenlicht rosig beschienen, einherschwebte und die entwaffnenden, schlichten Worte ertönten:
»Da bin ich, bevor der junge Tag völlig anbricht!«

✉ ✅

Lacroma: Deus vicit!
ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

A us Aquilejas langgestrecktem, mäandrisch ver-
schlungenenem canal dell’ Anfora stach in finsterer
Nacht eine sonderbare, unheimliche Flottille ver-
stohlen in See . . .

Es war Hera Donatillas Todeszug, der da mit
gedämpftem, leichtem Ruderschlag vorsichtig den
offenen Gewässern zustrebte.

Diesmal ward die Armste verurteilt, vom schreck-
lichsten aller Ungeheuer: vom Meere verschlungen
zu werden.

Wieder hatte Domitias Bosheitshim dies ent-
setzliche Martyrium ersonnen!

Wenigstens ließ sie aber, wenn auch nur der
bedrohlichen Situation gemäß, ihr Opfer nicht lange
in finsternen Kerkergelassen schmachten; denn schon
nach Tagesfrist wurde die unablässig verfolgte
Präfektenwaise aus wohltätigem Schlaf grausamst
aufgeschreckt, gebunden, hinweggeschleppt und
auf die Planken einer cymba geschleudert, die
dazumal als Lastschiffe dienten . . .

Welch ein furchtbares Erwachen, nachdem sie
kaum eingelullt! Und zwar unter den hoffnung-
schwellenden Lauten des traulichen Christensanges,
der ihr bereits während der ersten Gefangens-
schaft im eigenen Hause die zuversichtlichen Worte
kündete:
»Des Heilands mächtig' Auge wacht
Ob deines düsteren Schicksals Nacht.«

Die Bedauernswerte war eine zu gute Christin, um an Gottes Allmacht zu zweifeln. Ihr armes Herz erschloß sich demnach der Trostesverheißung wie ein welker Blumenkelch dem erfrischenden Morgentau . . . um so mehr, als ihr das herz-erquickende Lied auch die Rettung ihrer Brüder in Christo meldete, die infolge ihrer Selbstaufopferung dem angedrohten Tode glücklich entronnen.

Ihre beispiellos edle Tat gestattete auch wirklich der gesamten Gemeinde, unbehelligt davonzuschleichen, nachdem Domitia mit ihrer Gefangenen triumphierend das Feld geräumt.

Während die Prätorstochter und ihre große Gefolgschaft zur Seeseite Aquileja erreichte, wußten sich aber auch die Christen durch die verschiedenen Tore in die Riesenstadt einzuschmuggeln.

Waren doch die Wachen auch meist Christen!

Ihre Macht lag in ihrer Einheit. Hera Donatilla zu befreien, betrachtete ein jeder als Ehrensache. Daher schwoll die Retterschar von Stunde zu Stunde, und als nächtlicherweile das Trosteslied bis in ihr finsteres Kerkergeräusch hinabtönte, waren sie vollzählig beisammen . . . Mit Recht meinte sie unter den vielen Stimmen auch die des teuren Gatten zu erkennen. Es konnte mithin die Möglichkeit ihrer eigenen Rettung nicht ausgeschlossen sein. Doch Domitia war allen zuvorgekommen, und als Hera Donatilla in gänzlicher Hilflosigkeit auf den feuchten Schiffsplanken darniederlag, hätte
es sie wahrlich gedäucht, auf des Heilands Barmherzigkeit zu sündigen, falls irgend eine Hoffnungsfreudigkeit in ihr aufgekommen wäre. Im Geiste nahm sie daher nochmals Abschied von ihrem in letzter Stunde so merkwürdig gefundenen und gleichzeitig wieder verlorenen Gatten sowie von ihren Lieben all. Sie entschlüg sich jedem fernerem, irdischen Wünsche und erhob ihre Seele zu Gott — — 

Als die cymba nach langer Fahrt auf entlegener Sandinsel landete*), war sie nur noch von dem beseligenden Gedanken erfüllt, lammfromm zu sterben.

Rohe Sklavenhände rissen Hera Donatilla empor…

Als sie aufblickte, gewahrte sie im unheimlichen Schein verschiedener Pechfackeln dasselbe Bild, das ihr die krankhaft erregte Phantasie gelegentlich der herrlichen Seefahrt in der Hemiole ihres Vaters vorgessauckelt: das Meer, das weite, große, unendliche, dem sie hilflos auf wüster Insel preisgegeben war… Das Meer, das sachte, sachte an sie heranrollte…Das Meer, das sie rettungslos verschlang — —

Aber jetzt fürchtete sie sich nimmer davor!

Hatte sie es doch lieben gelernt während der langen nächtlichen Kahnfahrt, die sie so wunderbar im trauten Mondscheinglitter mit dem Ausewählten ihres Herzens zusammengebracht…Und wenn des Lebens Tücke sie auch neuerdings grausam auseinandergerissen… wenn der bereits erschaute, schöne Traum sie auch bloß geäfft: genügte

*) Dem jetzigen von den Gradenser Badegästen vielbesuchten banco d'orio.
ihre Bewußtsein der Seelenharmonie, um erst im Jenseits des wahren Glückes zu harren. Der Glaube war es, der ihr Mut gab, der ihr Kraft einflößte, der ihr eine imponierende Würde verlieh.

Die Zuschauer, die auf Domitias Geheimz ge-kommen waren, um den interessanten, noch nie-mals dagewesenen ludi matutini beizuwohnen, sahen sich folglich noch vor Beginn des Schauspiels in ihren Erwartungen betrogen; denn das »Opfer« blickte allen fest ins Auge und zeigte keinerlei Todesangst. Selbst nicht, als Domitias Stimme er- barmungslos befaßt:

»Tut, wie euch geheißen!«

Da ward ein neben ihr auf den Schiffsplanken liegendes, geheimnisvolles, unheilkündendes, schwarzes Tuch gehoben und ein Kreuz bloßgelegt...

Bei diesem Anblick brach Hera Donatilla zum Gaudium Domitias in die Kniee; aber nicht aus Verzweiflung, wie man allgemein angenommen: aus Demut. Sie küßte den Christuspfahl und sprach in ergreifender Schlichtheit:

»Domine, non sum digna!«

»Ach so!« rief Domitia enttäuscht aus. »Die Hexe scheint sich ja rein zu freuen, wie ihr Gott zu sterben. Nichts da! Bindest sie nur ans Kreuz. Durch das Annageln könnte sie ja auch verbluten, bevor uns das Meer den Gefallen tut, sie zu ver-schlingen.«

Henkersknechte rissen der Unglückseligen die Obergewänder ab und warfen ihr laut ausdrük-lichen Befehls das langwallende, rote Verbrecher-
hemd um, da Domitia in Erinnerung des Arenaschauspiels ihres Opfers Formenschöne nimmer preisgeben wollte, ja vor den Augen der leicht entflammmbaren Römer eifersüchtig zu hüten, allen Grund hatte.

Hera Donatilla wurde alsdann mit Händen und Füßen ans Kreuz gefesselt und an ihren eigenen, hoch zusammengewundenen Haaren so straff an dessen Spitze aufgehängt, daß die Stirnhaut in erschreckender Weise sich spannte ... Es ward ihr somit die Wohltat benommen, die Augenlider schließen zu können, um den entsetzlichsten Tod nicht allgemach heranschleichen zu sehen. War's doch die Flut, der sie ausgesetzt wurde ... Die Flut, die bloß bei ihrem höchsten Stand dies Düneneiland überschwemmte.

Nach genau berechneter Höhe wurde das Kreuz in dem Sand befestigt — und zwar der offenen See entgegen, auf daß die Qual, die Stunde um Stunde währende, sich auch noch verdoppele ... Hierauf fuhren die verschiedenen Boote mit der triumphierenden Domitia und ihrer Freundesschar nebst Sklaventroß und Häschergefolge der kleinen Insel entlang ins Meer hinaus. Sie nahmen der Gekreuzigten gegenüber Stellung, halbmond-förmig verteilt, damit den Zuschauern der volle Genuß dieser Todestragödie nimmer entgehen könne.

Einsam ragte nun das mit großen Steinen fest-verrammte Kreuz empor ... Doch diese Verlassenheit tat der zu neuerlichem, schrecklichem Martyrium
Verurteilten ungemein wohl. Die Hilflosigkeit ihrer Lage schien ihr minder schauerlich als die Nähe ihrer rohen Peiniger, von denen ja ohnehin kein Erbarmen zu erhoffen. Hera Donatilla atmete demnach wie von einem bösen Alp befreit auf, als sie so ganz allein im fahlen Sternenlichte zwischen Himmel und Erde am Kreuzespfahl schwebte . . .

Mehr denn je deuchte sie sich unwürdig, des Erlösers Tod zu sterben . . .

Sie flehte zu Gott um Verzeihung dieser sündigen Anmaßung, die sie andere begehen ließen. Dem hehren Beispiele des Heilands gleich ihr Leben würdig zu beschließen, war ihr einziger Gedanke, nachdem sie im Geiste von den Ihren Abschied genommen. Das Sterben schien ihr diesmal viel leichter im seligen Bewußtsein, des teuren Vaters als eines Christen gedenken zu können; ebenso, sich des Mannes ihrer einzigen Liebe nicht allein als frömmsten der Frommen erfreuen zu dürfen, sondern ihm auch durch die heiligsten Bande auf ewig verbunden zu sein.

Das Glückesahnen, das sie an seiner Seite empfunden, genügte ihr in der Idee eines Wiederkommens im verheißenen Himmelreich gläubiger Seelen.

Allem Irdischen entrückt, wollte es sie sogar bedürken, zu einem schönen, sanften Tode verurteilt zu sein. Die Qual bestand ja eigentlich bis auf die schmerzhafte Zerrung der Haare nur in der peinlichen, schier endlos währenden Erwartung. Die volle Flut war erst im Sonnenschein zu gewärtigen, und noch gähnte ihr die finstere Nacht
graunvoll entgegen... nur vom qualmenden Schein der fernen Pechfackeln, die den jenseits postierten Bootsinsassen zur Beleuchtung ihrer nächtlichen Orgie dienten, unheimlich durchblitzt.

Die Bahn der Sterne war Hera Donatillas alleiniger Zeitmesser.


Die Schatten der Nacht verflogen gar bald vor Auroras rosig umgaukelten Wolkenboten. Als ob ein Riesenschleier zerrisse, der die bisher unsichtbare Landschaft verhüllt, lugten die fernen, histri schen Küstenhügel und die mächtig aufsteigenden Bergkegel dahinter nebst Tergestes trotzigem Felsen wall urplötzlich aus dem Nebeldunst hervor, überwältigend schön den jungen Tag begrüßend, der auch die ferne Riesenstadt gleich den nahen Eilanden und Inselchen in den Auferstehungsglanz seines Strahlendiadems wie in eitel Gold tauchte.

Auch der sanften Dulderin reine Stirne koste die Sonne mitleidsvoll, ihr aber auch zugleich kündend, daß der Tag gekommen, an welchem es für sie nimmermehr zu tagen vermochte... der
Tag, den die rohen Verfolger der Ärmsten so grundverschieden jenseits der Sandbank erwarteten.

Ein tolles Gelage war es, das sich auf der großen Hemiole entfaltete, in welcher Domitia präsidierte. Sie hatte für leckere, kalte Speisen gesorgt; für feurige Weine, für Sang und Klang, ja für allerlei erlaubte und unerlaubte Kurzweil, da die Würfelspiele nur im Winter, während der Saturnalien, gestattet waren. Aber Domitia hatte es für gut befunden, die gestrenge lex zu umgehen und ihre Gäste auch durch verbotene Genüsse zu berauschen; ja sogar die Henkersknechte und die Vigilumabteilung in den Nebenbooten schwelgten hierin.


Diesen gemeinen Katuren war denn auch ein zweites, bisher streng verborgen gehaltenes, unglückliches Opfer dieser Schreckensnacht anvertraut. Nur die beiden wußten, daß in dem Sack auf der prora ihres Kahnes ein gefesselter und geknebelter, durch erbärmliche List gefangener Mensch dem Morgen in dieser entwürdigenden Lage entgegenzuharren verurteilt war.
Diesem Unheilsmorgen, den Hera Donatilla in ergebungsvoller, stiller Andacht erwartete, indes Domitia nebst einigen Freundinnen ihrer Sorte sowie männlichen Gästen gleich Mucius und einigen anderen verworfenen Lebemännern in wilder, zügelloser Lustbarkeit schwelgten — — —


Toller Sang und Klang erscholl daher zum ein-samen Kreuz hinüber. Auch manch mutwilliges »Salve!« Ebenso wie das lustige »Evoe!« der Spieler, die dem beliebten, ja höchst interessanten duo-decem scriptae zum Zeitvertreib sich hingaben. Manch ad incitas gebrachter, hitziger Spieler, der sich gezwungen sah, an die streng zu respektierender linea sacra der viereckigen Tafel mit seinen latrones heranzurücken, stieß einen derben Fluch aus, wäh-ren die vom Glück Begünstigten in wilder Lust aufjubelten; denn die verschiedenen calculi des dazumal mit Leidenschaft betriebenen Hasardspieles erforderten große Kunst und Fertigkeit.

— — — — — — — — — — — — — —

Unterdessen schlich die Flut sachte und lautlos wie auf Katzenpfoten schleichend mählich einher; doch sicher und den urewigen Naturgesetzen gemäß, unabweisendbar, im hellen Tageslicht sich entfaltend . . .
Jählings gewahrte Hera Donatilla, daß die weite Fläche der Sandbank wie durch Zaubermacht vor ihren Augen entschwand ... daß langgestreckte Wellen mit weißlichen Schaumkämmen lustig darüber hinwegtänzelten ... daß dann Woge um Woge tobend heranrollte, bis sie schäumend des Kreuzes Sockel toll umbrannten und über ihre Füße hinwegstrichen im mächtigen, ja riesigen Anschwellen der gewaltigen See.

Es benahm ihr den Atem im unüberwindlichen ersten Schreck ... der Gedanke nahender Erlösung floßte ihr immerhin den nötigen Mut ein, ihr zum Zerspringen schlagendes Herz zu Gott zu erheben und den Heiland anzuflehen, ihrer unsterblichen Seele gnädig zu sein — — —

Allein es war ihr nicht gönnt, still und einsam, ruhig und friedlich in der weiten Wasserwüste zu sterben.
DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die unverkennbare Flutbewegung des Meeresward auch in den Booten jenseits der Sandbank bemerkt.

Jauchzend begrüßte Domitia das langerharrte Erignis. Als sie den nun fahrbaren direkten Wasserweg zur einsamen Märtyrerin erblickte, befahl sie mit einem: »Los!« dahin zu rudern.

Brüllend langte die weinselige Gesellschaft, wie eines Jagdzuges hetzende Meute, beim wogenumbrandeten Kreuze an.

Kastor und Pollux, die nur zu gut wußten, was jetzt zu tun, hoben den ihnen anvertrauten Sack empor und pflanzten ihn am Bug der großen cymba auf. Dann streiften sie die Leinenhülle so weit herab, daß eines totenblassen Mannes Haupt hervorlugte: Flavius Superbus war es, der in dieser grausamen Weise dem durch Trompetensignal angekündigten ludus matutinus beizuwohnen verurteilt war.

Um sich an seinem Entsetzensschrei zu weiden, hatte Domitia befohlen, ihn auch vom Knebel zu befreien.

Es tönten denn auch von hüben und drüben zwei herzzerreißende Wehlaute durch die Luft.

Hera Donatilla vergaß des eigenen Jammers beim Erkennen des tatkräftigen Mannes, den sie in solch
raffinierter Grausamkeit zur Tatenlosigkeit verdammt sah ...

Aber auch die meisten Freunde Domitias stießen beim Anblick des Tribuns, des so hochgeachteten, einflußreichen Mannes, einen Schrei aus, der weit mehr Entsetzen als Genugtuung bekundete. Doch bevor irgend jemand ein Wort zu äußern vermochte im sinnverwirrenden Staunen, bemerkte Domitia besänftigend:

»Es ist ja nur ein Scherz, den ich da aufführe! Freiwillig wäre uns Flavius Superbus nimmer zu diesem interessanten Schauspiel erschienen. So mußte ich meine Zuflucht zur List nehmen, um ihn heranzulocken. Er glaubte zur Befreiung der Präfektenwaisen auszuziehen, die ihn bekanntlich ebenso wie viele andere sträflich verhext ... Ihr Tod ist's jedoch, den er bezeugen muß. Diesen Tod, vor dem sie nun niemand mehr erretten kann.«

Höhnend rief es Domitia der unglückseligen Märtyrerin zu und bemerkte auch noch zynisch:

»Jetzt soll dir dein Gott helfen, wenn er es vermag!«

»Er könnte, wenn er wollte«, lautete die stolze Entgegnung. »Und wenn der Allmächtige es nicht tut, so geschieht es entweder, weil ich der Hilfe nimmer würdig bin, oder weil mir Gott die Gnade schenkt, mich zu sich zu berufen, um im Himmel oben an meines Heldenvaters Seite alles Erdenleid zu vergessen.«

Diese schallend, ohne jegliches Beben gesprochenen Worte der Gekreuzigten, die bereits bis zur
Hüfte im Flutgewoge verschwunden, wirkten geradezu lähmend auf die trunkenen Zuschauer. Ein Zittern durchfuhr die Frauen, ein eigentümliches, ernüchterndes Gefühl die Männer.

»Und das, das denkst du wirklich?« lallte Mucius in banger Frage.

»Das denke ich nicht allein: Das glaub' ich!« klang es in zuversichtlicher Erwiderung.

»Schöner Heldenvater!« schrie Domitia spöttisch dazwischen. »Ich ließ ihn gerade in seiner Todesnacht durchprügeln, weil er sich erfre ...«

»Schweig!« donnerte Flavius Superbus, den die Wahrheit durchblitzte, froh, daß ihm wenigstens der Stimme Macht nicht geraubt wurde, wiewohl er bisnun vergebens nach Worten gerungen, in der Betäubung der qualvollen Situation.

»Fällt mir nicht ein!« trotzte Domitia. »Ich habe Zeugen hierfür. Kastor und Pollux können es bestätigen! Gelt, ihr habt fest drauflosgeschlagen?«

»Schändlich!« ächzte Flavius Superbus.

»Laß es dir nicht gar so nahe gehen, edler Tribun!« tröstete die moralisch und physisch gefolterte Märtyrerin, die mählich bis zum Herzen in ihrem Wassergrab untergetaucht war. »Wenn das Entsetzliche wirklich geschah, so konnte es nur geschehen, weil der Allmächtige meinem armen Vater einen Weg zur Rettung seiner unsterblichen Seele weisen wollte ... Der starre Heide bedurfte dieser Demütigung, um zum trostpendenden Christentum mit seinem gräßlichen Weh zu flüchten. Die heilige Taufe hat ihn reingewaschen von allem Erden-
pfuhle. Daher das Wunder seiner Unverweslichkeit« . . .

»Wir sahen es!« klang es ringsum aus der Heiden Mitte, ebenso wie aus der Gläubigen Mund in der jüngst verflossenen Christenversammlung.

Bange Stille folgte dieser ergreifenden Erklärung.

Flavius Superbus benützte den tiefen Eindruck, den diese Worte hervorgerufen, um sich bei der verhaßten Prätorstochter alles innerliche Widerstreben überwindend aufs Bitten zu verlegen.

Du sollst alles, alles ungeahndet tun können: nur gib dies arme Opferlamm frei!«
»Gib dies arme Opferlamm frei!« drängten auch Domitias Freundinnen, denen längst schon Tränen aufrichtiger Teilnahme den Blick trübten.
Domitia lachte hell auf. Und mit demselben Eigensinn, mit dem sie Tullius’ Bitten widerstanden, rief sie höhnisch aus:
»Mir scheint, die erbärmliche Kreatur hat euch insgesamt verhext! Wie sie meinen armen Vater verhext, wie sie die virgo magna verhext und selbst den nüchternen Teukros zu verhexen wußte... Grund mehr, um sie elendiglich sterben zu lassen!«
Zornentbrannt verlegte sich Flavius Superbus nun aufs Drohen und erklärte:
urteilen. Und wenn die Hexe zum erstenmal der Vollstreckung entgangen, ist dieselbe jetzt um so gebotener, da sie dem Verbrechen der Tempelschändung und der Behexung auch jenes des Diebstahls angereiht.«

Inzwischen waren die Wasser bis zu den Schultern der Gekreuzigten gestiegen: unabweisbar, unbarmherzig, unaufhaltsam …

Bei diesem herzerstarrenden Anblick trachtete der ritterliche Flavius Superbus eine Revolte hervorzurufen. Flehend wandte er sich an den decurio um Hilfe und sprach:

»Bist du ein Mann, bist du ein Krieger, Hostilius, daß du derlei mit ansehen kannst? — Hilf! Gold in Fülle soll dir zuteil werden … Mach’ mich frei … gib mir ein Schwert, auf daß ich euch zum Siege führen kann!«

»Es würde nur uns allen den sicheren Tod einbringen«, bemerkte der so dringlich Angerufene kleinlaut. »Domitia hat eine Vollmacht des praefectus cohortis. Auch sind wir ja in der Minderzahl.«

»So werft mich wenigstens in die See, daß ich diese Qual nicht länger anzusehen brauche …«

»Untersteht euch!« schrie Domitia. »Der Mensch wäre imstande, das Meer auszusauen, um der verruchten Hexe zu helfen.«

»Erniedrige dich nicht ferner durch vergebliches Flehen, edler Tribun! Wenn mein Herz nicht schon gebrochen wäre, müßten es mir ja deine Qualen brechen. Nur zu sehr begreife ich, wie unendlich du, der edelste der Menschen, der sein

Lacroma: Deus vicit!
tiefstes Fühlen der Freundschaft geopfert, unter
der Folter leiden mußt ... Flehe nicht länger!
Wende dich lieber dem alleinigen, dem wahren
Gotte zu, auf daß er dir die nötige Kraft der
Duldung verleihe, wie er sie mir gnädigst gewährt;
denn ich sehe dem Tode freudig entgegen. Künde
dies meinem Gatten und sag' ihm, daß ich seiner
würdig zu sterben gewußt, wie es die Heilslehre
den zum Martyrium Auserkorenen vorschreibt:
Pro Christo omne!«

Bei diesen Worten, die auf alle einen tiefen
Eindruck hervorriefen, ward Flavius Superbus von
heftigen Zuckungen erschüttert. Es schien ihm,
als ob er zum erstenmal die Schwingen der Seele
sich regen fühlte ... Eine Begeisterung sonder-
gleichen durchglühte den tapferen, so schmählich
behandelten Mann, und seinen Lippen entquoll die
enthusiastische Zusage:

»Ja, das will ich tun! Will deinem Beispiele
folgen, du hehres, anbetungswürdiges Geschöpf:
O! Christengott!« fuhr er lauten, inbrünstigen
Tones fort, »du bist so groß, daß ich von meinem
Pygmäenstandpunkt aus dich nimmer zu begreifen
vermag. Doch deines Wesens Allmacht ist mir
wiederholt so überwältigend im Leben begegnet,
daß ich an dich glauben gelernt ... Und aus
gläubigem Herzen rufe ich zu dir: Hilf! Hilf! Hilf!
Nimm mein Leben anstatt des ihren, die so un-
verdient leidet ...«

»Deshalb darfst du Gott nicht anrufen!« zitterte
es von Hera Donatillas frostbebenden Lippen.
»Das Leben des einzelnen ist zu nichtig, um den Allmächtigen damit zu belästigen. Bete vielmehr, daß mein Tod kein vergeltlicher sei, daß Christus, der Herr, ihn gnädigst der Blutsaat der großen Glaubenshelden anreihe, auf daß auch mein bescheidenes Beispiel segensreich aufsprieße .... Doppelt gerne würde ich leiden, wenn ich wüßte, daß unter den vielen für den Himmel verlorenen Seelen, die hier weilen, nächst dir, du edler Mann, auch andere der Heilslehre erlösender Segen treffen würde ... Jedenfalls verzeih' ich aber allen!«

»Domitia! Du hörst es«, mahnte der Tribun, »und schämst dich dessen nicht? Noch ist es Zeit zur Rettung! Fürchte die Christenrache, die entsetzlich über dich kommen wird, kommen muß! Wenn du einen feigen Verräter zu finden vermochst, wird es den Christen um so leichter fallen, einen Judas unter den deinen zu finden ... Ja vielleicht ist er bereits gefunden.«

»Christen rächen sich nicht!« hohnlachte Domitia, wenn auch etwas gezwungen. »Bete lieber, als daß du drohest«, bespöttelte sie der Gekreuzigten Worte.

»Ja, ich will beten!« erklärte der Gefolterte, über welchen eine eigentümliche Ruhe gekommen war. Die gestattete ihm denn auch, zu gewahren, daß die See bis zum Kinn der armen Märtyrerin reichte, allein nicht höher stieg. Die Flutwellen hatten sich gelegt. Spiegelglatt breitete sich die Meeresfläche rings um das bleiche Haupt aus, das ergreifend im vollen Tageslicht aus dem grausigen Wassergrab hervorlugte.
Doch auch Domitia ward plötzlich des Stillstandes der See inne. Zorn durchglüht tobte sie brüllend:

»Was ist das? — Ihr habt mich entweder schmählich betrogen oder ihr habt euch blöderweise in der Flutberechnung geirrt. Zittert, elendes Sklavenvolk! Ich stürze euch eigenhändig ins Meer, damit es anschwillt.«

»Wir sind unschuldig!« beteuerten sowohl Kastor und Pollux als mehrere andere. »Der naviculariorum capitularius hat uns die Höhe des Flutstandes genau angegeben.«

»Der!?« flocht der Tribun mit mühsam verheultem Staunen ein, da er ja den Mann unter den Christen zu bemerken gewöhnt.

»Jawohl, der«, versicherten die Sklaven neuerdings. »Wir haben das Kreuz sogar tiefer als geboten in den Sand gesenkt.«

»Schon gut!« fiel Domitia, die des Tribuns Wunderung etwas beunruhigte, rasch ein. »Vorläufig will ich mich begnügen, den Wein ins Wasser zu gießen ... Schüttest ihn sämtlich in die See. Auch die großen Amphoren könnt ihr hineinstrürzen. Der Wasserstand muß alsdann steigen.«

Flavius Superbus' Lippen umspielte bei aller Tragik der Situation ein schwaches Lächeln bei diesem törichten Ansinnen.

Es nutzte denn auch nichts! Domitia befahl hernach, das Meer mit den flachen Rudern zu peitschen, auf daß es Wellen schlage und über das aufragende Märtyrerinnenhaupt hinanbrande. Doch auch dies half nichts.
Durch den künstlich hervorgelockten Wogengang spritzte zwar die See der unglückseligen Präfektenwaise ins leichenfahle, holde Antlitz; allein darüber hinwegzufluten vermochte sie nicht.

Als Domitia sah, daß ihr Opfer in dieser Weise nimmer zu ertränken war, packte sie eine wilde Wut, die sich aber diesmal zur Erleichterung der feigen Sklaven bloß gegen Hera Donatilla kehrte... besonders, als Domitia bemerkt, daß die Todgeweihte ihren Mund fest verschlossen hielt.

»Willst du wohl den Rachen aufreißen, Elende!« befahl die grausame Prätorstochter, der die Geschichte allzu lange dauerte.

»Das kann, das darf ich nicht...« hauchten die kältestarren Lippen der Märtyrerin. »Es wäre... Selbstmord. Mit solch furchtbarer Sünde... beladen... dürfte ich nimmer... auf die... ewige Seligkeit... hoffen... Ich muß warten... bis Gott... mich gnädigst... erlöst...« schloß sie in frommer Ergebenheit.

»Domitia,« nahm nun auch Mucius das Wort, dem längst jeglicher Groll gegen die entflohene Braut angesichts ihrer Qualen verlogen, »mach ein Ende! Ich kann das nicht mehr mit ansehen.«

»Auch du, Mucius?« staunte Domitia mit demselben Tone niederschmetternder Überraschung, die dem sterbenden Julius Cäsar sein berühmtes wehmütvolles »Et tu, mi fili Brute!« ausrufen ließ.

»Ja, auch ich, ebenso wie alle!« wiederholte Mucius.

»Du sprichst, wie ein echter Römer sprechen soll! Verzeih, wenn ich bis nun dich verkannt«, äußerte
Flavius Superbus, dem endlich ein Hoffnungsschimmer zu leuchten begann; aber nur als äffend Irrlicht, da es niemand wagte, gegen die momentan allmächtige Prätorstochter offenkundig aufzutreten.

Zu aller Erleichterung schien sie das Elend der verhassten Rivalin dennoch zu erweichen — — — „Gut, ich will ein Ende machen!“ entschied plötzlich Domitia, welche die allgemeine Gärung gewahrte und selbe auch zu fürchten begann.

Die ganze Situation war auch der Hitze wegen nicht länger haltbar. In der Eile des nächtlichen Aufbruchs wurden nämlich die schützenden Velarien der Boote ebenso wie die umbellae portatilis, die Handparasols vergessen, so daß die Sonnenstrahlen unbehindert auf die ganze Gesellschaft niederbrannte. Domitia bangte für ihre, wenn auch gewaltig unterstützte, blütenweiße Gesichtsfarbe und machte ein Ende; doch in grundverschiedener Weise, als alle erhofft, denn sie befahl ihrem ergebensten Sklaven, dem rohen Kastor, das hochgespannte Haar der Gefolterten anzuzünden, auf daß ihr Kopf herniederfalle, um endlich im Meere unterzutauchen.

Grinsend über den guten Einfall seiner Herrin vollzog der Unmensch den gräßlichen Befehl . . . das Goldhaar der Märtyrerin glomm auch unter fast allgemeinem Schreckensschrei sofort auf. Allein es verkohlte nicht, verwandelte sich vielmehr in eine leuchtende Aureole, die sich sogar dem Kreuzesholze mitteilte und das bleiche, nach wie vor aus den Fluten ragende Dulderantlitz als impnierender Heiligenschein umschwebte.
Das war dasselbe Gottesfeuer, welches den heiligen Hermagoras umflammt und seinen stumm verblüfften Kerkermeister Pintianus samt seiner ganzen Familie zum Christentum bekehrte*).

Die Wirkung war auch diesmal eine so überwältigende, daß Domitias Freundinnen in die Kniee brachen. Ein Zittern tiefster Ergriffenheit durchbebte die sprachlosen Zeugen des hehren Wunders; nur Domitia zitterte einzig und allein, um ihre Rache. Hohnlachend spöttelte sie:

»Belenus sendet uns von seinem nahen Inseltempel einen Sonnenstrahl seiner Göttermacht zum Schlußakt des Schauspiels. — Auf Pollux! Du Treuester der Treuen. Trachte Kastor beschämend zu überflügeln und stoße der Hexe eine Lanze ins elende Herz, auf daß sie niemandem mehr schaden könne!«

Pollux war ein blutdürstiger Mann, ein sanguinarius, der das Abschlachten des häuslichen Tierbedarfs mit Leidenschaft vollzog. Wonniglich holte er dann auch während des demütig gelispelten, auf die Todesart des Heilands bezüglichen »Domine, non sum digna« des armen Opferlamms zum tödlichen Stoß aus ... Jählings tauchte aber ein gräßliches Seeungeheuer neben Hera Donatilla auf ... ein Seeungeheuer, das Laut gab, während doch des Meeres sämtliche Bewohner stets als stumm bekannt..

Im lähmenden Schreck entglitt die Lanze der hochgeschwungenen Rechten des vergeblich nach

*) Laut Zandonatti kirchengeschichtlich angeführt.
Fassung ringenden Sklaven, dessen breiter Rücken den eigentlichen Vorgang verdeckte.

»Was ist das?!« schrie Domitia, die den deutlich vernommenen, sonderbaren Ton dem Angströcheln der Sterbenden zuschrieb. »Seid ihr denn alle verhext?! — Noch bin ich hier . . .« triumphierte sie, dem im Nebenkahn zunächst stehenden Legionär das hin- und herschwankende pilum, die mächtige Wurflanze aus der bebenden Hand entreißend. Einer wild entfesselten Furie gleich stürzte sie zu des Bootes Bug hinan, um die Mordwaffe ins verhaßte Herz zu senken . . . Des entsetzlichen Seeungeheuers Anblick ließ auch sie furchtdurchbebt zurückprallen, während einer Stentorsstimme mächtiges »Halt!« zugleich die Luft durchtönte . . .

»Halt!« scholl es wiederholt. »In des Cäsars Namen: Halt!«
SCHLUSSKAPITEL.

Im Rücken der Zuschauer, die ihr Augenmerk stets nur nach vorn gerichtet, um dem barbarischen Martyrschauspiel fasziniert zu folgen, blähte schon geraume Zeit eine stolze Quadrireme ihre purpurnen Siegeszugsegel. Eine flinke Phasele hatte sich von ihr losgelöst und durchfurchte mit Windeseile die aufschäumende See; denn die besten Ruderer Aquilejas, Lucius Valerius und der naviculariorum capitularius, den Flavius Superbus ganz richtig unter den Christen belauscht, führten die Riemen.

An der prora stand Pater Placidus und der armen Märtyrerin verzweifelter Gatte; neben ihm schwang Tullius sein glücklich erobertes Begnadigungsdekret. Der Archiater des Präfekten, der alte Decimus, nebst Actäa und Pomäa, sowie Primus, der diesmal samt Amice zur Erheiterung seiner schwermütigen Herrin nach Aquileja gekommen, drängten sich ihm zur Seite. Nicht minder eifrig Harulf, dessen weitschallende Stimme des Cäsars Befehl gekündet. Doch allen stürmte das treue Tier schwimmend voran und kam gerade noch zurecht, um die totgeweihte Herrin durch sein frappierendes Erscheinen neuerdings zu retten...

Das prophetische Wort des Aposteljüngers hatte sich ein zweites Mal bewahrheitet. Als aber die zur Hilfsaktion ausgezogene, durch den Unheil
witternden Obmann der Bootsleute alarmierte Christenschar, welche durch Gottes gnädige Fügung an der Kanalmündung mit dem rückkehrenden Tullius zusammengetroffen, das meerumdräute Kreuz endlich erreichte, war Hera Donatilla ohnmächtig — — —

Der Qual wußte sie tapfer standzuhalten, während die Freude ihr die Sinne raubte.

Flavius Superbus, welchen Hostilius, durch das Nahen der Phasele ermutigt, aus seiner furchtbaren Lage befreit, gewahrte es zu allererst . . .

Von seinem entsetzten Mahnruf angeregt, riß Harulf mit einem einzigen Rütteln seiner kraftstrotzenden Arme das tiefversenkte Kreuz aus den tödlichen Salzfluten empor . . .

Im nächsten Augenblick war das arme Opfer der wutschäumenden Domitia erlöst und auf den Planken der Phasele sanft niedergelegt. Das bleiche Dulderhaupt ruhte an des Gatten treuer Brust, indessen Actäa und Pomäa unter des weisen Archiaters Anleitung den nötigen Belebungsversuchen oblagen.

Auch Domitias Freundinnen beteiligten sich daran. Sie entledigten sich ihrer Obergewänder, um die steifen Glieder der Ärmsten damit zu frottieren, und waren voll Eifers, ihr zu dienen.

»Nicht so!« tonte des Tribuns wohlmeinender Ruf dazwischen. »So werdet ihr nicht viel erreichen! Nur der Heilsand Gradus’ vermag die Halberstarrte zu retten. Rasch dahin mit ihr, Freund Tacitus! In den wohligen warmen Sand des sonndurch-


glühten Strandes mußt du sie betten, auf daß ihr Blut neuerdings in Wallung gerät ... Mir das Kreuz — dir das Weib! Zieh’ fort mit ihr! Zieh’ nach Ursaria auf mein stilles, histrisches Inselparadies nächst der herrlichen Pietas Julia*), das ich als Angedenken euch biete, und das Primus nach wie vor in gleicher Treue verwalten möge. Ihr alle seid Zeugen dieser inter vivos donatio! Nur dir, Freund meiner Kindheit und schönsten Mannesjahre, gönn’ ich die Edle, die mich gelehrt, an Gott zu glauben. Ich will dies Kreuz mit der flammenden Märtyreraureole nach Aquileja tragen und der ganzen Stadt das hehre Wunder künden ... Mir das Kreuz — dir das Weib!« wiederholte er voll edlen Feuers. »Geht! Eilt, bevor es zu spät!«

Tacitus Baburius, welcher mit seines Mundes Hauch versuchte, der ihm geradezu heilig dünken- den Gattin Leben einzuflößen, war so ergriffen, daß er vorerst dem hochherzigen Manne bloß einen innigen, stummen Dankesblick zuzuwenden vermochte. Mühsam rangen sich dann die Worte von seinen Lippen: »Wie kann, wie darf ich so vieles von dir annehmen!? Doch wir wollen es dem allmächtigen Schicksalslenker im Himmel oben anheimstellen ... Wenn die Teure, deren ich mich so unwürdig fühle, daß ich fast befürchte, sie nur deshalb verlieren zu müssen, durch den Heilsand Gradus’ wirklich aufzuleben vermag, werden wir

*) Die jetzt so vielgerühmten Brionischen Inseln bei Pola sind hiermit gemeint.
beide ewiglich das idyllische Asyl deiner villa rustica inmitten friedlicher Öl bäume dir danken!«

»Auch meiner sollt ihr gedenken!« fiel Tullius eifrig ein, der die Heißgeliebte gleichfalls dem allgemein geschätzten Tacitus Baburius gönnte. »Ich biete euch meine Quadrireme zur Erinnerung dar! Lucius Valerius wird das schmucke Schiff gewiß gerne befehligenden und euch nach Histrien geleiten ... Mir genügt jetzt, ebenso wie dem tapferen Flavius, das Kreuz, unter dessen Banner ich mir das Himmelreich zu erringen hoffe, um Hera Donatillas würdig zu sein ...«

Schluchzen erstickte die Stimme des hochherzigen Jünglings, und Schluchzen entquoll aus aller Brust, als das rettende Fahrzeug mit seiner teuren Last eiligst nach Gradus' sonnigem Strand davonzog.

War doch der Erfolg ein so unsicherer! Trotz aller Rührung und allen Bangens fand aber Tullius noch die nötige Kraft, der ohnmächtigen Präfektentochter ein »Salve!« nachzurufen, ebenso innig, wie er es in aufflammender Liebe beim Einzug ihr gebeut.

Manch Anwesender entsann sich dieses ersten Grußes und stimmte wehmütig in den letzten ein.

Das Kommen und Gehen der stolzen Quadrireme und der flinken Phasele, an deren Achter sich der treue Amice wachsam postiert, war so rasch erfolgt, daß es allen Zeugen der verschiedenen Szenen des verhängnisvollen Morgens die verblüffendste dünkte.

Mucius sowohl als ihre sonstigen Freunde und Freundinnen sprangen von Boot zu Boot auf die große cimba, welche die gefesselte Martyrerin zur unheilvollen Sandbank gebracht hatte; denn nun ragte das von Flavius Superbus aufgepflanzte Kreuz am Schiffsschnabel empor, und alle scharten sich, förmlich ekstatisch, um dasselbe.

Hera Donatillas heroisches Martyrium wußte in aller, selbst in der Rohesten Herzen eine Begeisterung sondergleichen für das Christentum zu wecken.

Als Flavius Superbus sein enthusiastisches »Auf nach Aquileja!« ausrief, widerhallte es hundertfach. Mit Entsetzen sah Domitia das kraftvoll geruderte Schiff erschreckend schnell davongleiten... Vergebens rief die einsam Zurückgebliebene nach Hilfe...

Umsonst versuchte sie, wenigstens ihre treulichst ergebenen äthiopischen Sklaven an sich zu locken, indem sie ihnen die Freiheit versprach sowie ihre Schätze all und sich selbst obendrein...
Sie riß sich die Kleider vom Leib, um durch ihre junonische Formenfülle auf die äußerst sinnlichen Menschen betörend zu wirken... Das mußte helfen! Trug sie doch auch die einst verschmähten, ihr nun von Mucius geschenkten Perlen der Kleopatra, welche den Zauber der Unwiderstehlichkeit verliehen. Allein sie schienen ihn eingebüßt zu haben trotz der im Sonnenschein doppelt funkelnden Strahlenschöne, die auf Hals und Schultern Domitias faszinierende Reflexe warf, aber achtlos verflohen, ja keines der vielen Männeraugen anzogen... nicht einmal jene der Sklaven. Sogar diese fast tierischen Geschöpfe erfreuten sich der Gnade Gottes, die sie veredelnd getroffen.

Kastor und Pollux blickten daher zum Kreuze empor und nimmer zu der in blendender Nacktheit lockenden Römerin. Die flammende Märtyrer aureole fesselte ihre staunend verzückten Blicke so gewaltig, daß sie jetzt kein Auge mehr für die gar oft liebessiech betrachteten, üppigen Reize ihrer ruchlosen Herrin hatten...

Domitia schrie sich heiser... um so verzweifelter, als sie jählings gewahrte, daß die Ruder ihrer Hemiole im Wirrwarr der Ereignisse ins Wasser gefallen.

Es blieb ihr nur die Lanze. Mit dieser versuchte sie es denn auch, dem Bereiche der Sandbank zu entfliehen, als sie sich überzeugt, daß all ihr Bitten, Jammern und Rufen bloß in leerer Luft verhaucht war.

Sie vermochte es auch, stoßweise vorwärtszukommen, soweit die Untiefe der Sandbank reichte;
doch jenseits derselben geriet das schwankende Boot in das offene Meer und gar bald in die reißende Golfströmung der verschiedenen Flußmündungen . . .

Wohin die zornige Welle das elende Weib verschlug, wußte keines Sterblichen Mund jemals zu künden.

Unbehindert waren die allenthalben angestaunten Kreuzfahrer die unzähligen Handelsschiffe und stolzen Werften entlang beim pons marmoreus in Aquileja eingelaufen.

Von der marinana an bis zum capitolium Jovis trug Flavius Superbus das große Kreuz, das auf des rechts schreitenden Harulfs Riesenschulter lehnte.


Und nicht nur die Christen drängten beherzt herbei, auch die Heiden schlossen sich ihnen in Massen an: darunter der Prätor Turpilius Rufus, den Hera Donatillas Heldenmut längst bekehrt, die edelmütige virgo magna, der Perlenhändler Teukros mit seiner gelähmten, von ihm selbst und der alten Cä sia liebevollst einhergetragenen Gattin.

Rührend war ihr Wiedersehen mit Mucius, mit dem verlorenen Sohn, den sie nimmer im Gewühl der Frommen zu erblicken vermutet hätten.
Teukros' Hoffnung, daß Hera Donatilla einen läuternden Einfluß auf ihn ausüben würde, hatte sich bewahrheitet und konnte sich nicht schöner erfüllen!

Er war aber nicht der einzige! Auf Unzählige wüßte sie durch ihr zwiefaches Martyrium veredelnd zu wirken... und alle gestanden es, die sich zum gegenseitigen Erstaunen unter dem Kreuze fanden.

Triumphierend hatte es Flavius Superbus den clivus des Kapitols hinangetragen und an derselben Stelle aufgepflanzt, an welcher der heilige Hermagoras am 12. Juli 67 post Christum grausam enthauptet wurde...

Das Aufsehen, das dies schlichte Holzkreuz mit der flammenden Wunderaureole hervorrief, war ein unbeschreibliches: Christen und Heiden knieten davor und beteten die Allmacht des alleinigen, unsichtbaren Gottes in dem hehren Symbole an. Und über alle sprach Pater Benignus sein »Benedicat vos omnipotens Deus!«. Im Geiste segnete er auch die heldenmütige Jungfrau, deren beispiellos ertragenes Martyrium so viele zum wahren Glauben bekehrte...

Als ob der Himmel diesen Segen gnädigst aufgenommen, erwachte in demselben Augenblick im sonndurchglühten Sande Gradus', im feurigen Kusse des Tagesgestirns Hera Donatilla inmitten ihrer jauchzenden Lieben zu neuem, besserem Dasein... hierdurch den gottbegnadeten Strand einweihend, der berufen war, in unseren modernen
Zeiten Tausenden und aber Tausenden Leben und Gesundheit zu schenken — — —


Flavius Superbus starb mit einem stolzen Lächeln auf den Lippen, deren letzter Hauch dem verehrten Namen seiner Seelenretterin galt ... Ebenso kühn starb Tullius, Harulf, Marcus und sein Hand in Hand zusammenbrechendes altes Elternpaar; ja selbst Mucius sowie Teukros und Popilia, deren letztes Wort ein Segenswunsch für Tacitus und seine engelsgleiche Gattin gewesen. Der alten Cäsia ergänzendes »Amen!« erstarb im Todesröcheln ihrer treuen Brust, ebenso wie der ekstatischen Menge »Pro Christo«, das allerseits als letzter Seufzer der Heldenschar erscholl, die unter dem Wunderkreuze dem Massaker der Häschers zum Opfer gefallen. Und so standhaft und hartnäckig ward Hera Donatillas Marterkreuz betreut, daß Pater Benignus und Flavius Superbus, der es unlösbar fest umklammerte, damit begraben werden
mußten ... desgleichen Harulf und die zunächst Gefallenen, zu denen auch die bekehrten äthiopischen Sklaven, Kastor und Pollux, zählten.

Das in stiller, verschwiegener Nacht erfolgte Begräbnis, dem sich aller grausam Getöteten Massenbestattung am campus sceleratus anschloß, wirkte ergreifender noch als das leuchtende Beispiel des Martyriums.

Als Pater Placidus, der nach Aquileja zurückgekehrt war, um Hera Donatillas Rettung zu melden, unerschrocken unter den vielen Menschen auftauchte, die der traurigen Handlung oblagen, wagte es niemand, dem mutigen Priester die Einsegnung der Toten zu verwehren ... Es beugte sich vielmehr manch Haupt in aufrichtiger Zerknirschung, um des Segens gleichfalls teilhaftig zu werden ... Mithin konnte durchaus nicht behauptet werden, daß es nun »aufgeräumt« unter den Christen, wie die böswilligen Feinde der Heilslehre schadenfroh erklärten.

Die Saat des Guten war im Gegenteil in ewigem Aufsprießen begriffen.

Wohl wälzte sich auch die Blutwoge der gräßlichsten, wenn auch letzten Christenverfolgung unter Diokletian über Aquileja dahin; doch aus den Trümmern der von Gottes Geisel, vom schrecklichen Attila, verheerten Stadt blühte die Triumpähra des Christentums sieghaft hervor.

Es kam auch der glorreiche Tag, an welchem unter dem Szepter des mächtigen Patriarchats, auf dem blutgetränkten Boden, eine wunderherrliche
Basilika erstand*), ja nebenan, aus den Quadersteinen der Arena, in welcher so unsäglich viel Märtyrerelend bejubelt wurde, ein imponierender Glockenturm als weihevollste Zier.


*) Im Sommer 1909 wurden im Innern der Kirche unter der Leitung des k. k. Oberingenieurs Rudolf Machnitsch erstaunlich schöne Mosaiks sowohl römisch-heidnischer als altchristlicher Ära entdeckt.